D. III. 11.
15227
V'
54
Coburger Landes-Bücherei

W. Jury del. & sc.

Sara Reinert,

eine Geschichte in Briefen,

dem

schönen Geschlechte in Deutschland
gewidmet

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Band.

Mit Kupfern.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Terent.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1796.

H.S.C.G. BIBLIOTHEK COBURG

Sara Reinert.

Dritter Band.

Ein und neunzigster Brief.

Herr van Donker an den Herrn Johann van Raaven.

Freund Jan!

Wie oft, Du Lumpenkerl, werde ich Dir es noch sagen müssen, daß mir alles unerträglich ist, und Du mit dem ewigen Einerley Deiner Affenstreiche, Deinen Marktschreyerpossen, und der albernen Einladung aufs Land mit etlichen unserer Liebchen wohl noch am allermeisten? Was kann ich armer Teufel anfangen? Woran kann ich denken, als an das liebenswürdigste Mädchen das je mit einem Paar schöner Augen die halbe Welt in Aufruhr brachte? — Vernarrt, ja, bis zum Unsinn vernarrt bin

ich in sie; und meine Heuchlerrolle muß ich fortspielen, um ihr nur jezuweilen so nahe zu kommen, daß ich ihr zuflüstern kann: Ich liebe Sie!

Weiber! Weiber! was steht euch nicht alles zu Buche! Nu, wir werden abrechnen, meine trozige Schöne! Das: Ich brauche keinen Taback, und nehme niemals Geschenke an! sollst Du mir bezahlen! theuer bezahlen! Dies ist der erste Nasenstüber, den meine Eigenliebe, die wahrlich gegen die Deinige wohl an kann, jemals von schönen Händen empfieng! Und gleichwohl bin ich ein schöner Kerl, und ein artiger Kerl oben drein! Kann ich nicht haseliren mit den kleinen Närrinnen: und räsonniren mit den kleinen Naseweischen? Gebe ich jemals durch das geringste doppelsinnige Wörtchen einem achtungswürdigen Frauenzimmer Aergerniß? Entschlüpft mir jemals etwas, wovor ein Mädchen

(wärs auch nur Wohlstands wegen) erröthen müßte.

Das muß ein Ende nehmen! so leben, ist nicht leben. Aber was für ein Ende? — Fragst Du mich das, Taugenichts? Ich ein Mann von Stande und Vermögen; sie ein Bürgermädchen mit einigen Mitteln? Du bist ein dreydoppelter Eselskopf! oder willst Du mich vielleicht zum schwatzen bringen? Heyrathen? Bist Du denn rasend toll? Ich denke, zu solch einem verzweifelten Extrem solls mit mir nimmer kommen! Du kennst meinen Wahlspruch: Freyheit hält die Liebe im Gange. Als meine Mätresse wird sie Sultane favorite seyn; aber mein Weib? o pfuy! Sieh nur, das wäre pour un homme de mon gout schon Ursache genug, sie unerträglich zu finden! — Heyrathe Du sie über drey oder vier Monat! So lange, dünkt mich, werde ich sie lieben können; und dadurch, daß Du

mir den Genuß erschwerest, wirst Du ihm neues Leben geben. — So viel weißt Du wenigstens, auf eine ehrliche Gattinn hat ein liederlicher Kerl keinen Anspruch.

Nu! Einmal hast Du sie gesehen! aber ich vertilge Dich von dem Erdboden, wenn Du sie im ersten halben Jahre wieder siehest! — O Liebe! Liebe! — Doch, so ein Taugenicht ich auch in Hinsicht auf die Weiber bin, so werde ich doch meine Leidenschaft, die allein auf mein eignes Vergnügen hinausläuft, nie mit Deinem geweiheten Namen aufstutzen! — Thörichte Vorurtheile! Kritzeln in die Schiefertafel, die ein Frömmling von Präceptor hineingekratzt hat, und weiter nichts! Wie sagt meine Hartog? Glück ist Tugend. Sieh, Hans, wäre sie nicht so verteufelt häßlich, ich könnte dem alten Register noch wohl einmal einen Kuß für diese Ethische Regel geben. Laß uns unserm Unglauben als Helden

nachleben, und dem Teufel nicht umsonst dienen.

Nun, mein Wagen fährt vor; ich hole sie zur Komödie ab. Die Dame bey der sie im Hause ist, habe ich ebenfalls durch sie eingeladen, (O, ich weiß wohl was ich thue! die geht nicht aus; für sie sind dergleichen Partien nicht!) und auch das alberne Ding, welches zugegen war. — Ich weiß schon, wie ich sie handhaben muß. Sie soll sich schmiegen vor mir, den sie nicht fürchtet! Vielleicht lege ich in diesen nächsten fünf Stunden schon ein merkliches Stück Weges zurück.

* * *

Abends um 10 Uhr.

Ich bin außer mir! ich wüthe! ich suche Händel mit der ganzen Welt! Ich rase gegen Philipps als wenn ich betrunken wäre, und gäbe was darum, wenn ich Dich stracks hier

hätte, um Dich tüchtig auszukarbatschen, o Du verächtlicher Sklave meiner Freuden, der der Du für einen neuen Rock, für ein Maulvoll Braten, für eine Bowle Punch wie ein Hund vor mir kriecht! — Was ist denn nun wieder los? fragst Du mit dem Bettelanstande eines ruinirten Verschwenders. Halt das Maul, Schurke, und hör zu!

Wonnetrunken, die Seele voll süßer Bilder fuhr ich nach ihrer Wohnung, und wurde sehr höflich von der Wittwe im Visitenzimmer empfangen. »Sie würde, sagte sie, von meiner Güte Gebrauch machen, weil sie glaube, daß das Trauerspiel vortrefflich seyn werde, im Lesen wenigstens habe es ihr außerordentlich gefallen.«

O Rembrand, der Du den Ausdruck der Leidenschaften so bewundernswürdig aufzufassen, so unübertrefflich darzustellen wußtest, o,

hättest Du mich in dem Tempo zeichnen können! Meine ganze Blutmasse drängte sich im Kopfe zusammen! Ich fühlte Konvulsionen im Gehirn! Solch ein Puff .... So mich betrogen zu sehen .... Sie bemerkte es nicht; alles war Ein Blitzstrahl; im Nu war ich wieder gefaßt. Ich bückte mich ehrerbietig mit meiner Hand am Munde, und dankte ihr für die Ehre die sie mir erweisen wollte. Und sieh da! da schwebte sie herein, die leibliche Schwester der drey Grazien, ganz Heiterkeit, ganz Leben, ganz Seele, schön frisirt und mit einer unschreiblich edlen Simplicität gekleidet! Ich hob die Damen in die Kutsche, und indem ich selbst mich einsetzte, sah ich daß ihr Bedienter zu meinen Leuten hintenaufstieg.

Es war nicht mehr früh; die Logen waren sämtlich besetzt bis auf die meinige; alle Augen waren auf uns gerichtet. Die Wittwe ist nicht mehr jung, aber wahrlich noch eine

sehr schöne Frau. Mein Wichtchen? nu, Du hast sie gesehen! Und das närrische Mädchen ist ebenfalls nicht häßlich.

Gottes Wetter, Jan, was mußte ich auf meiner Hut seyn! Die Wittwe . . . . ich weiß nicht, aber es kam mir vor als wenn sie mir auf den Haspel paßte; als wenn sie, ohne sich das Ansehen zu geben, alle meine Bewegungen beobachtete! Ich durfte Dir, hol mich der Teufel! keine einzige von jenen kleinen Künsten anwenden, die wir Anfangs wie Quadranten brauchen, um die Höhe zu nehmen. Es war nichts anders zu thun, als mit diesen schlechten Karten möglichst gut zu spielen, und Du sollst das Recht haben mich für einen Dummkopf zu deklariren, wenn ich der Wittwe, welcher schon Schwansfedern wachsen mogten, nicht Staub in die Augen gestreuet habe! Ich unterhielt mich beynahe nur mit ihr, und zwar in dem Tone, den ich immer bey acht-

baren Frauenzimmern zu gebrauchen pflege; mit dem Engel sprach ich nur so viel als schlechterdings die Höflichkeit gebot, und dieses wenige in dem geschliffenen Konversationstone, in welchem ein feiner Mann mit jeder feinen Dame spricht, sie sey alt oder jung, häßlich oder schön; zuweilen widersprach ich ihr sogar, — mit aller Bescheidenheit eines Mannes der zu leben weiß, versteht sich.

Ich brachte sie in meinem Wagen nach Hause, und als ich die Liebenswürdigkeit heraushob, drückte ich ihr die Hand und bekam keine Antwort. Ist das zu ertragen?

Ich nahm im Visitenzimmer den höflichsten Abschied, und bat demüthig um Erlaubniß den Damen zuweilen mein Kompliment machen zu dürfen.

Kennst Du Heinrich Edeling? — Dumme

Frage! Wo könnten ein solcher Hallunke wie Du, und ein solcher steifer Tropf wie er (der aber ein ehrlicher Mann ist, höre ich,) einander doch gesehen haben? — Er scheint ein Freund der Wittwe zu seyn .... Halt das Maul, sag ich Dir! ich will nichts davon hören! — Laß ihn das Herz haben! Aber es hat keine Noth; und wollte Satanas selbst sie heyrathen, er soll sie mir nicht nehmen, so ein Tausendkünstler er ist! Ich habe Muth, Jan!

Und was nun? Ich muß trachten sie einmal allein zu kriegen. Kann ich gleichwohl mich vor einem abermaligen Striche durch die Rechnung sicher stellen? — Audaces fortuna iuvat! *) Es wird, es soll, es muß gehen!

*) Den Kühnen hilft das Glück.

Da sind wieder zehn Dukaten, Du Rekel! Komm morgen früh her, so bald Du diesen Brief gelesen hast, und bring ihn mit, oder ich überlasse Dich Dir selbst.

v. D.

Zwey und neunzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an Sarchen Reinert.

Meine theuerste Demoiselle,

Ich war zweymal in Ihrem Hause, ohne Sie zu treffen: das einemal waren Sie mit dem Herrn van Donker nach der Komödie, und heute sagte Ihr Friedrich, daß er Sie und die würdige Frau nach der französischen Kirche gebracht habe. Wie schmerzt mich diese fehlgeschlagene Hoffnung! — In diesem Augenblicke muß ich in Geschäfften von großer Wichtigkeit auf etliche Tage verreisen. Wie sehnlich wünschte ich, mündlich Abschied von Ihnen zu nehmen, die ich zärtlich und mit der innigsten Ehrfurcht liebe; von Ihnen, die mir eine Leidenschaft einflößten, welche mir bisher ganz unbekannt war: aber ich muß fort; ich muß! die Pferde werden bereits gesattelt, und wenn Sie dieses lesen, bin ich schon ein paar

Meilen entfernt! O dürfte ich doch die Gewogenheit einer Person hoffen, die mir theuerer ist als mein Leben! Glauben Sie mirs, ich würde Ihnen mit meinen Besuchen nicht beschwerlich fallen, wenn ich nicht vorher sähe, daß wir einander beyderseits glücklich machen können. Aber leider! muß ich fürchten, daß ich der Mann Ihrer Wahl nicht bin! — nicht werden kann! — Und doch — Sie nennen mich Ihren Freund, Sie beehren mich mit Ihrer Achtung! — Himmel!

Wer es auch seyn mag, der Ihnen sein Herz darbringt, und wie glänzend das Loos seyn mag, welches er Ihnen bietet: Ihr Edeling liebt Sie zärtlicher, glühender, und ehrerbietiger, als irgend jemand Sie lieben kann. Ich kenne Ihren Werth; ich fühle ihn tief in meiner Seele; Ihr entzückendes Bild schwebt beständig vor meinem Geiste! Was nützt mir Leben und Reichthum ohne Sie?

Ich kann, ich will die Hoffnung nicht auf-aufgeben. Ihr Herz ist ja noch frey.

Werden Sie nicht nachtheilig von mir denken, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich den Herrn van Donker nicht mehr ausstehen kann? Aber eine Liebe wie die meinige ist so zärtlich als aufrichtig; und wie vermag ich die Vorstellung zu ertragen, daß er nach Ihrer Hand strebt? — Aber Sie kennen die Liebe nicht ... Ich höre demnach auf, Ihnen Dinge zu schreiben, die Ihnen Nonsense scheinen dürften. — Empfehlen Sie mich der vortrefflichen Frau, und verzeihen Sie mirs, wenn ich zu den Versicherungen der allervollkommensten Hochachtung noch hinzu setze, daß ich mit der zärtlichsten Liebe sey

Ihr

Heinrich Edeling.

Sonntags Nachmittags, um 3 Uhr.

Drey

Drey und neunzigster Brief.

Herr Jakob de Brünier an seine Schwester.

Meine allerbeste Antoinette,

Wie unangenehm ist mirs, Dich entbehren zu müssen! Du weißt wie ich Dich liebe! Und (sieh, ich bin ehrlich!) nun darf ich auch nicht so Tag für Tag einlaufen! — Jetzt reiset nun der würdige Edeling auch aus, wenn er nicht schon fort ist! — Hör, Liebe, die Freundschaft dieses edlen Menschen macht mich sehr glücklich. Der heiße Wunsch seine Achtung zu verdienen hat in meiner Lebensart bereits eine ganz andre Einrichtung hervorgebracht. Wie herzlich schäme ich mich jetzt meines diese ganze Zeit her läppischen Geschmackes, der mich den Damen zur Bagatelle, und der tugendhaften Simplicität vernünftiger Männer zum Spott machte! Ich erröthe vor der garstigen Unordnung, in welcher ihr mein Zim-

mer einmal fandet! vor dem Anstrich von Verschwendung, die aus der Verwahrlosung meiner Kleider hervorblickte! vor den elenden Charteken, welche ich zu lesen pflegte! — Diese sind ebenfalls schon verbannt, und ich lese jetzt Bücher, denen Herr Edeling mit Vergnügen einen Platz auf seinem Repositorio einräumt.

»Freund Jakob, sagt der würdige Mann, »Sie sind ein gutartiger Junge; Sie besitzen »mehr Verstand als Sie selber sich zutrauen; »Sie müssen Ihr Glück machen! Versäumen »Sie also nicht, Ihre Zeit wohl anzuwenden! »Alles was ich zu Ihrem Nutzen und Vergnü»gen thun kann, will ich gern thun. Ich ge»lobe Ihnen meine Freundschaft.« — O meine Antoinette, ich wünsche, ich hoffe daß Gott ihn dafür mit der Person segne, die er liebt, und auf die einmal Anspruch zu machen ich Narr genug war.

Wenn es irgends möglich ist, spreche ich ihn alle Tage, und verlasse ihn nie, ohne etwar Nützliches gelernt zu haben. Wäre er nur erst wieder hier! Er hätte mich gern mitgenommen, aber meine Amtsgeschäffte erlaubten es dermalen nicht.

Meine Empfehlungen an Tante und Onkel, und an Vetter Karl. Die Freundinn meiner Schwester soll mich nicht immer für einen albernen Gecken halten! Ihr Edeling soll mich dereinst auch ihrer Freundschaft würdig machen!

Leb wohl, meine beste Schwester! ich liebe Dich von ganzem Herzen.

Jakob de Brünier.

Vier und neunzigster Brief

Demoiselle Esther Hartog an Fräulein Wilhelmine von Kwastamà.

Mein zweytes Ich!

Das Schicksal stemmet sich gegen meine Hoffnung! Vergebens spielte ich in unserer Musikpartie die Violine wie ein Benda; mir wurde Beyfall zugejauchzt, das ist freylich wahr; aber das ist mir nicht genug. Höflich, kalt höflich, mehr nicht, war die Behandlung des Mannes, den ich Trotz seiner ungeschmeidigen Eingenommenheit von sich selbst, ja, den ich mir selber zum Trotz liebe. O, er ist eine von jenen kleinen Seelen, die es nicht ertragen können daß ihre Weiber von Seiten des Verstandes hervorragen! Ein hübsches witziges Schnattermäulchen, sieh da, das entzückt ihn; seine Augen sprechen; ich verstehe die Sprache! Und weil sie jene Stärke der Ver-

nunft nicht hat, welche sie über die gewöhnlichen Préjugés erheben könnte, so besitzt sie viel Ehrfurcht vor dem Dinge, welches man Religion nennt. Religion, ma chère de Kwastamà, ist eben so brauchbar die männliche Obergewalt zu handhaben, als ein ganzes Volk einem Tyrannen zu gefallen in Sklavenfesseln zu schmieden. — Ob Edeling selbst an die Mährchen glaubt, weiß ich noch nicht; er stellt sich wenigstens so. Glaubt er würklich daran, so hat er so wenig Verstand als Muth genug um unus ex nostris zu seyn, und ein männliches Geschöpf ohne Muth ist unter unserer Aufmerksamkeit. Sollte er vielleicht ein van Donker seyn, der zu behaupten pflegt, daß ein Volk eben sowohl seine Religion als seine Gesetze haben müsse, und daß er, wenn er in der Türkey lebte, ein eifriger Muselmann seyn würde? — Ich gehe, wie Ihnen bekannt ist, sehr emsig zur Kirche, und erlustige mich an dem Geträtsch welches ich höre, eben so-

wohl als an dem Völklein welches darauf horcht. Das Decorum muß in Acht genommen werden. Sollt ich mich deswegen brouilliren? das lohnte der Mühe nicht.

O die verhaßte, die hassenswürdige Reinert! Können Sie es glauben, ma chère van Kwastamà, daß sie selbst meiner nicht schonet? Nu, Geduld!

Ein hochgebohrner Geist sinnt vest
auf stille Rache!

Sie glauben nicht, ma chère, welche Anstrengung es mich kostete, um an jenem Abend als wir musicirt hatten, meinen Verdruß zu verbergen! Ich stimmte mich selber zum höchsten Ton der Fröhlichkeit hinauf, den ich nur erzwingen konnte, damit meine inneren Leiden nicht sichtbar werden mögten. Ich mußte die Beleidigung nicht zu fühlen scheinen, weil ich nicht im Stande war sie auf der Stelle zu

ahnden. Nach dem Abendessen, bey dem ich vergebens Kenntnisse, Verstand, Einsichten und Talente zeigte, trätschte er wie ein wahres altes Waschweib mit den Damen! Aber hören Sie, ich habe der Leenig in der That mehr Verstand zugetrauet, als Ihnen aus der folgenden Unterredung entgegen leuchten wird.

Edeling erzählte, daß einer von seinen Bekannten mit eignem Nachtheile einen ihm beynahe ganz fremden Menschen aus einer dringenden Noth gerettet habe, nachdem ein Dritter, der ein Freund des Hülfsbedürftigen war, ihm seinen Beystand abgeschlagen hatte. »Das ist ein Menschenfreund!« riefen die Mauläffchen. »Das ist edel! das ist sehr großmüthig!« sagte die Leenig.

Ich: Ey, und warum ist dieser Mann mehr Menschenfreund, als der andere, der seine Hülfe verweigerte?

Edeling: Diese Frage werden Mamsell gewiß am besten auflösen können.

Ich: Aus eben denselbigen Gründen, aus welchen man allen und jeden Dingen unterscheidende Benennungen giebt. Zum Exempel; Sie sind ein Wesen, welches man Mensch, dies Thier ist eins, welches man Katze, und diese Maschine ist Etwas, welches man eine Pendüle nennet.

Edeling: Es stand aber in der Willkühr eines jeden der beyden Männer, diese Handlung auszuüben oder zu unterlassen; aber es stehet in keine Wege bey mir, eine Pendüle, noch bey der Katze, ein Mensch zu werden?

Ich: Wäre der Mann, der die Handlung nicht ausübte, in dem Moment gerade eben so beschaffen gewesen als derjenige, der den Unglücklichen aus der Noth riß, so würde er ihn

gerade eben so gerettet haben. Es ergiebt sich demnach, daß die ausübende Kraft in ihm zu einer solchen Würkung zu schwach war; oder lieber: die Natur hätte ihm jenen Ehrennamen besorgen müssen. Da sie nun das nicht gethan hat, ist der Mann wohl zu beschuldigen? Was kann das Holz dafür, daß man bald einen Galgen, bald eine Ehrenpforte daraus zimmert?

Leenig: Sind wir bloß Werkzeuge, Mamsell?

Ich: Nichts anders, und zwar Werkzeuge eines ewigen Schicksals. Alles ist bestimmt, und wir eben sowohl, als die Dinge außer uns. Freyheit ist ein terminus technicus, *) weiter nichts. Die Hand, die sich ausstreckt mich zu berauben, kann sich eben so wenig zu-

*) Ein Kunstwort.

rückhalten als die Hand, die sich zum Segnen ausstreckt.

Leenig: Und warum weichen Sie denn der raubenden Hand aus, und ergreifen die segnende?

Ich: Das mögen diejenigen Ihnen auflösen, die ein Warum? der Dinge annehmen. Ich, Madame, ich sage, daß ich gerade nicht anders handeln kann. Das ist ja einleuchtend! Auch muß ich den zur Strafe ziehen, der mir das Meinige raubt; er handelt ungerecht, obgleich er nicht anders handeln kann. Und wenn das unvermeidliche Schicksal alle Sterblichen zu Mord und Gewalt triebe, dann, ich gestehe es, würde es in dieser Welt sehr schlecht aussehen. Aber wir sehen das Gegenheil, und alles geht ziemlich gut.

Edeling: Mamsell haben uns so viel von einem unvermeidlichen Schicksale gesagt. Darf ich bitten, was ist dieses Schicksal?

Ich: Es ist die Nothwendigkeit, durch welche alles gerade so ist wie es ist, und nicht anders seyn kann.

Leenig: Geben Sie uns das für eine Definition? Wenn wir nun noch einmal fragen, was diese Nothwendigkeit sey? so antworten Sie vermuthlich: Sie ist das unvermeidliche Schicksal; und dann haben wir ohne Zweifel einen deutlichen Begriff von der Sache!

Edeling: Lassen Sie das gut seyn, Madame! Es giebt einige Wörter, die sich nicht anders definiren lassen. — Sie erlauben mir wohl die Frage, Mamsell Hartog: wer regiert denn dieses Schicksal oder diese Nothwendigkeit?

Ich: Eine wunderliche Frage, mein Herr Edeling!

Edeling: Vielleicht nicht so ganz wunderlich. Jede Würkung setzt eine Ursache voraus. Der Tisch steht hier; kann ich sprechen: Nichts stellete den Tisch hier auf den Fleck, worauf er steht?

Ich: Mein Etwas ist das Schicksal, sage ich ja. Nehmen Sie eine ewige Weisheit an, die vollkommen gut ist, und alles formte und regieret, ey, so haben Sie doch die Gewogenheit mir einmal die Frage aufzulösen: Woher kömmt alle Unordnung? alles sittliche sogenannte, und alles physische wahrlich fühlbare Uebel?

Edeling: Es giebt, wenn ich Ihnen meine wahre Meynung sagen soll, kein andres eigentliches Uebel in der Welt, als das, was

die samt und sonders freygeschaffnen, und für jede ihrer Handlungen verantwortlichen Menschen hineingebracht haben, und noch täglich hineinbringen. Was ich zur Unterstützung dieser Meynung sagen kann, das darf ich wohl bey einer so unterrichteten Dame als bekannt voraussetzen. Die Moralität fällt mit der Freyheit weg, und die Tugend eines Menschen der zum bloßen Werkzeuge einer blinden Nothwendigkeit herabgewürdigt wird, ist ein eben so verächtliches Ding, als die Tugend eines Züchtlings, dem in seinem Kerker jede äußere Möglichkeit zu sündigen benommen ist. Das physische Uebel der Ketten, welches diesen einzelnen Züchtling trifft, und welches er hätte vermeiden können, wenn er keinen Beytrag zu dem moralischen Uebel geliefert, — das heißt: wenn er von seiner Freyheit keinen Mißbrauch gemacht hätte, ist ein Gut für das Ganze, welches er gezwungen hat, sich vor seiner Unmoralität sicher

zu stellen. Und was wir physische Uebel nennen, sind sie, absolut betrachtet, würklich Uebel? — Sie kommen mit Ihrer schönen Hand unversehens dem Feuer zu nahe. Der durchdringende Schmerz, den Sie in dem Augenblicke für ein Uebel halten, ist eine Wohlthat; denn, wenn dieser Sie nicht warnte Ihre Hand vom Feuer zu entfernen, so würden Sie sich den ganzen Arm wegbrennen können, ehe Sie es merkten. Ueberhaupt, die physischen sowohl als die sittlichen Uebel . . . . .

Reinert: He da, Mamsell Hartog! Vor kurzem behaupteten Sie ja, die Tugend in sich selbst sey zulänglich, und bedürfe um glücklich zu seyn nichts als sich selbst? Laß die Menschen dann tugendhaft seyn, so sind beyderley Uebel für sie entweder so gut als gar nicht vorhanden, oder wenigstens sehr erträglich.

Ich: Vortrefflich gesagt! wenn Sie nur könnten.

Leenig: Könnten? Wenn das Können außer unserer Macht ist, wozu denn das hochgepriesene Buch? — Wozu preiset man uns Mittel an, die außerhalb unserer Fähigkeiten liegen?

Edeling: Was nennen Mamsell Hartog Tugend?

Ich: Dem, was ein jeder wünscht,
legt er den Namen bey,
Und schlaue Politik bestimmt was
Tugend sey,

Mit der Tugend, mein Herr Edeling, ist es wie mit der Orthodoxie; man muß erst auf der Landkarte nachsehen, wo wir sind, bevor sich sich dies bestimmen läßt. Und bey dem allen, ich fürchte mich nicht vor Spuk und Hirngespinnsten.

Lottchen: Da, Katz, hast d' auch 'n

Fisch! — Das sagt Mamsell Hartog auf mich, weil mich vor Gespenstern grauet.

Edeling: Lassen Sie uns, wenn ich bitten darf, von dieser Materie abbrechen. Es schmerzt mich bitter, zu sehen daß eine so gelehrte Dame so denkt!

Ich: Exklamationen, mein Herr Edeling, sind keine Syllogismen. —

Edeling: Und vermessene Sätze sind keine Beweise. Aus Trägheit und Aengstlichkeit nimmt mancher von meiner Partey Alles ohne Untersuchung an. Aus Trägheit und mißverstandnem Muthe verwirft Ihre Partey Alles. Ich hoffe daß dereinst wir Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen werden. Laß uns derweile rechtschaffen handeln!

Ich war herzlich froh, daß der Diskurs

ein

ein Ende nahm; mit dergleichen Schaafsköpfen läßt sichs nicht räsonniren.

Adio, Cara!

I am for ever Your

E. Hartog.

Fünf und neunzigster Brief.

Demoiselle Cornelia Winterling an Demoiselle Susanna Hofland.

Schwester Hofland,

Nu das muß wahr seyn, Kind, mit Ihnen ist es doch ein Abäschern, ein Placken sonder Ende! Das wirbelt alles, das wirbelt alles in die Arminianische Mistpfütze von Thätigkeit, von Werken, und von Früchte bringen hinein.

Christinchen Kond, nu ja, die kenne ich sehr wohl. Sie gehört zu den Gewissenhaften; sie lieset Englische Bücher, und Dominé Peifers war ihr Lehrer. Aber was würde es helfen, daß ich Ihnen die Ganz- und Halb- und Viertel-Pelegianer aufzähle? Sie kennen doch die Bücher nicht. Ihr Gehirn ist ohnedem genug im Wirrwarr. Sie gehören noch ganz zu dem Gesetzischen Christenthum.

Die offenbaren Lammsgesinnten und Arminianer sind nicht so pestilenzialisch, als Ihr Christinchen Kond. Ich hatte von ihr gehört, als von Jemand, die auf ganz guten Gründen stände, und besuchte sie einmal. Aber, so wie ich nur den Fuß über die Schwelle setzte, vergieng mir schon alle Lust! Da regierte so ein Gesetzisches Wesen im Hause! Alles war so reinlich, so in Ordnung! Ihr Bruder, mit dem sie zusammen wohnet, war bey seiner Arbeit, und das mit solchem Eifer, als wenn er ein rechter Weltling wäre. So viel konnte nicht davon ab, daß er mit mir gesprochen hätte; ein wahrer Demas, der diese Welt liebgewann! *) Christinchen saß und nähete; sie war zwar ehrbarlich gekleidet, aber das schien so kein Herzenswerk zu seyn, und da war so zwischen Christinchen und mir nichts Anziehen-

*) 2 Timoth. 4, 10.

des! Die Magd stand und scheuerte einen Waschkessel, eben als ob sie keine Seele zu verlieren hätte. Auch fiel noch etwas vor, das mich erbärmlich vor den Kopf stieß. Die Magd trug eine Terrine mit Suppe, und ein Papierchen worinn ganz gewiß Geld gewesen seyn wird, zu einer Kindbetterinn, die in dem Wohnkeller unter Stinchens Hause wohnte, und das Weib war Papistisch! Denken Sie nur, Papistisch war sie! Da dachte ich in meinem Sinne: Ihr seyd eine rechte Martha, und weiter nichts. Aber Christinchen sprach nicht viel, und ich gieng weg, um nie einen Fuß wieder hinzusetzen. Wenn Sie es nun wahrhaftig noch gut mit der guten Sache meynen, und das Herz haben etwas für dieselbe zu thun, weil Alles für uns und um unsernt-willen ist: so dürfen Sie nur eidlich erhärten, daß Ihre Schwester Ihnen auf ihrem Sterbebette in jedem Falle das Geld versprochen habe, Sara mögte bis zu ihrer Volljährigkeit

bey Ihnen bleiben oder nicht. Wollen Sie dieses nicht thun, so müssen Sie mich nicht um Rath fragen. Bleiben Sie dann bey Ihren eignen Truggründen, und leben Sie wohl.

Cornelia Winterling.

Sechs und neunzigster Brief.

Madame Leenig an den Herrn Heinrich Edeling.

Mein werthester Herr und Freund,

Der Antheil, den ich an Ihrer Zufriedenheit nehme, und mein Verlangen, Ihrer Geliebten zu einem Manne der ihrer so würdig ist, Glück wünschen zu können, beseelen mich so ganz, daß ich Ihre Bitte mit Eifer erfüllen werde. Sie sollen Alles erfahren was Sie angehet. Schon habe ich eins und andres mein Sarchen betreffend an ihren würdigen Fürmund geschrieben. Da ich also von dieser Seite meine Pflicht erfüllete, wird es mir zu einem ganz außerordentlichen Vergnügen gereichen, wenn ich auch für Sie etwas thun kann, das Ihnen angenehm ist.

Sie wissen, mein werthester Herr, daß ich

mit ihr in die Komödie gieng um, wo möglich, den Herrn van Donker etwas näher kennen zu lernen. Hier haben Sie mit zwey Worten das Resultat meiner Beobachtungen: Ist dieser Mensch kein rechtschaffner Mann, so muß er schlechterdings der raffinirteste Bube seyn, der je damit umgieng ein unschuldiges Mädchen zur Unehre zu verleiten. Die Menschenliebe erlaubt mir nicht, dieses Letztere so geradezu vestzusetzen; ich hoffe das Erstere.

Sein Benehmen war nicht allein untadlich, sondern ich muß noch bekennen, daß ich nicht weiß wie ein honnête homme sich anständiger und besser betragen könnte; doch dem ungeachtet — — Freylich gebe ich mich für keine große Physiognomistinn aus, aber gewiß ists, er hat im Aufschlag seiner Augen Etwas Unsicheres, Hinterhaltiges, Listiges; und Nichts Offnes und Freyes. Ich sehe das alles durch eine Wolke; aber wahrlich, er verhüllet sich.

Bey allem dem, seyn Sie ruhig! Mehr als Einmal habe ich dem lieben Mädchen, ohne daß sie Arges daraus hatte, auf den Zahn gefühlt. Es ist kein Schatten von Vorliebe für ihn vorhanden, und sie schätzet Sie unendlich höher, als diesen äußerst feinen und geschliffnen Mann. Geduld werden Sie geben müssen; aber das verdient sie! Sarchen scheint ganz eigentlich für Sie geschaffen, so wie Sie vielleicht der allereinzigste Mann sind, der sie zu dem hohen sittlichen Werthe erheben könnte, wozu ihre ganze Natur wie angelegt ist.

Meinem Versprechen zufolge hatte ich ihr nichts von Ihrer kleinen Reise gesagt; sie war völlig unwissend; denn, wie ich Ihnen sagte, ich wollte sehen wie sie einen Brief von Ihnen mit dieser Nachricht aufnehmen würde. Haben Sie die Güte, die folgende Unterredung zu lesen:

Als wir aus der Kirche kamen, fragte ich

meinen Bedienten, ob auch etwas vorgefallen sey? — Herr Edeling, sagte er, sey wieder hier gewesen, und als er mich nicht vorgefunden habe, gleich wieder weggegangen. — Friedrich gieng darauf hinaus.

Sarchen: Wieder? Wann ist er denn schon hier gewesen?

Ich: Gestern, als wir mit einander in der Komödie waren.

Sarchen: Nu, die Bewegung ist gut für einen der viel am Pulte sitzen muß. Vielleicht kömmt er zum Thee wieder.

Ich: Würde er Ihnen willkommen seyn?

Sarchen; Allerdings, und sehr willkommen. Können Sie zweifeln, ob ich Ihren Geschmack in der Wahl Ihrer Freunde billige?

Und Herr Heinrich ist ja Ihr Günstling, Ihr Freund?

Ich: Das bekenne ich; und zwar ist ers aus sehr guten Gründen.

Sarchen: O, davon bin ich versichert! So hoch ich Sie auch schätze, so glaube ich dennoch, daß Herr Edeling Ihre Freundschaft verdient.

Ich: Gerade so denke ich in Hinsicht auf Sie von ihm.

Sarchen: Nu, er ist mein Freund, und besitzt meine ganze Achtung. In diesem Punkte also wären wir nicht im mindesten uneins.

Ich: Aber was sagen Sie zu dem Herrn van Donker? Gefällt Ihnen der nicht beynahe noch besser als Herr Heinrich?

Sarchen: Wahrlich nein, und abermals nein! Den Herrn van Donker betrachte ich als einen Mann den ich für gut genug halte, zu meinem Zeitvertreibe etwas beytragen zu dürfen. Aber wissen Sie, wie ich bin? Wenn ich diese Herrschaft nie wieder sähe, so würde es mich vielleicht nicht einmal fragen: Lebt van Donker, oder ist er todt? Ey was! wer kann das alles so in seinem Kopfe behalten?

Unterdessen bemerkte ich wohl, daß sie saß als ob sie jemanden alle Augenblicke erwartete, und immerfort getäuschet würde.

Ich: Ich dächte, wir fingen an zu trinken? Wollen Sie schenken, Liebe, oder soll ich?

Sarchen: Ich! ich! Ja, kommen Sie, lassen Sie uns anfangen; es hat fünf geschlagen.

Unterdessen war sie sehr langsam im Zurechtmachen des Thees, gerade als ob sie wartete bis die Gesellschaft vollzählig seyn würde. — Indem kam Ihr Bedienter, und gab den Brief an Friedrich ab. Wie sie den Brief annahm, sprach sie: »Ein Brief an mich? — Das ist eine süperbe Hand! Sollte der von Edeling seyn? — Auch ein ungemein sauberes Petschaft.«

Ich: Vermuthlich! Doch das können Sie augenblicklich mit Gewißheit wissen, wenn Sie sich die Mühe geben ihn zu erbrechen. Oder wollen Sie lieber warten bis Sie allein sind?

Sarchen, mich sehr schelmisch ansehend: Ich weiß, daß es unhöflich ist, in Gesellschaft Briefe zu lesen; indessen wenn Sie mirs erlauben, lese ich ihn gleich.

Ich: Aus bloßer Neugier?

Sarchen: Aus bloßer Neugier! Ich lese gern Briefe von guten Freunden.

(Wir tranken jede eine Tasse, und sie las den Brief. Aus ihrer Mine ließ sich nichts abnehmen.)

Ich: Nu? Hatten Sie recht gerathen? Ist er von ihm?

Sarchen: Ja, er ist vom Herrn Edeling. Er meldet mir, daß er in Geschäfften von großer Wichtigkeit verreisen müsse. Er nimmt Abschied von mir, und empfielt sich Ihnen.

Ich: So? Und dazu braucht er so viele Worte?

Sarchen: Ach, er sagt noch einen Haufen hübscher Sachen von seiner Liebe, und — —

wie die jungen Herren alle schreiben, denk ich.

Ich: Ja, mein Sarchen, Sie werden von dem besten Manne geliebt, den ich kenne.

Sarchen: Wenn die Liebe diesem Manne nur keine Schmerzen macht, so sehe ich es recht gern, daß er mich liebt. Aber was kann er davon haben mich damit zu plagen, daß er immer fortfährt mir zu wiederholen was ich schon weiß, und was ich durch nichts als durch Freundschaft zu erwiedern vermag?

Ich: Erlauben Sie ihm den Umgang mit Ihnen; lassen Sie sich Zeit ihn kennen zu lernen; und wenn dann am Ende Ihr Herz nichts weiter als Freundschaft für ihn empfindet, so wird kein Mensch Sie zwingen wollen, und er bleibt derselbe.

Sarchen: Ich muß Sie etwas fragen, meine Freundinn! darf ich wohl?

Ich: Sie nennen mich Freundinn, und fragen ob Sie dürfen? Sie werden mich stets zu allem bereit finden, was Ihnen nützlich seyn kann.

(Sie ergriff meine Hand, und küßte sie mit Zärtlichkeit.)

Sarchen: Wie ist es doch möglich, daß der gesetzte, der denkende, der ernste Edeling in ein so fröhliches, so flatterndes, so muthwilliges Mädchen verliebt seyn kann, als Ihre Sara doch nur ist?

Ich: Vielleicht gerade weil mein edles Sarchen ein muthwilliges, flatterndes, fröhliches Mädchen ist.

Sarchen: Und ist solch eine Wahl eines weisen Mannes würdig? — Mich dünkt, aus Hochachtung für Edeling müßte ich ihn nicht

nehmen. O, Sie wissen nicht, wie sehr mir die Ehre meiner Freunde am Herzen liegt!

Ich: Wenn Sie Geduld haben, will ich Ihnen antworten. Wäre meine Sara weiter nichts als was sie da aufzählt, — ja, wäre sie neben dem Aufgezählten bloß ein hübsches Mädchen: dann würde ich antworten: Nein! die Wahl ist unter der Würde eines Edelings! Aber wenn meine Sara über das alles noch ein tugendhaftes, sanftes, edelmüthiges Mädchen wäre, und Verstand, und neben dem Verstande gesunde Vernunft besäße: dann würde ich die Wahl sehr billigen, — und Sie wohl ebenfalls, denk ich? Weil nun Herr Edeling dafür hält, so wie auch ich dafür halte, daß mein Sarchen einen solchen Charakter besitzt: so wissen Sie bereits, wie ich über seine Wahl denke, und daß ich nicht umhin könne zu wünschen, er möge Sie einmal die Seinige nennen.

Sarchen: Wenn man jungen Leuten so viel Gutes beymißt, setzt man sie in die Verpflichtung, sich weislich zu betragen. Ists nicht so? — Aber glauben Sie, daß ich zum ehelichen Leben tauglich sey? — Das ist noch eine zweyte Frage.

Ich: Vollkommen tauglich unter zwey Voraussetzungen: daß sie einem Manne Ihre Hand geben für den Sie so viel Hochachtung als zärtliche Liebe haben; und daß Sie Ihre starke Neigung zu Vergnügungen außerhalb Hauses einigermaßen im Zügel halten.

Sarchen: Freylich, sobald wir armen Kinder uns in die Ehestandsgaleere eingeschiffet haben, ists vorbey! — wenigstens ich, sobald ich mich Einmal hinein begeben habe, nehme ich Abschied von allen den herrlichen Scenen; und eben deswegen muß ich jetzt noch eine Menge abthun. Was die erste Voraussetzung

betrifft, darauf muß ich Ihnen Folgendes antworten:

Es giebt zwey Dinge, für welche ich Ehrfurcht habe: die Ehe und die Religion. Mit einem gewissen Schauder betrachte ich die heiligen Pflichten, welche beyde fodern; und, so lüftig ich über viele Gegenstände hinschwebe, so groß ist der Ernst, ohne welchen ich nie an die wichtige Verbindung denke. Aus dem Beyspiele meiner theueren Eltern habe ich gesehen, daß das Eheband fähig ist wackere, richtig für einander berechnete, und zärtlich liebende Personen äußerst glücklich zu machen; aber ich denke daß ich noch bey weitem nicht die Erfordernisse habe, die ich besitzen müßte um meinem Manne ein Segen zu seyn, während er von seiner Seite vielleicht alles Mögliche anwendet, mein Herz völlig an ihn zu fesseln. Sie werden demnach leicht einsehen, daß ich mich nie mit einem Narren, oder wissentlich

mit einem Manne verbinden werde, der große Fehler oder schlechte Grundsätze hat. Thue ich den wichtigen Schritt irgend einmal, so wird meine Achtung zuverläßig eben so viel Einfluß auf meine Wahl haben, als meine Neigung.

Ich: Das heiße ich sehr vernünftig sprechen, und ich bin überzeugt, Sie reden wie Sie es meynen. Aber werden Sie mir nicht zugeben, mein Engel, daß, wofern Sie den Herrn Edeling lieben können, und ihn zum Gefärthen Ihres Lebens erwählen, Sie alle Mittel in Händen haben sich in jeder Hinsicht auszubilden? Und ein Herz so voll Edelmuths wie das Ihrige, sollte das wohl gleichgültig gegen das Glück eines Mannes seyn können, der Sie auf immer vor allen den Listen, den Ränken, den verkehrten Mißdeutungen sicher stellet, denen junge Personen wie Sie, beständig ausgesetzt sind? Sie haben keine Eltern mehr, meine Liebe! Sie haben keinen Men-

schen mehr als Ihre Tante, und von der sind Sie unartig behandelt ....

Hier unterbrach sie mich mit einer hervordringenden Thräne, indem sie mir um den Hals fiel: Ich habe Sie! was fehlt mir um glücklich zu seyn, wenn ich weise genug bin, mich nach einem solchen Muster zu bilden? Ich bin noch nicht zwanzig Jahr. O, lassen Sie mich jetzt nichts mehr von der Sache hören! Was hab ich für Eil? — — Sieh da, mein köstlicher Freund! (Es war Herr de Brünier.) Guten Tag Kootje! Wie so ehrbar, guter Freund? Vielleicht, weil Antoinette noch nicht wieder da ist? — Kommen Sie, Sie sind ein guter Bruder! Apropos, wissen Sie wohl, daß Herr Edeling eine Reise macht?

Brünier: Er hat mir davon gesagt, Mamsell! Ob er schon abgereiset seyn mag?

Sarchen: Ich denke, ja! — Doch ich sitze nicht im geheimen Rathe: Vielleicht nein!

Brünier: Ich wünsche daß er bald wiederkommen mögte! — Sie glauben nicht, Madame, wieviel ich dem Manne bereits schuldig bin! Können Sie sichs vorstellen? er giebt sich die Mühe mich wüsten Burschen zurecht zu bringen, und das auf eine Art, die mich überzeugt, daß er mein Glück zum Augenmerk hat.

Sarchen: Dacht' ichs doch, daß etwas passiret seyn müsse, denn Sie fangen an sich so vernünftig zu betragen, daß ich ganz keine Gelegenheit mehr habe, mich über ihre Thorheiten lustig zu machen. Nu, Sie thun wohl daran, und ich stelle Ihnen das Prognostikon, daß Sie noch einmal das wahre Ebenbild Ihres Freundes werden können, wenn Sie nur nicht zurück lernen nun Sie sich allein überlassen sind.

Brünier: Ich hoffe, er wird mit mir nicht unzufrieden seyn; mehr wage ich nicht zu versprechen.

Jetzt fiel nichts weiter vor, das Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre. Aber auf den Abend war sie unruhig, zerstreuet, in Gedanken. Sie spielte ein paar Arien auf dem Klaviere, that einige Griffe auf der Guitarre, sang dazu, legte das Instrument nieder, saß auf dem Kanapé, besah ihre Fingerspitzen, hustete ein Seufzerchen weg, tändelte mit Lottchen, die sie ihre Tochter nennt, kniete an meinem Schooße um mit mir zu plaudern, sprach von ihrem Fürmunde, von Antoinetten, von ihrer Marie Degelyk, aber — merken Sie sich das! — nicht von Ihnen; und zweymal schon habe ich sie mit Ihrem Briefe in der Hand überrascht. Ich that, als sähe ich das nicht.

Sehen Sie, mein Freund, das ist ein lan-

ger Brief! Sie begreifen, daß Sarchen Ihre Antwort (denn das Antworten werden Sie wohl schwerlich unterlassen,) nicht sehen darf; bedienen Sie sich also der inliegenden Adresse. Seyn Sie gutes Muthes, aber richten Sie sich zugleich auf Geduld!

Hoffentlich wird Ihr Herr Vater seinen Sinn wohl noch ändern; wenigstens wünsche ich, daß sie nichts von seiner Abneigung gewahr werde.

Mit der hochachtungsvollen Aufmerksamkeit, die so ganz Ihren Verdiensten gebühret, habe ich die Ehre zu seyn

Ihre

verpflichtetste

Maria Baalde,

verwittwete Leenig.

Sieben und neunzigster Brief.

Der Proponent *) Smit an Demoiselle Anna Willis.

Amsterdam.

Theuerste Nanette,

Wie schmerzlich mir die Trennung von Ihnen fällt, das würde ich meiner Willis nicht zu beschreiben brauchen, wenn es auch möglich wäre dergleichen Gefühle zu schildern. Ich suche mich, so gut ich kann, zu entschädigen, indem ich unaufhörlich an Sie denke, und mir bis auf das kleinste Wort das über Ihre Lippen gieng, ins Gedächtniß zurückrufe.

Darf aufrichtige und vernunftmäßige Liebe den gnadenvollen Segen des Allgütigen erwarten, gewiß, meine innigst geliebte Braut,

*) Proponent ist so viel als bey uns ein examinirter Kandidat des Predigtamtes.

so dürfen wir ihn hoffen. O könnte ich Ihnen doch alle die süßen Scenen darstellen, die meine unaufhörlich beschäfftigte Einbildungskraft mir vormalt! Bald stellt sie mich vor den Altar, und ich höre aus Ihrem Munde das sehnlich gewünschte Wort, das mich zum glücklichsten Manne macht! Bald schildert sie mir unser heiteres freudenvolles Leben, wo Liebe und Freundschaft sich vereinigen, um unser Glück dauerhaft zu machen! Bald wallfahrte ich mit Ihnen zu unserer würdigen Mutter, bald zu unserer schätzbaren Reinert! Bald sehe ich Sie mit dieser respektablen Mutter über eine der größesten, der wichtigsten, der feyerlichsten aller Begebenheiten, als nahe bevorstehend, sprechen! Bald umarme ich Sie an der Seite Ihrer Freundinn, und nenne Euch Schwestern!

Es ist Winter. Ich studiere in einem geräumigen, sauberen, warmen Zimmer. Wir

unterreden uns über meine Arbeiten; Sie wählen mir zuweilen einen Text; ich arbeite meine Predigt aus, lese sie Ihnen vor, und benutze Ihren ausgebildeten Verstand. Wir lesen in dem Buche, an welchem der Unglaube so vieles auszustellen hat, und über welches der thörichte Kommentator so vielen Unsinn ausgoß.

Nun rückt sie heran die Stunde, wo mein Herz mit Mitleid für Sie, mit banger Besorgniß erfüllt, und doch voll süßer Hoffnung, Alles fühlt was Ihnen bevorsteht. Sie ist überstanden! Ich höre mich Vater grüßen! Ich schwebe auf dem erhabensten Gipfel menschlicher Freude! Ich entreiße mich Ihnen, aber nur um den Gott aller Gnade aus glühendem Herzen zu danken, und ihn um Segen für Sie, für mich, und für unser Kind anzuflehen!

O meine Willis! diese Seligkeiten gelobt uns die Natur, und die Liebe heiligt sie! Unvermerkt sind wir den Lebenspfad hinabgewandelt; unsere Jahre haben sich gehäufet; die Liebe verfeinert sich zu Freundschaft: unsere Freunde und Verwandte verlassen uns einer nach dem anderen; der Abend des Lebens kömmt heran; wir gehen in das stille Grab, um am frohen Morgen der Ewigkeit wieder für einander zu erwachen!

Sollten dann und wann umwölkte Stunden kommen? Sollte unser Ehestand nicht ganz von Unfällen befreyet bleiben? — Das, meine Liebe, gehört unter die unbekannten, nicht unter die unwahrscheinlichen Dinge. Aber auch dann wird unsere gebeugte Seele sich aufrichten, und froh seyn in dem Gott, dessen Weisheit und Güte Alles aufs Beste lenkt, und keinen der ihn ehret auf immer verläßt.

Ich habe, — denn es ist Zeit, aus dem Reiche der Einbildungskraft in die gegenwärtige Würklichkeit zurück zu kehren; und auch hier lächelt alles unseren Wünschen! Ich habe viele, sehr, sehr viele Hoffnung zu einer Stelle ganz nahe bey Amsterdam. Dies wird Ihnen nicht unangenehm seyn?

Ich schließe Sie vest in mein Herz, meine theuere Liebe, und nehme mit der Bitte Ihre würdige Mutter und Tante aufs ehrerbietigste zu grüßen, Abschied von Ihnen, um Ihrer liebenswürdigen Freundinn meine Aufwartung zu machen. Leben Sie wohl, meine liebe, meine gute, meine beste Willis, und denken Sie an

Ihren

ewigen Freund

B. Smit.

Acht und neunzigster Brief.

Demoiselle Anna Willis an Sarchen Reinert.

Meine allerwertheste Freundinn,

So haben Sie würklich alle diese Zeit her an mich gedacht, an mich geschrieben? — und — Liebenswürdiges Mädchen! — geschrieben wie Sie gewohnt waren zu schreiben!

Hastig und außer mir vor Unruhe riß ich das Siegel von Ihrem Pakete. — Während Sie mich bessern, zwingen Sie mich zum Lachen! Meine Mutter, der ich nun auch alles erzählt habe, liebt Sie immer mehr und mehr. Wahrlich, ich begreife es aufs deutlichste, daß Ihre Fehler selbst aus viel besseren Grundsätzen entspringen, als die meinigen. Die mehrsten derselben, um nicht Alle

zu sagen, sind übertriebene Tugenden. *) Gebe nur Gott, daß sie meine Freundinn nicht noch unglücklicher machen, als meine rauheren Fehler mich machen können;

Eben erhalte ich den dritten Brief, den mir mein Freund Smit aus Amsterdam schreibt. Erlauben Sie mir, die Feder einen Augenblick niederzulegen, bis ich ihn gelesen habe.

* * *

Herr Smit ist also bey Ihnen gewesen? — »Er ist von Ihnen so eingenommen, schreibt

---

*) Wollt Ihr, liebe junge Leserinnen, den Rath eines Mannes der nicht ohne Jahre und Erfahrung ist, und der sich rühmen darf, mehrere junge Mädchen zu sehr vortrefflichen Geschöpfen gebildet zu haben, — wollt Ihr seinen redlichen Rath befolgen, so seyd am meisten vor denen Euerer Fehler auf der Hut, die im Grunde nichts als zu weit getriebene Tugenden sind! Gerade durch diese könnet Ihr Euch und andre am allerleichtesten unglücklich machen. M.

»er, und Ihre mütterliche Freundinn hat ihm »eine solche Hochachtung eingeflößt, daß ihm »Worte gebrechen beydes so auszudrücken, als »er es empfand.« Das sind seine eignen Worte. — Sie schienen ihm nicht so aufgeräumt, als er Sie sich gedacht hatte. Vielleicht waren Sie um desto liebenswürdiger. Wie dem sey, mein Freund achtet mich glücklich mit solch einer Freundinn, und schmeichelt sich, daß die würdige Madame Leenig uns bey näherer Bekanntschaft ihrer Freundschaft nicht unwerth finden werde. »Mutter und Tochter!« sagt er, wenn er Sie beyde sich vorstellt. — Er war gerührt bey der Ehrfurcht, womit meine Sara dieser Dame, und bey der achtungsvollen Zärtlichkeit, womit sie Ihnen begegnet. Folgen Sie doch stets ihrem Rathe! sie verdient dieses Zutrauen.

Herr Heinrich Edeling muß einer der besten jungen Männer seyn, die in unserem Zir-

kel bekannt sind. Früh oder spät hoffe ich Sie als Madame Edeling zu umarmen. Er ist Ihrer Liebe so würdig, als Ihrer Hochachtung. Meine Mutter ist hierinn einerley Meynung mit mir. »Dieser, sagte sie, muß der glückli- »che Mann seyn, liebe Nanette! Er besitzt alle »die Würde, die der Gemal Deiner Freundinn »haben muß, und um desto mehr haben muß, »da sie sich von der Ehe gerade die ernsten »Vorstellungen macht, welche die Sache ver- »dient.«

Der Brief des Herrn Blankard *) hat meine Mutter und mich sehr unterhalten, und uns zugleich viel Freude gemacht, indem wir die Merkmaale einer wahren Vaterliebe darinn so unverkennbar erblickten. Würklich der Mann hat sehr viel Originales.

Lesen Sie doch den eingeschloßnen Brief

*) 2r. Bd., 67r. Brief.

einmal, (es ist der zweyte, den ich von dem Herrn Smit erhielt,) und sagen Sie mir ob Sie sich das häusliche Leben wohl je so angenehm vorgestellet haben? Was sagen Sie zu meinem Freunde? Ich liebe ihn über alle Männer. Sein Frohsinn, seine ruhige Vernunft, seine Gefälligkeit können meinem Ueberhange zur Schwermuth zum Gegengewichte dienen, und meine mit unter übelgelaunten Schauer vertreiben, während ich von meiner Seite alles anwenden werde, um ihn durch Liebe und Aufmerksamkeit zu belohnen.

Glauben Sie mirs, mein Sarchen, ich bin nicht halb so zufrieden mit mir als ich es war, bevor ich Ihre aufdeckenden Predigten anhörte! Lassen Sie uns doch einander zurecht bringen, wenn eine von uns irregeht, und uns selbst zuerst an unserer gebrechlichen Seite bessern! Schreiben Sie mir doch bald und viel! —

Mit meiner Tante ist es immer noch beym Alten. Sie empfiehlt sich Ihnen, so wie meine Mutter. Grüßen Sie die vortreffliche Frau, Ihre liebe Antoinette und Ihre Tochter Lottchen von der, die ihr Glück erneuet sieht durch den Wiedergewinnst einer ihr, beydes für Herz und Geist nothwendigen Freundschaft, welche nimmermehr gekränkt werden wird durch

Ihre

hochachtungsvolle

Anna Willis.

Neun und neunzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Theuere Nanette,

Haben Sie wahrlich Ihr Wort gegeben? Dann Patience! — Sonst, binnen Jahr und Tag übernehme Ich die Würde einer Schwester Kolleginn. Ihr Smit? Nu, in den bin ich nur ein kleines bischen weniger verliebt, als in meinen Fürmund selbst; und ungefähr so denkt auch meine Minerva. Hören Sie, Willis, es ist fürwahr allzuviel für Sie. »Halten Sie sich nur hübsch in der Niedrigkeit dabey!« würde Tante Hosland sagen! — Nun im Ernst, Glück! tausendmal Glück zu diesem lieben, diesem achtungswürdigen Manne! Sehen Sie nun jemals wieder sauer, so werde ich Sie wahrlich prügeln müssen.

Mein Kootje ist jetzt im Stande über tägliche Vorfälle ziemlich gesund zu räsonniren, und ich bemerke, daß, wenn er nur nicht mit mir spricht, er gewiß schon verdient, daß man ihm antworte.

Madame Leenig sprach sehr viel mit Sr. künftigen Ehrwürden. Ich war ganz Ohr, und mein Töchterchen gleichfalls.

Es ärgert mich, daß meine Antoinette noch nicht wieder zu Hause ist; das würde recht nach ihrem Sinne gewesen seyn. — Horchen Sie auf, Nanette! wiewohl ich es nicht aus Dankbarkeit für die Göttinn der Liebe thue, (verstehen Sie das, Kind?) so habe ich darum nicht weniger meine Freude daran, schickliche Ehe-Allianzen ausfindig zu machen. — Wilhelm Willis und Antoinette de Brünier — Was dünkt Sie dazu? — Sicher bekäme mein Wilhelm dann einen Engel von einer Frau; und einen Engel verdient er. — An-

toinette wäre dann ebenfalls in Sicherheit. — Einen Hacken hat das Ding nur: ich weiß nichts davon ob das Herz meiner Antoinette völlig so frey ist, als das Herz der Demoiselle Albedil Reinert. *)

Also war ich nicht sehr aufgeräumt? Und das schreiben Seine Ehrwürden? — Verzweifelt noch einmal! mir liegt doch nichts auf dem Herzen, das ich wüßte? — Geben Sie sich also nur zufrieden! Ich habe nur auch so zuweilen meine denkenden Schauerchen, und weil mir die nicht so eigen sind als vielleicht Ihnen: so fällt das flugs ins Auge. Das ist die Sache.

Edeling ist verreiset. Mein Fürmund, merke

---

*) Albedil, wie Sara sich hier im Scherze nennt, heißt ein Naseweis, der seinen Schnabel in alles steckt um an Allem zu mäkeln.

ich, würde mich gern mit ihm verheyrathet sehen, und Mama Leenig meynt, daß sein Antrag meine ernstliche Erwägung verdient, und steht in der Hoffnung, daß ich mich zu seinem Vortheil entschließen werde. — Mein Herz schläft noch auf Rosen; mehr weiß ich nicht zu sagen.

Ob ich mir jemals das häusliche Leben in solch einem sanften Lichte vorgestellet habe, als Ihr Freund Smit es Ihnen schildert? — Ich habe mir es nie in einem andern gedacht. Schon als Kind war ich im Hause meiner Eltern eine Zeuginn des größten häuslichen Glückes. Da steckt mirs also nicht, Nanette! Ich habe bis jetzt keine bestimmte ausschließende Neigung für jemand, und nichts auf der Welt wird mich bewegen in diesen wichtigen Stand zu treten, als ein Mann, der beydes, meiner Liebe und Hochachtung nicht nur würdig ist, (denn dergleichen Männer kann es

ohne Zweifel sehr viele geben,) sondern der beyde im höchsten Grade besitzt. Sobald ich für den Hern Edeling, (von meinen übrigen Bekannten kömmt keiner in einige Betrachtung,) — so bald ich für ihn, den ich sehr ehre, eben so viel Liebe als Hochachtung empfinden werde, dann, liebe Nanette, sollen alle meine minderen Bedenklichkeiten mich nicht hindern, den Rath meiner Freunde zu befolgen.

Die Herren van Donker und de Brünier sind bereits im Visitenzimmer, um mein Töchterchen und mich zu einem schönen Spaziergange abzuholen. Ich muß mi b einmal vertreten, dünkt mich; ich befinde mich aber doch sehr gut. Habe ich Ihnen schon gesagt, daß Herr Edeling nicht in der Stadt ist? Adieu, Liebe! Aufs Wiedersehen! Grüßen Sie Ihren lieben künftigen Dominé und küssen Sie Ihre Mutter (Ihn auch nur, — Doch es ist wahr,

er ist ja in Amsterdam! Wie man doch zer=streuet seyn kann! Ich bin es so gewohnt, ihn mir in Rotterdam zu denken!) für

Ihre

Sara Reinert.

Hundertster Brief.

Herr Johann Edeling an Herrn Friedrich Edeling.

Sohn Friedrich,

Den verlangten Wechsel sende Dir hieneben; davon Du Deine Promotionskosten und dergleichen bestreiten kannst. Wünsche guten Empfang.

Ich wollte mit Dir wohl einmal als Advokaten sprechen, nur stoße ich mich zu sehr daran, Rath von meinem Jungen zu holen; und doch, den Rath beyseite, ists nicht übel, Dir ein Wörtchen davon zu stecken. Es betrifft eigentlich Deinen Bruder. Er giebt mir viele Ursachen zum Mißvergnügen, und ich weiß den Teufel nicht, was ihm unter dem Grinde spukt, noch worauf er sich trügt! Da hat er sich nun in ein wildes wüstes Ding vergafft,

das kaum aus dem Ey gekrochen und reformirt ist, Reinert heißt sie; und ob ich keife oder pfeife, 's ist Maus wie Mutter. Ja, sieh, so gehts! Nun ich Freude an Euch beleben sollte, habe ich nichts von Euch als Schagrin!

Meine Frau, Euere Mutter seliger, die nun todt und weg ist, wollte mir ihr Tage nicht glauben; ich war zu rappelköpfisch, zu hart, zu strenge, zu mürrig, und wie's denn so weiter hieß. Den blauen Teufel mogt ich seyn! ich war noch viel zu gelinde, ich! Da haben wirs nun! Da ist nun das modeste, das ehrbare Söhnchen; was thut es? mir, seinem alten Vater widerspricht es! Nur gerade ins Angesicht; weiter nichts! — Na, laß ihn sein Heil versuchen! Nun und nimmer gebe ich meine Einwilligung! Und dies ist zugleich ein guter Lex für Dich, Männchen! Oder hast Du Dir auch schon was

aufgethan? Gott weiß mit was für einer Franschen Madam Du mir über den Hals kömmst! Aber Du kennst mich! Du weißt daß ich mir keine Ohren annähen lasse. — Nu, was sagst Du, künftiger Herr Advokat? Kann ich Deinem Bruder nicht wehren? Er ist majorenn, das ist nur der Henker, sonst — — Und dann, ich hatte so alt der Junge ist, noch nie Ursache auf ihn zu schelten, um so viel härter fällt mirs nun. Euer Onkel, der Dominé, wird wohl wieder gegen mich los agiren, wenn von seinem Neffen die Rede ist. Ey, ich werde ihm nichts davon schreiben, so giebts keinen Zank! — Aber nein, wenn ichs recht bedenke, ich werde es ihm schreiben, denn meine Haupteinwendung ist ja, daß ich keine reformirte Schwiegertochter haben will; und dann sollte der Geyer ihn holen, wenn er als ein Dominé dar Ein sterbendes Wörtchen gegen hätte!

Aber auch die Person steht mir nicht an.

Ich war da verwichne Woche draußen im Weinberg, wo ich, weißt Du wohl, mein Kegelpartiechen zu machen pflege. Da kamen denn zwey Jüngferchen und zwey Herren angeflattert, die das Haus und Hof was enge machten. Sie kamen auch an die Kegelbahn zu gaffen und zu lachen. Ich fragte den Kastellan, (in meinen jungen Jahren würde man Wirth gesagt haben:) »Ey, Jaap,*) wer sind die Windmichel mit den beyden Flirtjen?« — »Ach, sagte er, der älteste Herr ist der Herr van Donker, der da und da wohnt, und ab und an wohl einmal hier kömmt; an den andern hab' ich keine Kunde.« — Als man rief: »Herr Edeling, Sie belieben zu werfen!« sah eine der Jüngferchen mich so aufmerksam an, als wenn sie das Modell von mir nehmen wollte, sagte aber nichts. Ich dachte schon in meinem Sinne: Wer mag wohl

*) Das zusammengezogene Jakob.

dies schmucke Schnäbelchen seyn? als glücklicherweise die andre rief: »Mamsell Reinert, ist Ihnen nicht auch ein Glas Slemp *) gefällig?« — Was Teufel, dachte ich, das wird die Schöne seyn! und besah sie mir einmal tüchtig. Nein, Mädchen, Du bist nicht mein Sortiment! Gehorsamer Diener! — Kurz, sie schmeckt mir nicht; in diesem Artikel wird nicht gethan, und Dein Bruder kann sich vor meiner Einwilligung nur ein für allemal den Bart wischen.

Sie führten sich ab, und ich bleibe bey meinen fünf Augen: ich mag sie nicht. Nun hör! ich habe auf Dein Studiren alles gewandt was Du gefordert hast, und von Deinen Brandbriefen ist nie einer mit Protest zurückgegangen. Sieh, das that ich gern und

---

*) Slemp ist ein Getränk von warmer Milch mit Zimmt und Zucker.

mit Freuden; aber dafür verlange ich, daß Du Deine Sachen verstehen mußt. Und so will ich doch lieber, wenn ichs recht bedenke, erst von Dir hören wie es ist, als daß ich Familienangelegenheiten einem fremden Kauz auf die Nase henke. Sag mir denn Deine Meynung, wie kann ichs mit Deinem Bruder machen? Ich habe ihn jetzt nach Delft geschickt, um die großen Geschäffte, von denen ich Dir schrieb, endlich ins Reine zu bringen. Es wäre doch toll, wenn ein Vater seinen Jungen nicht sollte zwingen dürfen, ihm fremdes Gut aus dem Hause zu lassen? Nu, bleib gesund! Ich bin

Dein

Vater

Johann Edeling.

Hundert und erster Brief.

Herr Friedrich Edeling an den Herrn Johann Edeling.

Mein geehrtester Vater,

Für den übersandten Wechsel, der mir bereits ausbezahlet ist, danke ich Ihnen von ganzem Herzen, und hoffe Ihnen zu Ihrem Vergnügen von dem Gebrauch meiner Zeit eben so gute Rechenschaft geben zu können, als von den Summen welche Sie auf mich zu verwenden die Güte hatten. Sie sind größer, als eigentliche Bedürfnisse es erforderten; aber mein gütiger Vater, der in diesem Stücke der Edelmuth selber ist, wollte ja, daß ich als Student und als Kandidat auf einem anständigen Fuße leben sollte. Das habe ich gethan ohne mir Ausschweifungen zu Schulden gebracht zu haben, und ich schmeichle mir, Ihre Zufriedenheit zu verdienen.

Wie schmerzt es mich, zu vernehmen, daß Sie mit meinem Bruder so unzufrieden sind! Freylich weiß ich, daß Sie keinen Widerspruch, besonders keinen von Ihren Söhnen, ertragen können, — vergeben Sie mir den Ausdruck! aber da Sie sich herablassen, mich um mein juristisches Gutachten zu fragen: so antworte ich Ihnen freymüthig und gewissenhaft: Nein, Sie mögen es nach unseren Gesetzen Ihrem majorennen Sohne nicht wehren, sich mit einer Person zu verehelichen, wider welche Sie nichts mit einiger Sicherheit einzuwenden haben, als daß sie zur publiken Kirche gehöret. Diese Einwendung ist nicht zu Recht beständig, und wenn Sie auf diese hin Ihre Einwilligung verweigern, so kann Heinrich Sie vor Gericht ziehen; und dann ist auch nicht der allermindeste Zweifel vorhanden, daß dieses nicht den väterlichen Konsens ergänzen, und ihm die Freyheit geben werde, die Person zu ehelichen.

Kenne ich aber meinen gutdenkenden Bruder, kenne ich seine Ehrfurcht und Liebe für unsern braven Vater, so nimmt er zu diesem heftigen Mittel nicht anders seine Zuflucht, als wenn er dazu gedrungen wird.

Wollten Sie mir wohl, mein geehrtester Vater, die Frage erlauben, ob Ihr Mißbehagen an dieser jungen Demoiselle gegründet sey? Haben Sie Etwas wider ihre Familie, wider ihren Wandel, wider ihren sittlichen Charakter? Ich vermuthe, nein! Mein Bruder hat die Jahre und Ueberlegung, die ihn fähig machen mit Bedachtsamkeit zu wählen. Niemals, selbst nicht in seiner unerfahrnen Jugend, gab er Anlaß ihm irgend einen Absprung von der gesunden Vernunft zuzutrauen; sollte er denn jetzt, nun er so viele Jahre im Rücken hat, sich so weit vergessen eine Person zu lieben, — wohlverstanden: mit der lauteren Absicht, sie zu heyrathen, — welche beydes, sei-

nem Verstande und seinem Herzen keine Ehre machte? Nimmermehr kann ich das von dem überlegenden, bedachtsamen, den ganzen Umfang aller Pflichten, die er sich, die er andern, die man ihm schuldig ist, kennenden Manne erwarten. Erlauben Sie mir dann, mein Vater, Sie zu beschwören, machen Sie den edlen jungen Mann nicht unglücklich! Er wird es seyn, wenn Sie ihn zu dem Schritte zwingen, sich öffentlich wider Ihren Willen auflehnen zu müssen! Ersparen Sie sich selber unnöthigen, und Ihnen nachtheiligen Verdruß! Entschließen Sie sich freywillig zu einer Beystimmung! Ueberheben Sie sich des unangenehmen Gefühls, den besten Ihrer Söhne unglücklich gemacht, und (wenn auch dieser Sohn die Gesetze nicht wider Sie auffodert,) den Gesetzen zuwider gehandelt zu haben! Lassen Sie Ihr Alter in ungestöhrter Ruhe und Frieden sanft hinfließen!

Darf ich Sie noch beyläufig erinnern, daß

Ihr Sohn Heinrich von einem einmal wohl überlegten Entschlusse nicht leicht abzubringen ist, vornehmlich wenn, wie jetzt der Fall seyn muß, sein Herz so ganz an der Ausführung dieses Entschlusses hängt?

Was mich betrifft, ich kenne meinen Vater; ich verehre ihn mit aller Dankbarkeit eines Sohnes, und hoffe daß ich die Erlaubniß haben werde, Ihnen zu seiner Zeit eine Schwiegertochter anzubieten, wider welche Sie mit Grunde nichts mehr als wider Mamsell Reinert werden haben können.

Binnen Monatsfrist rechne ich auf das Glück, Sie gesund zu umarmen, und Ihnen mündlich zu betheueren, wie sehr ich sey

Ihr

gehorsamster Diener und
dankbarer Sohn
Friedrich Edeling.

Hundert und zweyter Brief.

Demoiselle Antoinette de Brünier an Sarchen Reinert.

Bosch eu Veldzicht, d . . .

Meine allerliebste Reinert,

Nur Sie sehen, Sie hören, Sie an mein Herz drücken, kann mir mehr seyn als das Vergnügen, welches mir Ihre lieben Briefe machen. Ihre Unterredung mit unserer mütterlichen Freundinn enthält so viel Lehrreiches, daß ich sie öfter lese. Wir sind in unseren Jahren sehr glücklich, meine Sara, daß wir gemeinschaftlich des Umgangs einer Frau genießen, die ich um ihres Verstandes, ihres edlen Herzens, ihrer Tugenden, und unzähliger schönen Eigenschaften willen einen Engel nennen mögte. Wir würden die Huld der Vorsehung verkennen, wenn wir uns nicht bestreb-

ten, aus diesem Umgange allen möglichen Vortheil zu ziehen.

In Ihrem ersten Briefe *) versetzen Sie mir einen artigen Hieb: Was weiß ich von der geheimen Geschichte Ihres Herzens? Ich bin nicht dickhäutig, mein Sarchen! er dringt durch. Man hat mir immer gesagt: Es sey nichts so leicht im Stande eine Freundschaft zu zerstöhren, als ein zurückhaltendes Wesen; und man kann nichts Vernünftigers sagen. Zurückhaltung erweckt auf der Andern Seite unfehlbar das Mißtrauen, welches sie auf der Einen Seite voraussetzt. Zurückhaltend gegen meine Sara bin ich wahrlich nicht, aber die Geheime Geschichte meines Herzens ist von so wenigem Belang; und das Talent eine Kleinigkeit

*) 88r. Brief im 2ten Bande.

unterhaltend zu erzählen ist mir in so geringem Grade geworden, daß ich es nie unternehmen mogte, Ihnen mit dieser Geschichte Langeweile zu machen. Indessen, nun ich doch Ihrer lieben Gesellschaft entbehren muß, ist es für mich wenigstens einige Entschädigung, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Mögen Sie doch meine Schreiberey weglegen, sobald sie Ihnen langweilig wird. Ich will Ihnen demnach so kurz es mir möglich ist alles mittheilen, was mich unmittelbar betrifft.

Mein seliger Vater trieb seine Handlung verschiedene Jahre hinter einander mit gutem Glücke. Meine Mutter war ein sehr feines Frauenzimmer voller Verstand und guten Eigenschaften, nur kannte sie, wie es scheint, den Werth des Geldes nicht. Ohne du Ton zu seyn, machten wir ein prächtiges Haus, und nicht ohne das traurigste Gefühl kann ich es sagen, daß meine Mutter auf die weisen

und verständigen Reden meines Vaters über diesen Gegenstand sehr wenig achtete. Unerwartet brach — ich glaube zu Lissabon — ein großes Komptoir. Mein Vater litt einen sehr beträchtlichen Verlust, war aber doch noch im Stande seine Zahlungen fortzusetzen, nur mußte nothwendig eine starke Veränderung in unserer Lebensweise getroffen werden. Meine Mutter begriff das recht gut, und konnte es nicht verhindern. Kutsche und Pferde wurden verkauft, die Domestiken bis auf zwey Mägde abgeschafft, und wir zogen aufs Land, wo meine Eltern einen schönen Garten und ein gutes Haus besaßen.

Diese Einschränkung griff meiner Mutter so sehr ans Herz, daß sie vor Verdruß in eine Auszehrung fiel, und binnen Jahresfrist aus der Welt gieng. Mein Vater war sehr betrübt über den Verlust einer Gattinn welche viele guten, und keine schlechten Eigenschaften

hatte, und um die es Schade war, daß sie in ein prächtiges Leben so viel Glückseligkeit setzte, daß die Entbehrung desselben sie vor der Zeit ins Grab stürtzte. Ich war damals vierzehn, und mein Bruder zwölf Jahr alt.

Mein Vater war der Freund seiner Kinder; wir machten seine ganze Freude aus, und hatten keinen andern Lehrer als ihn, seitdem er einsam auf dem Lande lebte. Ueber sein Religionssystem vermag ich nicht zu urtheilen; er lehrte uns nichts, als recht thun und das höchste Wesen ehren. In seinem Wandel war er geregelt, und seine Menschenliebe machte ihn über seine Kräfte gutthätig. Jeder der ihn kannte, schätzte und liebte ihn.

Unter den Kameraden meines Bruders war ein Jüngling, der mir, noch ehe ich sechzehn Jahre war, zu Zeiten einmal sagte, daß er mich liebe. Alle die kleinen Zeitvertreibe an

denen ich Vergnügen fand, waren auch die, welche er vorzog. Er war etwa vier Jahr älter als ich, und hatte in Bildung und Manieren nichts was mir unangenehm gewesen wäre. Endlich ergriff er eine Gelegenheit mich zu versicher, daß seine Liebe zu mir unwandelbar sey, und daß er hoffe, ich würde, wofern er es verdiente, ihm nicht stets ungünstig bleiben.

Mein Vater gab viel zu sorgfältig auf seine Kinder acht, als daß er die mehr als gewöhnliche Höflichkeit nicht hätte bemerken sollen, womit mir der junge Herr van Smeden begegnete. »Antoinette, sprach er eines Abends zu mir, als ich mit ihm in dem Bosquet spazierte: Ich muß Dich etwas fragen. Du weißt, ich bin Dein Freund; antworte mir demnach offenherzig und ohne Furcht. Der junge van Smeden zeichnet Dich vor Deinen Gespielinnen aus. Sollte er Dir nicht irgend

einmal von Liebe vorgesagt haben? Sprich, mein Mädchen!

Ich: Ich würde mirs nie verzeihen, wenn ich Ihnen die Wahrheit verhehlen wollte. Ja, er hat es mir zu wiederholten malen gesagt.

Vater: Und was hatte meine Antoinette ihm darauf geantwortet?

Ich: Nicht viel. Ich glaube, daß alle junge Herren dergleichen Reden gegen ein Mädchen führen.

Vater: Liebst Du ihn in Deinem Herzen?

Ich: Ich besorge, ich werde mir das nicht ableugnen können! — Haben Sie, lieber Vater, etwas gegen van Smeden?

Vater: Nicht das geringste; — obgleich ich nicht einräume daß er brav handelte, wenn er Dein Herz zu gewinnen suchte ohne meiner Zustimmung gewiß zu seyn. Doch ich bin

nicht gewohnt, alles von der schwärzesten Seite anzusehn; dies kann ich noch so ganz strenge nicht rügen.

Ich: Glauben Sie mirs, lieber Vater, er liebt und ehret Sie, und hat sicher nicht den mindesten Willen Sie zu beleidigen. Sie sind ihm doch nicht bös? Sie haben doch nichts wieder ihn?

Vater: So wenig, daß, wenn ich Dir ein beträchtliches Stück Geld mitgeben könnte, er mir zum Schwiegersohne ganz nicht übel anstehen würde. Aber das kann ich nicht; und da auch er vom Glücke nicht günstig abgefunden ist: so fodert meine Pflicht daß ich Dir untersage, Dich weiter mit ihm einzulassen. — Wie willst Du es halten, mein Kind? Soll ich ihm das sagen, oder glaubst Du, es selber thun zu müssen?

(Jetzt fühlte ich zum erstenmal, wie

theuer mit van Smeden sey! Ich sollte von ihm ablassen, und das auf Befehl eines Vaters, der mich zu innig liebte, als daß er meine Thorheit hätte gutheißen sollen!)

Ich: Aber mein lieber Vater, sollte es ihm denn unmöglich seyn sich in eine Lage zu schwingen, wo dereinst diese Schwürigkeit wegfiele?

Vater: Unmöglich nicht, aber nicht sehr wahrscheinlich. Und gesetzt, das geschähe am Ende, so erfodert das eine Reihe von Jahren, meine Liebe, ehe er so weit kömmt einen Hausstand unterhalten zu können. — Schmeichle Dir nicht, mein Kind! Glaube Deinem Vater, dessen Augenmerk einzig Dein Glück ist! Brich Deinen Umgang mit ihm ab, bevor es Dir zu schmerzlich fallen mögte! — Jetzt scheine ich Dir vielleicht hart, aber einst wirst Du mir für meine Ermahnung danken.

Ich: Glauben Sie mirs, mein Vater, ich erkenne schon jetzt ....

Ich wollte meinem Vater sagen, daß es mir schon jetzt unmöglich sey, seine zärtliche Fürsorge anders als mit warmem Danke zu erkennen, aber zugleich wollte ich doch noch einige Vorstellungen wagen, als ich van Smeden in einer kleinen Entfernung von der Stelle wo wir saßen, wahrnahm. Weil er meinen Vater sah, glaubte er unvermerkt vorbeyschlüpfen zu können: aber dieser hatte ihn ebenfalls gesehen, und rief ihm zu: »Wie ists, Herr van Smeden? Verscheuche ich die jungen Leute? Das sollte mir Leid thun!«

Auf diese Anrede nahete er sich uns, und mein Vater fuhr fort:

»Sie kommen wie gerufen, mein Herr! ich sprach mit meiner Tochter gerade von Ih-

nen. Ich weiß daß Sie vorgeben sie zu lieben; aber wenn Sie meine Tochter würklich liebten, so würden Sie nicht suchen einem so jungen unschuldigen Mädchen Ideen in den Kopf zu setzen, die sie für ihr ganzes Leben unglücklich machen können.

van S.: Das ist eine schwere Beschuldigung! Ich hoffe jedoch, Herr de Brünier, Sie halten mich für keinen schlechten Menschen?

Vater: Thäte ich das, so würde ich aus einem andern Tone mit Ihnen gesprochen haben. Nein, ich halte Sie bloß für einen unbesonnenen Jüngling, der ohne die Umstände zu erwägen, worinnen er, und noch weniger die, in welchen Antoinette sich befindet, bloß der Neigung seines Herzens bey schlafender Vernunft folgte. Bey wachender Vernunft würden Sie gewiß lieber ihre Neigung be-

kämpft, überwunden, oder wenigstens verschwiegen haben, als daß sie meine Tochter der Dürftigkeit und dem Elende hätten bloßstellen wollen. Nun, das ist geschehen, und läßt sich nicht ungeschehen machen! Ich vergebe es Ihnen unter der Bedingung, daß Sie meine Tochter meiden, und auf keinerley Mittel bedacht sind, sie jemals über eine thörichte Leidenschaft zu unterhalten. Umarmt Euch zum leztenmale, ich erlaube es Euch! aber seyd versichert, daß ich Euch beyderseits zu herzlich liebe, als daß ich Euch nicht verhindern sollte, in Euer Unglück zu rennen. Wäre ich noch in meinem ehemaligen Wohlstande, Sie sollten mir ein würdiger und lieber Schwiegersohn seyn. So aber habe ich neben diesem lieben Mädchen nichts Ihnen anzubieten; und das können Sie gleichwohl nicht erwarten, daß ich Antoinetten einem Manne geben sollte, mit dem sie ihre sorgenvollen Tage in Mangel vertrauren würde? — Folgen Sie meinem Ra-

the; suchen Sie Ihr Glück! Hier im Lande werden Sie es schwerlich finden, aber beyde Indien stehen Ihnen offen. Ihre Famile kann wohl Etwas für Sie thun; ich will meine Empfehlungen hinzu fügen, die Sie nicht unwürksam finden werden. Machen Sie, daß, wenn meine Augen brechen, ich noch mit sterbenden Lippen die Gottheit sowohl für Sie, als für meine beyden Kinder um ihren Segen anrufen könne!

Van Smeden fiel meinem Vater um den Hals, und war so gerührt, daß er kein Wort hervorzubringen vermogte. Er kannte den Charakter dieses würdigen Mannes; er liebte ihn mit Ehrfurcht; er konnte ihn nicht wiederlegen; und gleichwohl liebte er mich so innig! — Mein Herz war gepreßt, aber meine Begriffe von Pflicht, und meine grenzenlose Liebe für den besten der Väter gaben mir die Kraft, dem guten van Smeden zu sagen, daß die

Grün-

Gründe meines Vaters sehr viel über mich vermögten, und daß die Vorstellung ihm jemals eine einzige schmerzliche Thräne kosten zu können, alles überwöge was mich abhalten könnte seinem weisen Rathe zu folgen. Ich ermahnte ihn, ein gleiches zu thun. Zeigen Sie, sprach ich, daß Sie mich lieben; jetzt steht es in Ihrer Macht!

van S: Ich werde — ich muß es! Aber wenn ich Sie nicht schleunig verlasse, so fürchte ich, daß meine Vernunft von meinem Herzen wieder überwältiget wird! — Leben Sie wohl, meine Antoinette! Der Mann, der Sie nicht glücklich zu machen vermag, wird Sie wenigstens nicht mit in sein Unglück ziehen!

Er umarmte mich; er umarmte meinen Vater, küßte ihn, und versprach alles anzuwenden, um seinem Rathe nachkommen zu können. Mein Vater war innig gerührt; eine

männliche Thräne schlich über sein ehrwürdiges Gesicht. Er drückte den edlen Jüngling an seine Brust: »Seyn Sie so glücklich, sprach er, als Sie es verdienen, und überzeugen Sie sich, daß der Mann als Ihr wahrer Freund handelt, der Sie durch Einen Augenblick anscheinender Härte vor lebenswierigem Elende bewahret.

Van Smeden eilte fort, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Nie, liebste Sara, war mein Vater so zufrieden mit mir; und was kann einem gehorsamen Kinde wohl schmeichelhafter seyn, als der Beyfall eines Vaters, der nie etwas gewähret oder abschlägt, als aus wahrer ungeblendeter Liebe für seine Kinder?

Es kostete mich gleichwohl unaussprechlich viel, meinem Vater zu gehorchen, denn der

brave Junge war mir theuerer, als ich bis dahin gewußt und geglaubt hatte. Dieses war das erste mal, daß mir ein pflichtmäßiges Betragen gegen meinen Vater schwer fiel. In der Stille vergoß ich oft Ströme von Thränen, selbst dann noch, als ich mit völlig überzeugter Vernunft mir eingestand, daß ich mit van Smeden bloß mein Unglück würde gefunden haben, — wenn anders sehr beschränkte Vermögensumstände ein Unglück sind? (Daß sie wenigstens kein Glück sind, fühlte ich schon damals oft, wenn ich hundert freylich überflüssige Dinge entbehren mußte, an welche ich in den ersten vierzehn Jahren meines Lebens gewöhnet war.)

»Du hast geweint, meine Antoinette,« sprach mein Vater einmal zu mir: »ich brauche nicht »nach der Ursache zu fragen. Deine Thränen »betrüben mich zwar, indessen fodre ich keine »Unmöglichkeiten. Du bist jung; Du bist

»gefühlvoll; Du wußtest vielleicht nicht einmal »daß Du liebtest, bevor Du der Liebe entsa- »gen mußtest; Dein Schmerz ist natürlich. »Wenn Du es aber dahin bringen könntest, »Deinen Frohsinn, Deine Ruhe wieder zu er- »langen, wie glücklich würde dann Dein Va- »ter seyn! — Du dauerst mich, Liebe! aber »es ist nicht meine Schuld, daß Dein junger »Freund nicht vermögend gewesen seyn würde »Dich und eine Familie zu erhalten, obgleich »es ihm nicht an Geschicklichkeit fehlte, und »ich ihm allen möglichen guten Willen zutraue. »Billig müßte freylich ein jeder Mensch im »Stande seyn, sich von seinem Fleiße nähren »zu können: aber in unseren, so Gott will »weise eingerichteten, Verfassungen ist es ja, »leider! nun Einmal so, daß man nach aller »Gemächlichkeit des bitteren Hungertodes ster- »ben, oder höchstens in einer äußerst trauri- »gen Existenz hinkriechen kann, wenn man »weiter nichts hat, als Talente und guten

»Willen! Und glaub mir das, mein Kind, »wenn es auch (was immer möglich seyn kann, »weil schöne Seelen und hoher Enthusiasmus »möglich sind,) wenn es auch eine Liebe giebt, »die bey dürftiger Kost, beym Wasserkruge, »und einem feuerlosen Kamine weder vor Hun»ger und Durst, noch vor Kälte stirbt: so ist »man doch bey solch einer wahrlich großen, »wahrlich heroischen Liebe unstreitig sehr un»glücklich, — nicht eben durch das, was man »für sich, sondern durch das, was man für »den Gegenstand seiner Zärtlichkeit fühlt. —«

Er fügte noch vieles hinzu, was ich nicht wiederhole um Sie nicht zu ermüden, und wie denn endlich alles der Zeit weichen muß, so verlohr auch mein Schmerz allmählich etwas von seiner Schärfe. Van Smeden gieng nach Ostindien, und zwar als Unterkaufmann. Er nahm von meinem Vater und mir schriftlichen Abschied, und wir hörten, daß er bereits auf

gutem Wege sey, sein Glück zu poussiren, als ihn ein hitziges Fieber in Batavia wegraffte. Wir erhielten diese schmerzliche Nachricht gerade zu der Zeit, als mein lieber Vater von seiner letzten Krankheit befallen wurde. Er lag acht Monat, stand schröcklich viel aus, und die Vorstellung, daß er zwey Kinder mit wenig Mitteln in der gefährlichsten Periode ihres Lebens hinterlasse, durchbohrte sein Herz, welches sich in allem übrigen völlig von dieser Welt losgemacht hatte. Meine Tante war uns zwar sehr gewogen: aber bey mehreren Kindern hatte sie selbst einen schweren Hausstand; und Onkels Charakter kam mit dem meines Vaters so wenig überein, daß von dieser Seite nicht viel für uns zu hoffen war. Mein Bruder und ich hielten von jeher so viel von einander, wie jetzt; unsere Liebe für den besten der Väter schmolz unsere beyden Herzen in eins zusammen. Ich that nichts als dem geliebten Manne aufwarten, ihm Gesell=

schaft leisten, ihm dann und wann vorlesen; und mein Bruder, wenn er von seinem Komptoir kam, ließ sich kaum die Zeit die Kleider abzuwerfen, und wich dann weiter nicht von seinem Bette. So bemüheten wir uns, auf jede mögliche Art an den Tag zu legen, wie theuer uns solch ein Vater sey.

Mein Vater hatte einen Freund, einen Herrn Helmers. Diesem empfahl er uns. »Es ist mit mir vorbey, sprach er, und alles ist gut. Aber mein Freund, diese beyden lieben Kinder! Ich glaube nicht, daß nach meinem Tode reine 30,000 Gulden übrig bleiben werden. Was werden sie damit beginnen, und wer wird — dies geht mir weit tiefer zu Herzen! — wer wird diese Unerfahrnen leiten, sie zum Guten anführen, sie glücklich machen helfen? Wer wird ihr Vater seyn? — «

»Ich!« — sagte der betrübte Helmer.

»O mein Freund! —«

»Seyn Sie ruhig! unterbrach ihn Helmers: diese jungen Leute nehme ich zu mir. Der Freund ihres Vaters ist auch ihr Freund!«

Mein Vater sah ihn, sah uns an, drückte Helmers die Hand, und starb. Ohne Zweifel würkte diese tröstende Versicherung zu stark auf sein entkräftetes Herz.

Erlauben Sie mir alles andre zu übergehen, und Ihnen bloß zu sagen, daß Herr Helmers mehr noch hielt als er versprochen hatte, und noch bis auf diesen Tag haben mein Bruder und ich diesem edelmüthigsten aller Menschen die größten Verbindlichkeiten. Auch bezeugt er steis, daß er mit uns zufrieden sey. Er wohnt auf seinem, nach der Seite von Utrecht belegenen Landgute, und kommt selten einmal zur Stadt; aber nie

kömmt er herein ohne mich zu besuchen, und das mit dem nehmlichen Wohlwollen, womit ein Vater seine geliebte Tochter besucht.

Da hätten Sie nun, meine theuerste Sara, die Geheime Geschichte meines Herzens. Niemand außer einer Freundinn wie Sie, wird etwas Interessantes in derselben finden. Ich wiederhole es, wie sehnlich verlangt mich nach Ihnen! wie sehnlich verlangt mich nach dem lehrreichen Umgange unserer lieben Madame Leenig! Was macht Lottchen? Wie fahren Sie mit der Hartog? Spricht van Donker wohl noch zuweilen ein? Vor allem, sehen Sie den Herrn Edeling mit Unterscheidung? Wie geht es Ihrer Freundinn Willis, und wie dem Herrn Blankard? — Ist mirs doch wahrlich, als ob ich in Jahr und Tag nichts von Ihnen vernommen hätte! Schreiben Sie mir doch, meine theuerste Reinert,

und glauben Sie, daß Sie mit unbeschreiblicher Wärme geliebt werden von

Ihrer

Antoinette de Brünier.

Hundert und dritter Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Antoinette de Brünier.

Meine zärtlichgeliebte Antoinette,

Was andere Leute interessant nennen, weiß ich nicht; aber für mich ist (selbst meine zärtliche Freundschaft für Sie bey Seite gesetzt, die mir auch die unbedeutendsten Angelegenheiten meiner Antoinette wichtig machet,) die Geheime Geschichte Ihres Herzens äußerst interessant, weil für mich in derselben ungemein viel Stoff zum Nachdenken, und viel Lehrreiches völlig aufgeschlossen liegt. Ohne mir erst Ihre Erlaubniß zu erbitten, habe ich Ihren Brief der besten der Frauen vorgelesen, und hier haben Sie, was sie sagte: »Ich bewundre die Vernunfr unserer Antoinette! »Nur die Liebe zu einem solchen Vater konnte

»sie vermögen so zu handeln. Hätte Herr de »Brúnier mehr Furcht als Liebe und Zutrauen »in seinen Kindern erweckt, hätte er sich min»der vernúnftig in Betracht des unbedachtsa»men jungen Menschen genommen, dann hätte »er — fast mögt ich sagen: unfehlbar, seine »Tochter in das Unglück hineingejagt, vor wel»chem er sie doch zu bewahren strebte. Se»hen Sie wohl, meine Reinert, daß man sich »andern nicht wahrhaftig nützlich machen kann, »wenn man Vernunft nicht mit Leutseligkeit »vereinigt? — Gott wolle ihr die kindliche »Unterwerfung unter den Willen eines solchen »Vaters belohnen!«

Ich: Gewiß, das wúnsche ich so sehr, daß ich gern die Vorsehung meine Hand dazu lei-hen mögte. Einen wackeren und hübschen Mann, den ich liebe als ob er mein Bruder wäre, und den ich auch noch keiner gebe als meiner Antoinette, hoffe ich zu überzeugen,

daß er mit meiner Antoinette viel besser fahren wird, als mit einem so wunderlichen Dinge wie das, worauf er versteuert ist.

M. Leenig: Der Tausend! Sie sind die Güte selbst! Einer Freundinn zu geben, was man selbst nicht mag! Das heiß' ich Großmuth!

Ich: Ja wohl! Ich kann doch unmöglich alle die Bursche nehmen, die mich nehmen wollen? Und zeugt das nicht von trefflichen Einsichten in die Oekonomie, wenn ich den Ueberschuß so gut anwende als ich kann?

M. Leenig: Und wer ist, wenn Sie mir die Frage erlauben, dieser vortreffliche Freund? — Ohne Zweifel Herr Edeling?

Ich: Edeling? — Bewahre! Den würde ich aufs Allerwenigste für Sie aufheben!

Nein, mein lieber guter Wilhelm Willis! Ein Junge, so brav, so redlich, so vernünftig, — und wenn Sie das für Etwas rechnen, so hübsch, daß mit meinem Willen ihn auf Gottes Welt keine andre als meine Antoinette kriegen soll.

M. Leenig: Kind, ich muß lachen!

Ich: Nu, für tausend Welten mögt ich nicht weinen machen, und wären in ihnen, was viel gesagt ist, alle Häuser Koncertsäle, und alle Palläste Opernhäuser.

M. Leenig: Gewiß, von Ihnen hieße das ein großer Preis ausgeschlagen!

Ich: Das ist präcis was ich sagen wollte.

M. Leenig: Vielleicht ist es sehr vorwitzig von mir, aber ich mögte doch fragen, ob

Sie dem würdigen Edeling nicht ein Zeilchen schreiben werden?

Ich: Posito, das Zünglein der Wage stände mitten inne?

M. Leenig: Könnte ich, so würde ich dann so viel Gewicht hinzu legen, daß es nach der Seite des Schreibens hin den Ausschlag gäbe.

Ich: Aber was kann ich einem so ernsten und verständigen Manne schreiben?

M. Leenig: Was? Ja, das müssen Sie selbst beurtheilen; ich, meine Liebe, kann und mag Ihnen das nicht diktiren. Im Ernst gesprochen, sollten Sie diesem gesetzten, verständigen Manne ganz nichts zu schreiben wissen, das ihm ungeachtet dieser Eigenschaften angenehm seyn dürfte? Fragen Sie sich selbst!

Ich: Ey ja doch! Fragen Sie sich selbst! Das ist geschwind gesagt! Sie hören ja, daß ich mit mir selber nicht einig bin; zuweilen mögte ich, daß ich nicht schreiben wollte, und zuweilen mögte ich wieder, daß ich wollte. Sie lachen? Habe ich Ihnen nicht hundertmal gesagt, daß ich eine wunderliche Kreatur bin? keine Frau für solch einen Mann? Ich das lebendige Quecksilber; Er die Gravität leibhaftig! — —

M. Leenig: Sie haben Vorurtheile, meine Liebe!

Ich: O, zu Tausenden! Das räume ich Ihnen ein.

M. Leenig: Sollte wohl eine so verständige junge Dame sich überreden können, sie habe alles gethan was sie thun muß, wenn sie dieses einräumt?

Ich: Ich glaube, nein! Sie muß sie ablegen, und das hoffe ich von Zeit zu Zeit auch zu thun; und sobald ich sicher bin, daß ich mich ohne Vermessenheit dieses Ehren-Namens nicht ganz unwürdig halten darf, der Tausend, dann solls einmal gehn als obs geschmieret wäre! Verlassen Sie sich darauf.

M. Leenig: Nun ich dies erinnert habe, breche ich ein für allemal davon ab. Ich bitte Sie nur, sich zu erinnern, daß, wenn Sie mir einmal im Vertrauen sagen, Herr Edeling besitze neben Ihrer Hochachtung auch Ihre Liebe, ich Ihnen die besten Augenblicke meines Lebens schuldig seyn werde. — Aber wollen Sie ausgehen, mein Schatz, weil Sie so im vollen Anzuge sind?

Ich: Ich bin es Willens. Herr van Donker wird mich ins Koncert begleiten.

M. Leenig: So!

Ich: — Dies So! sprechen Sie so aus! — Wäre es Ihnen lieber, daß ich zu Hause bliebe?

M. Leenig: Sie wissen, wie sehr ich Ihre Gesellschaft liebe, und können fragen? Indessen ich habe kein Recht Sie Ihrer Freuden zu berauben, wenn Sie lieber mit dem Herrn van Donker ausgehen, als mit mir zu Hause bleiben. Ich bin Ihre Freundinn, und nicht Ihre Gouvernante.

Ich: Ich muß Sie umarmen, obschon — oder vielmehr: weil Sie mir wehe thun! O meine wahre Freundinn, welch ein verkehrtes Geschöpf müßt ich seyn, wenn ich Ihre Gesellschaft nicht über alle Freuden schätzte! Ich werde es absagen lassen.

M. Leenig: Das fällt Ihnen ein wenig spät ein; und was würde Herr van Donker sagen, wenn er sie so wetterwendisch fände?

Ich: Was ihm beliebt! Das soll mich nicht sieh so viel kümmern. Ich hoffe, daß ich ihm von meinem Thun und Lassen keine Rechenschaft zu geben habe; und wenn er es übel nimmt, so ist er ein Geck.

M. Leenig: Rechenschaft geben? Das ist wieder ein wenig stark. Aber ich sehe nicht, warum er keine Ursache haben sollte, mißvergnügt zu seyn? Das verschlägt Ihnen nichts, sagen Sie? Gut; ich weiß, daß Sie ein kleines Trotzköpfchen sind! Wäre es gleichwohl ein wenig früher, so würde ich Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie zu Hause blieben. — Fürwahr, da ist er schon Sie abzuholen.

Aus war unser Gespräch! Aber ich bezeuge Ihnen, daß ich mit all meinem leidenschaftlichen Hange zur Musik kaum im Stande war, mich vor Langerweile und Ueberdruß zu retten.

Als ich nach Hause kam, war ich nicht heiter. Sie sprach gleichwohl über nichts, denn Mamsell Hartog und Lolo waren im Speisezimmer. Ich heftete dann und wann die Augen auf sie; sie war höflich, sie war freundlich, — aber — ich hieß Mamsell Reinert.

Beste Antoinette, ich gebe es Ihnen zu bedenken, wie mir dabey zu Muthe war! Wenn ich nicht lautauf weinen wollte, so mußte ich anfangen mit meinem Töchterchen zu quackeln; und dazu fand sich leicht Gelegenheit. Aber zum Unglück mischte sich Mamsell Esther Naseweis ins Spiel, und hätte mir beynahe das Bad wacker ausbaden müssen! — Das Kind fragte mich nehmlich, ob ich im großen Koncert gewesen, und ob es da nicht ganz plaisirlich sey?

Ich: Das kömmt mehrentheils darauf an,

liebes Lottchen, wie man sich aufgelegt fühlt; zuweilen ja, zuweilen nein.

Hartog: Wenn man in angenehmer Gesellschaft ausgeht, so pflegt man sich aller Orten zu ergötzen.

Ich: So lehrt es freylich die Erfahrung; aber . . . . .

Hartog: Und Mamsell Reinert hat sicher an dem Herrn van Donker die angenehmste Gesellschaft.

Ich: Und Mamsell Hartog ist, aller ihrer Gelahrtheit unbeschadet, vielleicht nicht fähig meinen Geschmack so mathematisch bestimmen zu können.

Hartog: Ich urtheile nach den Erscheinungen.

Ich: Die Sie doch wohl so nahe kennen, als unser Friedrich die Sternschnuppe? Liebe Mamsell Hartog, um nach Erscheinungen urtheilen zu dürfen, muß man sie mit unbefangener Vernunft beobachten. Mich dünkt, die Ihrige ist bey weitem nicht unbefangen genug um überall beobachten zu können.

Hartog, betroffen und mit Erbitterung: Sie glauben wohl gar, daß ich Sie um irgend etwas beneide, was ich nicht verlange?

Ich: Sobald ich einmal so unglücklich bin, durchaus nichts Bessers thun zu können, dann stehe ich Ihnen nicht dafür, daß ich dieses Thema und Ihre Stimmung nicht einmal etwas näher untersuche.

Madame Leenig: Es kömmt freylich auf den Geschmack eines jeden an, aber wenn

ich meine Meynung sagen darf, so scheint es mir ein armseliges Vergnügen, einander zu zeigen, daß man mehr Witz als Gutmüthigkeit besitze.

Ich ließ mir das gesagt seyn, und schwieg; sogar ein Hohngelächter der Hartog (Sie kennen in dergleichen Fällen ihre unverschämte Manier im Lachen,) konnte mir kein Wörtchen auspressen. — »Lottchen, sprach ich, wann gehen Sie einmal zu Ihrem Onkel und Tante?« — »O, sobald Sie nur wollen, wenns auch morgen im Tage ist!« — „Schön! Wenn das Wetter darnach ist, so schlentern wir ein wenig hin.“ — Mein Töchterchen freuete sich mächtig über diesen Vorschlag.

Es war ziemlich spät. Madame Leenig klingelte, um die Lichter in den Schlafzimmern anzünden zu lassen, und stand auf; ich verneigte mich sehr höflich, und — bekam ein:

Gute Nacht, liebe Mamsell! — Lottchen rammelte mir noch eine Menge vor, und ich that als ob ich schliefe, um sie zum Schweigen zu bringen. Ey, dachte ich, die verwünschten Jungen! Sie sind es doch immer, die einem das Leben unangenehm machen, — die Edelinge so gut, als die übrigen!

Leben Sie wohl, meine eigne Antoinette! Ich bin

Ihre Freundinn
Sara Reinert.

N. S. Ich habe meiner Tochter Wort gehalten, wie man Kindern immer thun muß, und bin diesen Nachmittag mit ihr bey Onkel Dierk gewesen. Tante ist eine liebe Frau. Onkel Dieterich? Ja, ich kann Ihnen das nicht so bedeuten! Eine Strenge Garn die durchaus in einander gewirret ist. O, über die Männer, meine Antoinette! — Und auch wir sollen heyrathen? Hm, das sieht närrisch für uns aus!

Hundert und vierter Brief.

Die Wittwe Leenig an Herrn Heinrich Edeling.

Mein werthester Herr,

Das wunderliche Mädel! — Sie geht zu viel aus; aber wie soll ich das verhindern, da ich weiß, wohin, und mit wem sie geht? — Machen Sie sich indessen keine Unruhe; sie verdient Ihre ganze Hochachtung, so wie alle Ihre Liebe. In diesem Augenblicke ist sie beschäfftigt einen Brief an Sie zu schreiben. Ich glaube schwerlich, daß Ihr Verlangen denselben zu sehen größer seyn kann als das meinige. Sie hat mit mir über Sie gesprochen. Kenne ich Sie anders recht, so wird mein Freund Edeling gewiß einmal der glückliche Mann seyn. Sie hat ihrem Fürmunde geschrieben, daß Sie sich um ihre Hand bewerben; sie hat Ihren Herrn Vater gesehen, aber der

hat, sagt sie, nicht die Ehre, ihr zu gefallen; »es ist ein grämlicher, düstersehender Mann.« — Sie spricht, wissen Sie, wie es ihr ums Herz ist. Ich hoffe, daß Sie die Bedenklichkeiten Ihres Herrn Vaters nie erfahren werde . . . .

Ich habe den Brief an Sie gelesen; Sie geht hin ihn zu versiegeln, und ich schließe den meinigen um ihn mit dem ihrigen absenden zu können. Ich bin u. s. w.

Ihre

Freundinn

Maria Baalde

verw. Leenig.

Hundert und fünfter Brief.

Sarchen Reinert an Herrn Heinrich Edeling.

Mein geehrtester Herr,

Meine Achtung für Sie müßte sehr voreilig gefaßt seyn, wenn ich jemals Ursache hätte es zu bereuen, daß ich an Sie schreibe. In dieser Ueberzeugung nehme ich die Feder.

Wenn Sie glaubten, daß ich mich durch die Gesinnungen die Sie mir bezeugen, nicht sehr geehrt fühle, so würden Sie nachtheiliger von mir denken, als ich es verdiene. Nein, gewiß, mein Herr Edeling, ich sehe vollkommen ein, daß Auszeichnung Ihnen als Gerechtigkeit gebührt; und wenn Sie nichts weiter verlangten als Freundschaft auf verdiente Hochachtung gegründet: so weiß ich nicht, was Ihnen noch zu wünschen übrig wäre. Aber un-

edelmüthig wäre es von mir, wenn ich Ihnen Ursache gäbe zu glauben, daß ich Sie auf irgend eine andre Art, denn als einen Freund liebe. In diesem Charakter Sie wieder zu sehen wird mir äußerst angenehm seyn, denn ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihre Dienerinn
Sara Reinert.

Hundert und sechster Brief.

Sarchen Reinert an Herrn Abraham Blankard.

Mein geehrtester und geliebtester Herr,

Ich halte es für meine Pflicht Ihnen zu melden, daß Herr Heinrich Edeling sich ernstlich um mich bewirbt. Wollte ich jemals meinen Stand verändern, so ist er werth, daß ich es um seinetwillen thäte, oder ich würde seiner nicht werth seyn: aber noch keine zwanzig Jahr alt, und so vollkommen glücklich wie ich bin, fühle ich mich ganz nicht geneigt, zu einem solchen Schritte mich vor der Hand zu entschließen. Indessen finde ich es billig, meinem theueren Fürmunde, der mich so väterlich liebt, dieses zu sagen, und bin zum Voraus versichert, daß Sie mir nicht Unrecht geben.

Meine Sehnsucht nach Ihrer Zurückkunft ist unaussprechlich. Die würdige Madame Leenig grüßt Sie voller Hochachtung, und ich bin mit dem dankbarsten Herzen

Ihre

gehorsamste Pupille

Sara Reinert.

Hundert und siebenter Brief.

Anonymer Brief an den Herrn Abraham Blankard.

Mein Herr,

Die Hochachtung, welche Sie verdienen, und gewisse betrübte Folgen die ich vorhersehe, bewegen mich, Ihnen Folgendes zu melden:

Ihre Pupille beträgt sich auf eine Weise, die ihr Spott, ja, Verachtung, und Ihnen vielen Verdruß zuziehen muß. Ueberall sieht man sie, und zwar jetzt mehrentheils immer mit einem gewissen Herrn van Donker, einem Manne von Rang und großem Vermögen, aber auch einem unserer ausgelassensten Libertins. Die Dame, bey welcher sie nebst noch drey andern Demoisellen logiret, siehet das alles, findet dem Ansehen nach für gut, dieses un-

vorsichtige und leichtfertige Mädchen seinen Gang gehen zu lassen; sie ist nicht reich, und Hochmuth zittert vor nichts so sehr, als vor der Armuth. Mehr sage ich nicht, und was brauche ich darüber auch mehr zu sagen? — Aber von Ihrer Pupille noch ein Wort: sie ist sehr verschwenderisch in ihren Ausgaben, — wofern sie nicht etwa Präsente annimmt, was ich freylich nicht weiß. Ein gewisser junger Mann läuft ihr nach, und ich glaube, daß sie diesen an der Hand behält, um ihn — vielleicht — zu rechter Zeit zu heyrathen, wenn ihm nicht noch beyzeiten die Augen aufgehen. — Doch sie hat ihn bezaubert; — so wie jedermann.

Alles dieses schmerzt mich. Ich beabsichte ihre Wohlfahrt, und setze Sie deswegen in den Stand, Sie über diese Dinge, wenn es Ihnen gut dünkt, zu unterhalten. Mein Name thut übrigens nichts zur Sache. Sind Sie der

weise

weise Mann für den ich Sie halte, so werden Sie meine Nachrichten zu benutzen wissen; und wenn ich sehe, daß Sie guten Gebrauch davon machen, kann ich Ihnen noch mit mehreren dienen. Inmittelst bin ich,

Mein Herr

Jemand, der es gut mit
Ihnen meynt.

Hundert und achter Brief.

Herr Johann Edeling an den Herrn Pastor Everard.

Wertheſter Bruder,

Was ſagen Sie nun, mon bon Pasteur, zu Ihrem lieben Neffen Heinrich, den wenigſtens Sie ſelbſt, mit Ihren eignen Händen, in meinem Hauſe getauft haben? Der, wenn ich ihn in meinen Geſchäften hätte miſſen können, Ihrem Rathe und ſeinem Verlangen zufolge, auf den Dominé losſtudiret haben würde? — Eben dieſer Heinrich will nun wider des Teufels Dank ein wildes Mädchen außer unſerer Kirche, eine reformirte Flirtje heyrathen. Was ſagen Sie dazu? Wie? — Na, laß ihn mir nur mal damit kommen! Alle Hagel, Paſtohr, ich bin verteufelt kurz angebunden, denn nu meine liebe Frau todt und

unter der Erde ist, regiere ich als König. Ihre Schwester war die beste Frau von der Welt, aber die Jungen verstand sie nicht zu handhaben.

Wie fang ichs aber nun an? Lutherus selbst hätte in einem solchen Falle nicht kapitaler aufbrausen können, als ich, ohne Ruhm zu melden! — Meynen Sie, daß das half? — Ja Quargspitzen! Und nun ist denn der Henker los, und er giebt vor, daß ich ihn unglücklich machen werde wenn er sie nicht kriegt; und noch einen ganzen Torfkorb voll solchen Schnickschnacks, womit die Jungen immer so viel aufzustellen haben;

Sehen Sie, Pastohr, ein Schelm der sich den Kopf darüber zerbräche; aber da wird mir der Junge aussehen wie Bier und Barmherzigkeit! Gegen Gram kam er gar nicht an. (Ig, ich habe wohl rare Jungen, ich!) Zu-

geben? Nein, da wird nichts draus, in alle Ewigkeit nicht! Keine Kontrebande in Johann Edeling's Haus! Aber den Jungen gleichwohl nur so hinkrepiren lassen, das ist doch auch nichts! Er ist so betriebsam in unseren Geschäfften, und hat die Komptoirbedienten so in Ordnung und Aufsicht, daß ich ganz geruhig mein Glas Wein trinken, mein Pfeifchen rauchen, meine Boßelpartie abwarten kann, ohne daß irgend Etwas versäumt würde; mithin kann ich das doch auch nicht vor Gott verantworten. Ich habe auch an ihren Fürmund geschrieben, und stell'e mir sicher vor, Abraham Blankard, der eben so steif Großkirchisch ist, als ich alt rechtsinnig Lutherisch bin, würde in diesem Punkt akkurat so denken als ich. Ja, Prohstemahlzeit! Sieh da, das krieg ich zur Antwort. Der Teufel mag mit ihm disputiren, und auch versteh ich seinen Brief nicht genug. Es kömmt mir vor, als wenn er ein wenig lüftig über den Glauben denkt, und mit

ihm wechseln würde, wie er mit seinem Rocke wechselt, sobald er meynte, daß der Glaube eines andern besser wäre. Er spricht präcis wie Ihr herzlieber Neveu über Brüderschaft. Brüderschaft, sag ich! O, alle Hagel, es sitzt darauf mit der Brüderschaft, wie die Vergoldung auf Deutschen Tressen! Man braucht nur einmal bey Hochzeiten, oder so, in die Kirche zu gehen, fürwahr, da sagt Ihr Herren Ehrwürden einander sehr brüderliche Sächelchen! Nu, das kann ich wohl anhören. Die Kirche ist ja dazu, den Glauben aufrecht zu halten. Jeder muß seinem Laden vorstehen, das ist nicht anders.

Hören Sie, Pastohr ich bin Luthersch; und das, will ich, sollen meine Jungen auch seyn, oder es wird einen Lerm vom Satan geben! Und der alte Brausbart thut noch ganz dick mit seinem Mädel! Es thäte Noth, daß ich, meine beste Perüke auf, und meinen neuen

schwarzen Rock an, fein höflich hingienge zu fragen, ob ich die Ehre haben könne .... Ja, ich wollte dich!

Ich habe sie auch in einem öffentlichen Hause gesehen, mit noch zwey wilden Bengeln und einer andern Madmesell. — Hören Sie, ich werde es nicht zugeben. Ich will kein fremdes Gut in Luthers Erbtheile, und damit hopp und holla! Nu, alloh, Pastohr, laß mal hören! Geben Sie mir nu mal Rath: wie muß ichs anfangen? Und schreiben Sie mir doch auch, Brüderchen, wie Ihnen dies Stückchen von Hinzchen behagt? Grüßen Sie die Pastörinn, die mir auch immer mit Katechisationen auf dem Dache sitzt. Ah, ich bin nur zu gut!

Verharre mit großer Achtung

Ew. Hochehrwürden

Diener, Freund und Bruder,

Johann Edeling.

Hundert und neunter Brief.

Herr Pastor Everard an Herrn Johann Edeling

Werthester Herr Bruder,

Was haben Sie denn nun wieder mit Ihrem Sohne Heinrich vor? Wie ist es möglich, daß ein so rechtschaffner und edelmüthiger Mann so unaufhörlich mit braven Kindern in Zank und Unfrieden steckt? — Glauben Sie, Autorität allein mache den Vater? Mögen Sie von Ihren Kindern lieber gefürchtet (oder soll ich sagen: gescheuet?) als geliebt seyn? — Ich muß reden wie es mir ums Herz ist. Dies erfordert die Pflicht eines rechtschaffnen Mannes, sein Amt und Beruf mag übrigens bestehen worinn es wolle.

O, wie würde es mich schmerzen, wenn meine Kinder nicht das Herz hätten, mich an-

ders als mit ängstlicher Verlegenheit anzureden! Ich bin der Freund meiner Kinder; Ihre Söhne verdienen, daß Sie ihr Freund seyen. Herr Blankard denkt, wenn ich meine Meynung sagen soll, sehr gut und richtig. Heinrich ist majorenn. Gesetzt, was ich herzlich wünsche: Sie lebten bis er funfzig Jahr alt wäre, soll er auch dann noch keine selbstständige Person ausmachen? Soll auch dann noch immer Ihr: Ich will! sein Gesetz seyn? — Sie haben sehr vortreffliche Söhne, aber beynahe ist es ein Mirakel, daß sie das sind.

Auch in puncto der Religion denke ich vollkommen mit dem Herrn Blankard überein, und der selige Luther dachte offenbar eben so. Sie nennen das: den Glauben verlassen; — nennen Sie es: Irrthümer, die man für Irrthümer erkennt, verlassen. Alles was ich unmöglich für Wahrheit halten kann, glaube ich

auch nicht; mithin heißt das, in diesem Falle: seinen Glauben bekennen und bewähren.

Ich erstaune über die gesunde Vernunft dieses Mannes. So wunderlich er sich auch ausdrückt, seine Gründe sind gut, und machen seinem Herzen und seinem Verstande gleiche Ehre. Den Mann muß ich kennen lernen. Seine Liebe für die junge Person nimmt mich sehr zu ihrem Vortheile ein. Daß Sie dieselbe in einem (unstreitig anständigen, weil Sie selbst dahin giengen,) öffentlichen Hause gesehen haben, sagt ganz und gar nichts; das brauche ich hoffentlich nicht zu beweisen.

Ich bin, zufolge Ihrer öfteren Versicherung, der einzige Mann, der Ihnen widersprechen darf; von diesem Vorrechte muß ich dermalen Gebrauch machen. Nie werde ich glauben, daß ein solcher Mann, wie mein Neffe Heinrich, Herz und Hand einem Mädchen

schenken sollte, wider dessen Charakter gegründete Einwendungen zu machen wären. Ich kenne seine guten Grundsätze; ich weiß, daß er aller Unsittlichkeit geschworner Feind ist, und daß Sie von dieser Seite nichts zu fürchten haben. Hätten Sie das aber, (was ich weder glaube noch glauben mag,) nun freylich, dann müßten wir die Sache anders behandeln.

Die einzige Schwürigkeit wäre demnach: Sie ist von der publiken Kirche. Die Lehre Luthers durch Gewinnung unterrichteter und überzeugter Bekenner fortzupflanzen, das ist meine Pflicht, und stets würde ich mich mit starken Gründen gegen ein Ehebündniß zwischen Protestantischen und Römischen Christen erklären, zugleich aber auch allen Zwang aufs Ernstlichste verwerfen. Aber von einer Ehe zwischen Kalvinischen und Lutherischen Christen sage ich, der Lutherische Theologe und Pastor, daß ich schlechterdings keinen vernunft-

mäßigen Grund dagegen weiß; daß ich bereit bin alles zu unterschreiben, was der Herr Blankard hieher gehöriges sagt, und daß ich deswegen nichts hinzu füge.

Die Kirche ist da, um die Lehre des Evangelii zu erkündigen, um zu erbauen, zu ermahnen, und — wenn es seyn muß, — zu widerlegen. Der Apostel Paulus scheint es eben so verstanden zu haben, denn er will, daß ein Lehrer nicht hadern, sondern liebreich gegen jedermann seyn soll. Wenn heftige, leidenschaftliche Dummköpfe von unserer oder der reformirten Seite vom rechten Wege abirren, so sprechen sie doch einer dem andern, Gott sey Dank, den Himmel nicht ab! Lassen Sie sich demnach billig finden, mein werthester Bruder und Freund! wo nicht so werden Sie sich in einen Abgrund häuslicher Verdrießlichkeiten stürzen. Ueberlegen Sie, daß vom Glücke des ganzen Lebens Ihres Sohnes die

Rede sey; kann das durch die Befriedigung einer Laune, einer unbedeutenden Grille aufgewogen werden? — Noch mehr: keine Bürgerliche Autorität wird auf Ihrer Seite seyn, wenn Heinrich es gerathen fände, Sie davor zu ziehen. — Dies ist meine Antwort.

Von meiner Frau und Kindern sind mir die innigsten Grüße aufgetragen.

Ich bin von ganzem Herzen

Ihr

treuer Bruder und Diener

H. Everard.

Hundert und zehnter Brief.

Bruder Benjamin an Demoiselle Cornelia Winterling.

Liebes Schwesterchen,

Zweymal war ich vergebens in Deinem Hause. Ich bin in tödtlicher Unruhe! Da war ich nun bey ihr, und fand sie so abgearbeitet, so vor Wind und Wetter treibend, in einem so versunkenen Zustande! O Kea! Kea! *) wir werden sie quit gehen, und wir haben sie doch so nöthig! Sie ist reich, und giebt uns, den Frommen im Lande, manche Erquickung! Wir leben größtentheils von ihr; der Krug ist für uns nicht versiegelt geblieben, und unser Theil war ein Assers Theil, voll Fettigkeit und voll Süßigkeit. — O, mir ist bange, mir ist sehr bange, wir armen frommen Men-

---

*) Diminutivum von Cornelia.

schen werden kündig werden! Der Blankard! der Blankard! O, es läuft mir eiskalt das Rückgrad hinab, wenn ich an ihn denke! Er ist ein Enakskind, groß von Natur! ich bin eine stinkende Null für ihn!

Sie hat an Deinem Briefe *) solch ein Aergerniß genommen! Schreib ihr also ein Zettelchen, daß Du Reue fühlst, und gieb Satans Engel die Schuld: der ist ja immer unser Reibepfahl, Stichblatt und Nothknecht, auf den wir alles wälzen. Schicke Dich ein wenig in ihren schwachen Glauben! Ueberleg Dir das alles einmal; ich habe keine Zeit. Bedenk, daß wir sie nöthig haben!

O Schwester, Schwester, der Angstschweiß bricht mir aus! Der Blankard, der Blankard! Ich werde all mein Ansehen, all mei-

*) 95ter Brief.

nen Brodterwerb quit gehen! Wer wird nun von mir den Glauben lernen! Wir müssen uns eilen; der Arge ist nahe! Wir werden vor Blankard ducken müssen! — Ueberleg diese Sächelchen doch in Deinem Herzen! Ich habe weder Ruh noch Rast! — Sag mir doch, daß Du noch Rath weißt! Gieb mir doch ein wenig Beruhigung! Du bist sehr schlau, das weiß ich, und darauf hoffe ich noch.

Du weißt, Kea, wie die Sächelchen zwischen uns stehen; daß meine Seele an Deiner Seele klebt! Das hast Du wenigstens aus Erfahrung, Herzchen! Wir müssen sie halten, Kind! — Obschon Du mir zum goldnen Gefäße gereichst, so ist sie gleichwohl ein irdnes Gefäß, das zu unserm Gebrauche dient. Nicht wahr, Liebchen? — Sey doch nicht jaloux mehr; ach, Du hast keine Ursache dazu! ich habe ja mein Theilchen an Dir.

Ich siegle diesen Brief mit einem geistlichen Liebeskusse, meine allerliebste Kea, und bin Dein Eigenthum.

Benjamin.

Hun-

Hundert und eilfter Brief.

Demoiselle Cornelia Winterling an den Bruder Benjamin.

Wer sah jemals einen größeren Stocknarren als Benjamin? — Wie ists? denkst Du mich zum Besten zu haben, oder wo Geyer sitzts? Mir vorzuheucheln? Mit mir den Tartüffe zu spielen? — Laß nach Dir sehen, dummer Junge!

Wir müssen sie betrügen, das ists alles, und dazu müssen wir einander die Hände bieten. Würden wir solch ein albernes Thier je gesucht haben, wärs nicht um der Küche willen? — Ja wohl kennt uns der Blankard recht gut.

Hör, Ben! mit der Fresserey hats ein Ende; jetzt müssen wir sie pflücken, und dann — die ganze Welt liegt offen vor uns. Das Ge-

lag muß *sie* bezahlen, und die junge Mamsell Reinert muß nicht dabey leiden. Blankard ist ein Teufel von einem Kerl; Dir ließe er öffentlich den Staupbesem geben, und ich müßte ins Spinnhaus wenn wir uns an ihrem Gute vergriffen. Ich weiß daß baares Geld vorhanden ist, und daß Zinsen und verschiedne Kapitale einkommen müssen. Alles mündlich! Zeige nun, daß Du mich lieb hast! Das Zetelchen werde ich ihr schreiben, und morgen zu ihr gehen. Komm Du auch! Das Gewissen? — Nu ja, das Gewissen! Das ist der rechte Popanz für Dich und für mich

die Du kennst!

Hundert und zwölfter Brief.

Demoiselle Cornelia Winterling an Demoiselle Susanna Hosland.

Meine liebste Freundinn,

Da bin ich, wenn ich alles recht nachrechne, an die zwey Tage und drey Stunden in der Macht des Satans gewesen! Er wars, der mich verführte! Er blies mir die Gottlosigkeit ein! Ach Schwesterchen, Schwesterchen ich bin gefallen! ich bin in Verzweiflung! ich bin elend! Der Tausendkünstler war es, der mir den greulichen Brief eingab! Ich vertrauete zu viel auf meine eignen Kräfte. Mögte es mir nur eine Warnung seyn, nie wieder mein Vertrauen auf mich selbst zu setzen! O, es gieng mir wie der Hochehrwürdige van der Kwast zu sagen pflegt: Das Gewissen ist der Klappermann *) aus der

*) Nachtwächter.

Herzensgasse, der die Menschen vor der Feuersgefahr aus dem Höllenquartiere her, wahrschauet! Welch ein Glück, daß der neue Mensch in mir nicht tief genug eingeschlafen war, um von dem alten Menschen überwältigt zu werden! O das war ein Glück!

Halten Sie doch alles geheim, um der Frommen willen! Sie kennen die Tiefen des Satans! — Darf ich morgen zu Ihnen kommen, und mit Ihnen essen was gerade das Haus giebt? Schreiben Sie mir das, oder ich falle in Verzweiflung!

Ihre

schwache Schwester

Cornelia Winterling.

Hundert und dreyzehnter Brief.

Bruder Benjamin an Demoiselle Cornelia Winterling.

Herzensschwester!

Ich versteh Dich! — Gieb Dich zufrieden; wenn es für Dich gilt, nehme ich es mit dem Teufel auf! — Meine Arbeit macht mir jetzt viel zu schaffen; aber komm morgen; ich bin schon eingeladen. Alles geschieht um des Ihrigen willen, und für Dich.

Du kennst mich.

Hundert und vierzehnter Brief.

Demoiselle Susanna Hofland an Demoiselle Cornelia Winterling.

Schwester Keetchen,

Was bin ich da für ein Päckchen vom Herzen los! Nein, das konnt ich nicht thun! Mein Gewissen wollte nicht! Nun ists wieder Licht bey mir; ich habe alles verbrannt. Kommen Sie doch ja recht früh. Ach, ich war so außer mir! Nu, Bregtchen soll das gemästete Kalb schlachten, wie geschrieben steht, denn ich habe meine Schwester wiederfunden, die in des Teufels Höhle saß. Brüderchen kömmt auch! Ach, er ist so gemüthlich in dergleichen Dingen!

jetzt ist meine Seele wieder an Ihre Seele gebunden. Nicht wahr?

Ihre Schwester in dem Herrn
Susanna Hofland.

Hundert und funfzehnter Brief.

Der Proponent Smit an Herrn Wilhelm Willis.

Mein bester Wilhelm,

Jetzt hoffe ich, Sie bald meinen Bruder nennen zu können. Hören Sie mein Glück! Alles ist mir günstig! Ihre vortreffliche Mutter, Ihre liebe Schwester, Ihre geehrte Tante, alle gewähren mich meines Wunsches, und eine nicht unbeträchtliche Erbschaft, die mir zugefallen ist, räumt die Hauptschwürigkeit aus dem Wege. Sie, mein Wilhelm, werden gewiß in diesem Punkte Ihrer Familie nicht widersprechen. Wir waren von Kindesbeinen an brüderliche Freunde; das benimmt mir alle Besorgniß.

Ich bin bey Ihrem Prinzipal gewesen, um mir seinen Rath zu erbitten, wie ich meine

baaren Kapitale am besten unterbringe. Einsichtvoll und rechtschaffen; das ist in zwey Worten sein Charakter. Er spricht von Ihnen wie von einem Sohne, und mich dünkt, er würde es nicht ungern sehen, wenn seine jüngste Tochter, ein liebes blondes Mädel, ihn in nähere Verhältnisse mit Ihnen setzte. Ihre Frau Mutter hält er für eine der ersten Personen ihres Geschlechts; vor Ihrer Schwester hat er viele Hochachtung; aber von Ihnen wurde er nicht müde zu reden.

Ich mußte auf guten Succeß meiner Mariage und auf Wilhelms glückliche Wiederkunft ein Glas Morgenwein mit ihm trinken. »Ja, ja! sagte der gute Mann, Sie werden ein schmuckes Hochzeitskarmen von Wilhelm kriegen.« — Wie ists, Wilhelm? machen Sie Verse? Und davon weiß ich nichts? — Wohl eher gab ich mich auch wohl einmal damit ab; aber lieber Junge, wenn es mit

meiner Predigerschaft künftig einmal nicht besser aussieht als mit meiner Poeterey, so beklage ich die Bauern die mich kriegen! — Uebrigens hat Ihr Patron mein Geld angenommen; ich bin doppelt vergnügt.

Des Nachmittags legte ich einen Besuch bey der jungen Freundinn meiner Nanette ab. Wahrlich, Wilhelm, das ist ein Engel! Meine halbe Erbschaft gäbe ich darum, daß sie meine Schwester wäre! Sie ist mehr als schön! Nie fand ich bey einer jungen Person von noch nicht zwanzig Jahren so viel Judicium, so viel Verstand. Sie ist so lebendig als ein Lichtstrahl: aber etwas unbeschreiblich Gutmüthiges lacht aus den schönen Zügen ihres offnen Gesichts. Und — — mit allen dem unterschreibe ich das Urtheil Ihrer Frau Mutter: sie ist keine Gattinn für meinen Wilhelm.

Sie erkundigte sich nach Ihnen, wie man nur nach einem geliebten Bruder fragen kann, und sagte, Sie wären der bravste Junge, der je eine Feder hinter sein Ohr steckte. Die Dame bey der sie logirt, ist über meine Beschreibung. Die feine, gesittete, zufriedne Frau scheint bey ihr allenthalben durch. Alles an ihr ist Grazie; ein wahres Ideal eines Weibes; solch eine Sanftheit, solch eine Würde — — Ich erinnere mich nie ein Wesen gesehen zu haben, das mir gleich auf den ersten Blick so viel Ehrfurcht eingeflößt hätte. Sie liebt Mamsell Reinert sehr zärtlich, und diese junge Person scheint hinwiederum durch die innigste Liebe und Ehrerbietung ganz an sie gefesselt zu seyn.

Mich verlangt herzlich, Sie wieder hier zu sehen; wenigstens werden mein Beffchen und Mantel nie eine Scheidewand zwischen uns ziehen. Mein Amt wird mich verbinden ein

nützlicher Bürger, ein unverdroßner Lehrer, ein freundlicher Rathgeber zu seyn, und das zu vermeiden, was uns die geistliche Etikette aus weisen Ursachen geradezu verbeut: aber ich sehe nicht den mindesten nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Prediger und dem mürrigen, aufgeblasenen, ungeschliffnen Tadler. Sie kennen mich von Jugend auf, mein lieber Freund! Zum Priesterstolze ist in meinem Charakter nicht die geringste Spur von Anlage; vielmehr verachte ich ihn von ganzem Herzen. Was für einem Berufe man auch in der bürgerlichen Gesellschaft folge, so sind die Pflichten des redlichen Mannes allemal die nehmlichen. Der Narr der Gesellschaft zu seyn, kleidet weder Sie noch mich; der niederträchtige Gutheißer unanständiger Dinge zu seyn, kleidet überall niemanden; nicht weil er ein Lehrer ist, sondern weil er ein rechtlicher Mensch, und voll des Gefühls jener Würde seyn soll, die ihm als einem vernünftigen, denkenden We-

sen einen Platz anweiset wo er gemeinnützig seyn, und sich selbst zu einem besseren Leben vorbereiten kann. Mein schwarzer Rock muß Sie demnach um so viel weniger von mir entfernen, da ich stark auf Ihren Umgang rechne. Denn, da ich mich freywillig dem geistlichen Stande gewidmet habe, da alle meine Kenntnisse dahin zielen, da das Studiren mein Vergnügen und nicht jede Gesellschaft mir gleich gut ist: so läßt sichs leicht berechnen, daß ich mich auf einen kleinen Zirkel beschränken werde, zu dem Sie nothwendig gehören.

Liebster Wilhelm, erinnern Sie sich noch wohl, daß wir als kleine Jungen mit einander spielten, und daß ich einmal eine derbe Tracht Schläge von Ihnen bekam, weil man Ihnen aufband, ich hätte hinter Ihrer Mutter her ein schiefes Maul gemacht? Fürchten Sie nicht, daß der Dominé Ihnen eintreiben werde, was Sie an dem armen unschuldigen

Schlucker verschuldeten? — Nu, nu! seyn Sie ruhig! Ich wollte schwören, daß dieses das einzige Unrecht sey, was Sie jemals einem Menschen zufügten.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin ganz

Ihr eigner
B. Smit.

Hundert und sechszehnter Brief.

Herr van Donker an Herrn Johann van Raaven.

Freund Jan!

Hohl mich der Teufel, Du Schurke, ich bin noch eben so klug als vorher! Ey ja, ich sehe die kleine Hexe von Zeit zu Zeit, ich bin auch mit ihr im Koncert gewesen: aber damit bin ich noch kein Haarbreit weiter als ichs am ersten Tage war. Wie muß ichs anlegen? Ihr Süßigkeiten vorschwatzen? Dann lacht sie mich aus meinem Koncepte. Ihr in allem Ernst sagen, daß ich sie liebe? O, das geht ihr, wie die Mädchen zu sagen pflegen, nicht an ihre kalten Kleider, geschweige ans Herz! Koncert, Komödie, das kömmt zu nichts; hätte ich sie nur einmal irgend an einem Orte, wo mein Hahn als König krähet, dann sollts kurzen Proceß geben! So närrisch wird sie

nicht seyn, sich einzubilden, daß ich ein Bürgermädchen heyrathen werde! Sara van Donker, mit dem Nachklapp: gebohrne Reinert, — Schwerenoth, welche vermaledeyete Kakophonie! *) Die Darmgicht kriegt man davon! Sultane Favorite, Jan, ist das nicht doppelt schön, da ich, Friedrich der Erste, ihr Soleiman bin?

Thäte ichs nicht, um meinen Onkel, den Schout by Nacht, **) nicht vor den Kopf zu stoßen, so glaub ich fürwahr, daß ich doch wohl die Narrheit begehen könnte, ein so charmantes Mädchen zu meiner Frau zu machen. Und wer weiß, ob der Teufel mich nicht doch noch reitet daß ich es thue, wenn ich wohlfeileren Kaufs durchaus nicht ankommen kann?

*) Mißklang, Uebellaut.

**) Contreadmiral.

kann? Was läge im Grunde noch daran? Für die Gebühr schmiert der Pfaffe einen ja mit einer Frau zusammen, und für die Gebühr wird man ja wieder geschieden. Nicht wahr, Jan? — Das Schlimme ist nur, wenn das zuzüchtet, und ich hätte denn da so lebenslang einen Bengel vor Augen, einen halbadelichen van Donker, dem, oder dessen Nachkommen bis — der Teufel weiß ins wievieltste Glied, kein reiner Kavalier heut oder morgen seine Tochter gäbe? — Und dann der Onkel! Wie leicht machte der nicht ein Testament! — Nein, das ist nichts. Es muß doch schon auf andre Weise gehen.

Aber lieb habe ich sie bey meiner Seele! und das ist nur eben der Henker, sonst würde ich mich den Teufel so lange mit der Maske schleppen! Sie stände schon längst auf der großen Liste. — — Doch was sprech ich von Liebe mit solch einem liederlichen Hallunken

wie Du bist? Weib ist Dir Weib. Geh zum Teufel, Du bist sogar meines Geschwätzes nicht werth.

Ich habe doch nun ein anderes Plänchen. Das soll nicht fehlschlagen; und wofern die Wittwe es abermals in den Kopf kriegt, ihre junge Freundinn zu eskortiren, — ey nu! — sie ist meiner Seel noch ein hübsches Weib; — so soll das den Kauf nicht brechen.

Ich liebe sie wahrhaftig! das ist nur die Schwürigkeit; und nie gehe ich von dem Wichte, ohne rasend nach ihr zu seyn. Und was meynst Du, noch habe ich nicht einmal ihre Hand geküßt; auf Kavaliers Parole nicht! Sie ist unschuldig, von ganzer Seele unschuldig; sieh, das hält mich in einer Art von Respekt, denn so manches Weib ich auch verdarb, so habe ich doch immer noch meine eigne Art von Regard für tugendhafte Mädchen.

Eine Leichtfertige ist nie meine Puppe, und wäre sie so schön wie Sara Reinert. — Doch das sind Böhmische Dörfer für Dich Schlingel.

So fahr denn wohl!

v. D.

Hundert und siebzehnter Brief.

Herr Friedrich Edeling an Herrn Heinrich Edeling.

Bester Bruder,

Beyde liegen sie leider! noch unbeantwortet, Deine letzteren Briefe! Brauche ich Dir wohl zu sagen, daß bey diesem Stillschweigen auch nicht für den Betrag eines Senfkorns Gleichgültigkeit zum Grunde liegt? Ich bedurfte aller meiner Zeit, um mich zu einer Promotion von welcher ich keine Schande haben wollte, vorzubereiten; und jetzt, da ich im Begriff bin abzureisen, ist der Geyer los mit Abschiedsvisiten, und alle mes petites affaires in Ordnung zu bringen. Bloß an mein Mädchen habe ich geschrieben; denn, so lieb und werth Du mir auch bist, honneur aux Dames! Ihr beyden seyd mir die liebsten Wesen auf

dieser Welt; aber, wenn ich zur Zeit schlechterdings nur an Eins von Euch schreiben kann, so brauche ich keine Logik zu verspillen um Dir begreiflich zu machen, für welches von Euch ich vorzugsweise mein Postpapier vor den Tag holen müsse.

Dein Mädchen muß wahrlich etwas Hübsches, etwas Liebes, etwas Gutes seyn; — oder willst Du, daß ich sage: Hübsch, lieb, und gut? Fiat! Du selber denkst kaum günstiger von ihr, als ich. O alle ihr guten Götter und Göttinnen, wie freue ich mich schon zum voraus, wenn ich mirs denke, wie unsere beyden lieben, süßen, holden Weiberchen wie ein paar Klappermühlchen neben einander sitzen und plappern, jede von ihrem lieben Manne; wie sie einander tausend — Kleinigkeiten, m engsten Vertrauen, mittheilen werden; wie jede glaubt, daß ihr Herr und Gemal der beste, der unübertrefflichste sey; wie

sie, wenn es so ein Weilchen über den Hochzeittag hinaus ist, mit einander rathschlagen werden, wo es denn heißen wird: »Ich weiß nicht, Schwesterchen, mir ist so wunderlich! War Ihnen auch so wunderlich, wie Sie anfiengen die leidigen Zahnschmerzen zu kriegen?« — wenn ich mirs denke, wie wir Herren und Gemale mit schmucken rothsamtnen Schiffmützen auf unsern zu herschen Schädeln, und in hübsche weite Schlafröcke gewickelt hinter unsern Weiberchen her klungeln: »Herzchen! — Liebchen! — Kindchen! — Ey, was Du sagst, mein Engel! — Meynst Du würklich, meine Beste?« — wenn ich mirs denke, wie Dein flinkes Schelmchen mit einem hübschen jungen, und mein sanftes Lämmchen mit einem muntern Mädchen ankömmt, um Papachen ihren Hof zu machen! U. s. w.

Ach, wär's nur erst so weit! sagt mein ernsthafter Bruder.

Nu, alles mit der Zeit! erwiedert sein fröhlicher Freund.

Könntest Du mir aber nur so ein Ding von Hausmittelchen an die Hand geben, wodurch ich in den Stand gesetzt würde unserm Vater zu sagen: »daß ich, aus klarer baarer Furcht ihm zu mißfallen, ihm Ursachen gegeben habe sehr bös, sehr ungehalten, sehr aufgebracht wider mich zu werden?«

Junge, glaub mir, die Liebe selbst war nicht vermögend mich je zu der Erklärung zu bewegen, daß ich Jeannetten liebe. Immer kam mir ein Brocken in die Kehle, wenn ich den Mann nur husten hörte. Wie fange ichs nur an? Wein trinken kann ich nicht, sonst tränke ich mir würklich einmal so einen halben Hieb, bloß um mir Courage zu schaffen.

Wie wird das gehen, Brüderchen! Ey nun, das muß sich selber helfen! Dich jezt um Rath fragen ist auf ächt Holländische Art: den Brunnen zudecken wenn das Kalb ertrun-

ken ist. — Tritt Noth an den Mann, so schlüpfe ich unserm Onkel, dem Pastor, unter die Fittige; das ist noch der einzige Sterbliche, der dem Vater ein Wörtchen sagen darf, ohne daß dieser zum Kappfenster hinaus will! — Geld hat mein sanftes Schäfchen nicht; auch ist sie nicht in einer Lage, wo sie Einen Pfennig durch Erbschaften zu hoffen hätte. Aber weißt Du, was der berühmte Jeannin, Günstling Heinrichs IV, als er nur noch Advokat war, dem Herrn, um dessen Tochter er anhielt, auf die Frage zur Antwort gab, was für ein Einkommen er habe, um eine Frau zu ernähren? — »Weiter nichts, mein Herr, als dieses (er wies auf seine Stirn,) und meine Feder.« — Vielleicht fallen Dir einige Zweifel an einer ähnlichen Güte meines Fonds ein: aber ich, lieber Heinrich, ich pflege immer günstig von dem was möglich ist zu denken. Alle Tausend, wie wird Papa einmal hoch auffehn, wenn das Geheim-

niß anfängt laut zu werden! Nu! Wer dann lebt, mag dann sorgen!

Dieser Brief wird Porto kosten! — denn alles Gesagte ist nur erst der Eingang zu dem was ich sagen will. Ich räuspere mich demnach, und spreche also:

Wofern die Liebe Dich noch so lange am Leben läßt als zu Lesung dieses langen Sendschreibens erforderlich seyn wird, (und ich hoffe, sie steht mir zu gefallen wohl so lange noch an, Dich abzuschlachten,) so wirst Du erstaunliche Dinge mich selbst betreffend vernehmen! — Ich sehe mich zu einer Würde erhoben, die mich schon berechtigt, mir einige Airs zu geben, und hinter einem Boileauischen Priester-Unterkinne von drey Etagen so stramm einher zu treten wie der Frosch im Mondenscheine! — Freylich ein Prälatenbauch und ein Dreyfaches Kinn stehen noch zur Zeit auf der

Liste meiner abwesenden Freunde: aber du Himmel! was so nicht ist, das kann so werden; den Platz zu beyden habe ich wenigstens schon im Vorrath bey der Hand. — Ja, mein Herr Bruder! ich bin seit drey Tagen Utriusque Juris Doctor, so rite promotus, als man promotus seyn kann. Und nun sitz ich in einem Fauteuil, mit dem linken Arm auf meinem Pulte, in der rechten Hand eine schwere gefiederte Feder, den scharfgespitzten Schnabel derselben dicht auf dem Papiere, während ich mit starrem Blicke auf Etwas, (gleichviel auf was?) sehr tiefdenkend an ihrem anderen Ende käue, und ganz und gar erfüllet bin von meinem theueren Freunde, dem wohlgebohrnen und hochgelahrten Herrn FRIEDRICH EDELING, den ich nicht anders als mit tiefer Ehrfurcht betrachte, und den ich unendlich bewundre; — nicht jenen lüftigen Bruder Fritz, sondern den jungen Herrn Doktor, wenn ichs gerade sagen soll. Kuck, ob ich es nicht

Ursache habe! Seit drey Tagen erst promovirt, und schon praktisirender Advokat! Ja, schon vor einem strengen Tribunale plaidiret, und zwar in einer sehr delikaten Sache! Sollte das mich nicht zu einigem Hochmuthe berechtigen? — zumal, da ich offenherzig bekenne, daß ich zu mehrerer Demuth nicht Verstand genug habe?

O, was muß die Welt nicht schon in mir gesehen haben, da ich noch als ein kleiner Saudieb alle Mädchen plagte, mit allen Jungen mich herumbalgte, — den ganzen Tag Schnellkügelchen oder Fangsteinchen spielte, nie lernte, und dennoch immer meinen Lex so fix auswendig wußte, als der stillste Flempeter der mich bey Monsieur angab! Kein Wunder, daß ich jetzt in so kurzer Zeit so außerordentliche Geschicklichkeiten erworben habe! Ich übte stets so vielen Schabernack, daß ich alle Augenblicke für mich selbst plaidiren mußte. Vater,

wie Du weißt, stellte sichs nicht vor, daß ich es im Advociren weit bringen würde: aber wie wenig Gelegenheit hatte ich im Hause, ihm zu zeigen, daß die Advokatur meine wahre Bestimmung sey! Ich besaß Fähigkeiten, die in seinem Territorium unnütz waren, und worüber meine Lehrer und meine jungen Kundleutchen allein urtheilen konnten. Was muß Amsterdam nicht schon damals in mir gesehen haben, weil ich jetzt, da ich kaum Doktor geworden bin, schon in Praxis gesetzet werde, und zwar durch einen vornehmen Bürger und Einwohner dickgedachter Stadt, der ....

»Ey, was schiert — (Nein, das ist nicht Dein Wort) — Ey, was verschlägt mir Deine Praxis, Dein Bürger, und Deine Processe? Sprich von Dingen die mich interessiren, von meiner Liebe ....« — Halt, Herr Bruder! Eine Unterbrechung ist der andern werth! Was schiert — denn das ist mein

Wort, — mich Deine Liebe? Die Rechtsgelahrtheit ist meine Schöne; sie erfüllt mein ganzes Herz; auf sie sind alle meine Gedanken gerichtet; sie raubt mir den Schlaf .... Nein, laß mich nicht lügen! so unbarmherzig ist meine Schöne nicht; ich schlafe wie ein Dachs, ich esse als wäre ich dazu gedungen, und glühe von Gesundheit. — Zur Sache! Kennst Du einen Herrn in Deiner Nachbarschaft, der seinen Onkel, welcher schon seiner Sinnen nicht mehr mächtig war, ein Testament zum Nachtheil der näheren Erben hat machen lassen? — Nein, ich kenne ihn nicht. Kennst Du denn eine Madame T**, die auf die Ehescheidung klagt, weil ..... Ich habe sie niemals nennen hören. — Kennst Du die Herren Z. und A., die wegen eines Mißverständnisses, oder wenn Du willst, wegen eines entdeckten Betrugs, ihren Kompagniehandel aufheben? — Ich weiß nicht, daß die Menschen in der Welt sind. —

Das ist allerliebst! Du kennst die Leute nicht, und wohnst mit ihnen in Einer Stadt! — So kennst Du vermuthlich auch wohl einen sicheren jungen Herrn nicht, der in ein gewisses Mädchen sterblich verliebt ist, und dessen Vater von dieser Freyerey nichts wissen will, weil er in Glaubenssachen etwas anders denkt als das Mädchen? — Nun, Brüderchen, erschrick nur nicht! Ist der Herr etwa Dein Freund? — Ich bin der seine von ganzem Herzen, und bereit, mich auf die nachdrücklichste Art als solchen zu beweisen. — Allen Scherz bey Seite, liebster Bruder! der Vater hat mir die ganze Sache gemeldet, und mich — kannst Du es glauben? — darüber in Rath genommen; nicht als Sohn, das wirst Du schon denken, sondern als Rechtsgelehrten! — Du weißt, welche zärtliche Liebe und Ehrfurcht ich für unsern rechtschaffnen Vater habe, und daß ich meine eignen Schwachheiten nicht sorgfältiger vor der Welt bedecken würde, als die sei-

nigen; aber ich wünschte, ein jeglicher Vater, der sichs in den Kopf setzt daß Strenge und Autorität den ganzen väterlichen Charakter ausmachen müßte, alle seine Söhne Dominée oder Advokaten werden lassen; dann würden diese vor ihrem sechzigsten Jahre ihm noch wohl einmal Kraft ihres Amtes widersprechen dürfen! — Aber die armen Töchter! wirst Du ausrufen? — Die Töchter? Gut! die dürften sich nur unter den vielbedeutenden Schutz der Advokaten und Dominée begeben; etwas das ich den süßen Kinderchen bey jeder Gelegenheit sehr warm ans Herz zu legen pflege! — wenigstens könnten sie sich immer an uns, wenn wir irgends einen Schuß weghätten, ihres Schadens erholen.

Ich habe Vater mit vielem Ernst bedeutet, (lies hier: zu bedeuten getrachtet,) daß sein Sohn Heinrich nicht der Mann sey, der ein Mädchen das seiner Tugend und seinem

Verstande keine Ehre machte, jemals heyrathen könne. Ich habe mich bemühet ihm begreiflich zu machen, unter den protestirenden Christen sey keine Verschiedenheit in Glaubensmeynungen so groß, daß jemals ein Richter die Sache zu Gunsten des widersprechenden Vaters entscheiden könne; gleichwohl setzte ich schlau hinzu: (Sieh, Bursch, ob ich mein Handwerk verstehe?) Du wärest ein viel zu braver Sohn, als daß Du ein so heftiges Remedium jemals anders als im äußersten Nothfalle ergreifen könntest. (Es ist nun seine Sache, diesen äußersten Nothfall nicht entstehen zu lassen.) Ich habe gebettelt wie ein Krüppel, daß er Dich nicht unglücklich machen mögte! Ich habe von Deinen guten Qualitäten so gesprochen, wie Pflicht und Herz es mir diktirten.

Schreib nun frisch meine Parentation! Sag darinn zum voraus, daß »Friedrich Edeling, »Bürger und Einwohner in Amsterdam, beyder

»der Rechte Doktor, gebohren wurde am ... »May, im Jahr Christi 17 . . ; daß er auf »den und denen inn- und ausländischen Uni- »versitäten die Rechte studiret, und seine gu- »ten Anlagen zum praktischen Juristen ausge- »bildet, da und da nicht ohne Ehre einzulegen »zur Erlangung der höchsten Würde in der »Rechtsgelahrtheit öffentlich sine Praeside dis- »putire, und alle Professoren seiner Fakultät »zu Opponenten gehabt habe; daß er so beredt »und so rechtschaffen gewesen sey, als sein Be- »ruf es mit sich brachte; daß er das und das »als Mensch, das und das als Anwald, so »als Sohn, so als Bruder gewesen sey. — — «

Wie ich als Gatte, als Vater, als Groß- vater, als Aeltervater war, das laß einswei- len in blanco, um es zu seiner Zeit (Gott ge- be, spät!) auszufüllen.

Schreib doch, wenn ich Dir rathen soll,

an Onkel Everard. Vater scheint wider Dein Mädchen, nachdem er es in einem öffentlichen Hause gesehen, persönlich eingenommen zu seyn. Er wird sicher an Onkel schreiben.

Lebe wohl! Dies wünscht von Herzen

Dein

Bruder und Freund

Friedrich Edeling.

Hundert und achtzehnter Brief.

Herr Heinrich Edeling an Herrn Johann Edeling.

Delft.

Mein geehrtester Vater,

Die Sache, welche mich hier Ihren mir stets verehrlichen Befehlen zufolge so lange beschäfftiget hat, wird in wenig Tagen, und zwar vollkommen so wie Sie es wünschten, abgethan seyn. Ich schmeichle mir, der Eifer wird Ihren Beyfall erhalten, mit dem ich die vielen und großen Schwürigkeiten überwunden, und die Sache so zu leiten gesucht habe, daß ich Ihnen von Allem zu Ihrer Zufriedenheit Rechenschaft geben könne.

Ich kann nicht anders, mein Vater! ich muß mir noch einmal die Freyheit nehmen Ihnen vorzustellen, daß meine Liebe zu Mam=

sell Reinert auf die Vortrefflichkeit ihres Herzens gegründet sey, und daß ich unermeßlich unglücklich seyn werde, wenn sie nicht die Meinige wird. Es kann Leute geben, deren Vortheil es erfodert, an dem Rufe dieser jungen Person zu nagen: aber was man auch je verbreiten mag, so ist sie der Gegenstand meiner innigsten Hochachtung, und verdient es zu seyn. Sie nimmt an keinen, außer an den anständigsten Zeitvertreiben Theil, und mit Wissen und Willen geht sie gewiß mit niemanden um, der wegen seines Charakters vermieden werden müßte.

Sie wissen, mein inniglich und ewig verehrter Vater, mit welcher frohmüthigen Unterwerfung ich jeglichen Ihrer Befehle stets befolgte. Diese heilige Pflicht foderten Natur und Religion. Aber, Sie sind mein Vater; von Ihnen erwarte ich wenigstens mein Unglück nicht. Und Sie werden mich unglücklich

machen, wenn Sie sich in einer Sache an welcher mein Leben hängt, meinem Wunsche widersetzen. Schon jetzt fühle ich mich nicht wohl. Das Mißverständniß mit meinem Vater verwundet mein durch Liebe noch weicher gebildetes Herz unbeschreiblich tief. Meine Jahre und das thätige Leben welches ich führe, setzen mich über jenen thörichten Trieb weg, den man gemeinhin Liebe zu nennen pflegt. Zwar ist meine Liebe nicht eben ganz platonisch, aber sie ist der Vernunft untergeordnet; sie ist nicht ungestüm, aber ernst und stark; sie gründet sich auf den inneren Werth der Person, deren Schönheit mein Auge entzückt; sie wächst mit jedem Tage. Muß ich dieser Liebe entsagen, so wird sichs zeigen, daß meine geliebte Reinert zur Dauer meines physischen Lebens eben so unentbehrlich war, als sie es mir zum glücklichen Leben ist. Lassen Sie sich erbitten, mein Vater! Lassen Sie eine vorgefaßte Meynung fahren; Sie kennen

glauben Sie mirs, Sie kennen meine Sara nicht! Bin ich, mein geehrtester Vater, Ihnen jemals mit Unwahrheit vorgegangen? Würde ich also wohl jetzt erst damit anfangen? und noch dazu, da es nichts Geringeres, als eine Verbindung für mein ganzes Leben betrifft? — Erlauben Sie mir die Freyheit, selber für mich wählen zu dürfen! Gönnen Sie mir die Freude, auch für dieses gütige Nachgeben Ihnen dankbar seyn zu können! Ueberlegen Sie, daß ich es bin, der mit meiner Frau leben soll!

Sollten Sie es mir in meinen Jahren noch nicht zutrauen, mit meinen eigenen Augen sehen zu können? — Ich hoffe es, mein Vater! — Haben Sie mich jemals schwankend, jemals in Sachen von einigem Belang nur im mindesten wankelmüthig gefunden? — Nie lehnte ich mich gegen Ihren Willen auf; urtheilen Sie, wie es mich bekümmern würde,

wenn ich es jetzt in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens thun müßte! O mein theuerer Vater, lassen Sie mich jeden Augenblick meines Lebens Sie segnen! Wenn meine Zärtlichgeliebte als meine Gattinn Sie nicht mit mir segnet, wenn Sie Ihrem Alter nicht zum Trost, zur Stütze, zur Freude gereicht, wenn sie meinem Vater nicht die beste, zärtlichste Tochter ist: vergessen Sie dann völlig, daß ein Mensch in der Welt lebt, der sich unterzeichnen durfte als

Ihren

Liebe- und Ehrfurchtsvollen Sohn

Heinrich Edeling.

Hundert und neunzehnter Brief.

Herr Heinrich Edeling an den Herrn Pastor Everard.

Delft.

Hochehrwürdiger Herr,
Geehrtester Onkel!

Das nahe Verhältniß in welchem ich mit Ihnen, ehrwürdiger, vortrefflicher Mann, zu meinem Stolze stehe, und die große Gewalt die Sie über meinen Vater haben, und die Sie stets zur Unterhaltung der häuslichen Ruhe und des Familienfriedens anwandten, sind Ursache, daß ich abermals meine Zuflucht zu Ihnen nehme, ich kann nicht eigentlich sagen, um Rath, sondern um Beystand zur Ausführung eines reiflich überlegten Vorsatzes von Ihnen zu erbitten.

Ich schmeichle mir, mein theuerster Onkel,

Sie kennen mich hinlänglich, um vest darauf zu fußen, daß meine unüberwindliche Neigung für das liebenswürdigste Mädchen, so ich jemals kannte, sich nicht auf bloß körperliche Schönheit gründe, die früh oder spät ein Raub der unerbittlichen Zeit wird, sondern daß meine Vernunft diese Liebe billigt. Stets war alles das mir sehr zuwider, worinn junge zügellose Leute ihre Freuden, ja wohl gar ihren Ruhm suchen. — Ich sage das nicht, um meine Tugenden geltend zu machen; wer nichts weiter als seine Pflicht thut, ist sicherlich keines außerordentlichen Lobes werth: ich sage es bloß, um Ew. Hochehrwürden zu bedenken zu geben, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß ich, nach glücklich zurückgelegten Kinder- und Jünglingsjahren, jetzt im reiferen Alter von denen Grundsätzen abgehen würde, die ich Ihren Lehren und den Ermahnungen meiner seligen Mutter schuldig bin, und bey deren Befolgung ich mich stets so wohl befand? — daß ich jetzt

verkehrt genug seyn könne, durch eine Verbindung mit einer schönen und reizenden, aber weder durch Tugenden des Herzens noch durch Geistesvorzüge ausgezeichneten Person, mein ganzes Leben unglücklich zu machen?

Um Sie nicht länger mit der Vorrede aufzuhalten: ich liebe die junge Demoiselle Sara Reinert, einzige nachgelaßne Tochter des bekannten Herrn Johann Reinert, dessen Frau eine gebohrne Hofland war. Ihre Eltern hinterließen ihr, wie ich höre, ein ansehnliches Vermögen. Sie hat eine vortreffliche Erziehung genossen, steht unter der Fürmundschaft des Herrn Abraham Blankard, eines Mannes von außerordentlichem Werthe, und einer Mutterschwester, von welcher sie mit Genehmigung ihres Fürmundes gezogen ist, um bey der Wittwe Leenig zu wohnen, das heißt: bey einer Dame, die die Vortrefflichkeit selbst ist, und bey der man zweifelhaft bleibt, ob man

mehr ihren ausgebildeten Verstand, oder die Reinigkeit ihrer Sitten und ihre ungefärbte Frömmigkeit bewundern und verehren müsse? Meine Geliebte ist der Augapfel, — die zärtlichgeliebte Tochter dieser würdigen Frau, und verehrt von ihrer Seite diese mütterliche Freundinn mit der ehrerbietigsten und dankbarsten Liebe.

Um Ihnen hierüber einige Belege zu geben, vertraue ich Ihnen und meiner Tante vier Briefe an, deren einer von mir an meinen Bruder ist; der zweyte und dritte ist von der Wittwe Leenig an mich, und den vierten schrieb mir meine Geliebte. Wenn Sie nach Lesung dieser Papiere urtheilen, daß ich thöricht wählte, dann werde ich selber meine Liebe mißbilligen, und zu vergessen suchen daß solch eine Person in der Welt ist! — Auch bin ich nicht Willens Ihnen zu verbergen, daß meine Reinert einen sehr starken Hang zu öffentlichen

Belustigungen hat; daß sie gern in der Welt lebt, und von denen Gelegenheiten Gebrauch macht, die diesen Geschmack befriedigen. Ihre große Lebhaftigkeit, die durch eine Betschwester von Tante lange im Druck gehalten wurde, ist die einzige Ursache dieses Hanges. Sie ist weder was man in Frankreich Coquette nennt, noch du Ton, noch eine Modennärrinn; sie ist ein Mädchen das die Welt sehen will, aber keinen öffentlichen Ort anders als in Gesellschaft feiner Leute besucht. Ungeachtet dieser Lebhaftigkeit ist sie zum Ernst und zum Nachdenken aufgelegt; spricht man über gesunde Moral oder über religiöse Wahrheiten, so ist ste ganz Aufmerksamkeit; sie lieset viel, und immer die vorzüglichsten Schriften. Alles was sie für unbedeutende Dinge hält, behandelt sie auch nicht anders als solche. Gesetzt, sie irrte in diesem Punkte, was doch noch zu bezweifeln steht: so bin ich versichert, daß durch die leiseste Hinweisung auf ihre Pflicht

alles abgethan seyn wird; und sie, die zum Genusse des häuslichen Glückes eben so ganz wie zur Gewährung desselben geschaffen ist, wird gewiß, wenn sie zwischen beyden wählen muß, sich minder zu denen Vergnügungen gezogen fühlen, die mehr ihren Geschmack, als ihr Herz befriedigen.

Dieses liebenswürdige, dieses vortreffliche Mädchen soll ich nicht haben, weil — es in den Grundsätzen der Reformirten Kirche erzogen ist. Es ist wahr, sie ist dieser Kirche zugethan, aber eine sklavische Nachbeterinn fehlbarer Menschen ist sie nicht. Mein Vater will schlechterdings, daß ich nicht außer seiner Kirche heyrathen soll. Stände der wahrlich gute Mann nicht in ber Meynung, ein Vater müsse seinen Kindern nie Rede stehen, und sein bloßes Machtwort müsse alles entscheiden: so würde ich hoffen, ihn früh oder spät zu überzeugen. Das ist aber nicht so, und

dies ist gerade mein Unglück. Denn wenn ich diesem meinem Herzenswunsche entsagen muß, dann mag eben so mehr alles Uebrige was mich an dieses Leben bindet, dahinfahren!

Mein theuerster Onkel, ist denn die Verschiedenheit zwischen den Meynungen der Publiken Kirche und der unsrigen von solcher Beträchtlichkeit an sich, und von solchem Einflusse auf unser thätiges Leben, daß man dergleichen eheliche Verbindungen nicht bloß mißbilligen, sondern sogar nachdrücklich verhindern müsse? Ich würde Ihrem Unterrichte, oder vielmehr mir selbst Schande machen, wenn ich in diesem Punkte so unwissend wäre, als manche unserer jungen Leute zu seyn pflegen. Ich sehe diese Verschiedenheit ein wenig anders ein, und glaube in allem Ernst, daß in ihr keine absoluten Ursachen zur Mißbilligung, noch weniger zur gewaltsamen Verhinderung gegründet seyn können. Unter allen

bürgerlichen Kontrakten ist in meinen Augen die Ehe der allerwichtigste, und man muß sehr bedächtig überlegen, ob auch Umstände vorwalten, welche dem guten Vernehmen der beyden Eheleute im Wege stehen müßten? aber ich sehe nicht ein, wie die eheliche Verbindung zwischen Protestantischen Christen dergleichen friedestöhrende Schwürigkeiten an die Hand geben müsse, oder nur könne, wenn beyde Kontrahirenden die Lehre Jesu Christi durch einen tugendhaften Wandel bekennen und bewähren; wenn beyde frey sind von dem kinschen Kleben an Dingen die man uns für Wahrheiten gab, einzig und allein weil man sie uns dafür gab?

Ich beschwöre Sie demnach, theuerster Onkel, suchen Sie meinen Vater zu bewegen, daß er mich nicht so unglücklich mache als ich ohne meine Reinert seyn werde, wenigstens so lange ich dieses siechende Leben behalte. So-

viel Kummer zerstöhrt meine Gesundheit von Grund aus; ich bin sehr unpäßlich.

Empfehlen Sie mich meiner gütigen Tante und Ihren lieben Kindern. Ich bin mit herzlicher Ehrfurcht

Ihr

gehorsamster Diener und Neffe

Heinrich Edeling.

N. S. Ich lege Ihnen noch meinen Brief an den Herrn Blankard und dessen Antwort bey.

Hun-

Hundert und zwanzigster Brief.

Herr Pastor Everard an Herrn Heinrich Edeling.

Lieber und sehr geschätzter Herr Vetter,

Mögte ich Sie, wie ich es hoffe, doch recht bald so glücklich und gesund sehen, als ich und mein liebes Weib uns befinden! Ihr Brief geht uns sehr zu Herzen, und die hiebey zurückgehenden Beylagen haben wir mehr als Einmal mit Vergnügen gelesen und in Erwägung gezogen. Wir wünschen, daß Ihr Herr Vater sich möge bewegen lassen seine Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben; uns verlangt sehnlich, die würdige Dame kennen zu lernen, bey welcher Mamsell Reinert wohnt. Da diese junge Person von einer solchen Frau geliebt und geschätzt wird, so kann unsere Hochachtung ihrem Charakter nicht entstehen, und in dieser Hinsicht werden wir uns durch die

Verbindung unseres Heinrichs mit ihr sehr geehret fühlen, was für einer Protestantischen Orthodoxie sie auch zugethan seyn mag. Ihre Tante ist in die würdige Madame Leenig verliebt, und spricht von ihr nicht um ein Haar anders, als man von einer alten treuen Freundinn zu sprechen pflegt. Sie mögen aus diesem allen abnehmen, wie sehr wir als Menschen und Verwandte Ihre Wahl billigen. Aber, mein lieber Vetter, Sie begreifen auch, daß ich als berufener und beeidigter Lehrer der ungeänderten Augsburgischen Konfession nicht sagen kann: Nehmen Sie eine reformirte Frau! Ich denke über dieses Kapitel wie alle gemäßigten Männer darüber denken; aber was soll ich sagen?

Schon vor Empfang Ihres lieben Briefes hat mir Ihr Herr Vater von dieser Sache geschrieben, und ich habe ihm sofort nach mei-

nrr gemäßigten Denkart, das heißt: ungefähr so wie Vetter Heinrich es wünschen kann, geantwortet. Ich hoffe, er wird sich noch bedenken; mein Wort pflegte ja auf den ehrlichen wunderlichen Mann immer noch vielen Einfluß zu haben. Niemand umfaßt die schöne Chimäre, alle Protestanten noch einmal unter Einem Huthe zu sehen, mit mehr Herzlichkeit als ich; aber ich glaube doch sagen zu müssen, daß es nichts als eine Chimäre sey. Die Gewalt der Vorurtheile ist groß; das sehr verschiedene Interesse der Menschen wird nicht minder geschäftig seyn, der Verwandlung dieses lieblichen Hirngespinnstes in Würklichkeit stets entgegen zu arbeiten. Die unvernünftigen Begriffe so mancher Leute über Religion und Glauben, sind gleichfalls nicht sehr geschickt, eine solche Vereinigung zu bewürken. Die Manier im Predigen, die jeder in seiner besondern Kirche (ich spreche von der um vieles größeren Anzahl,) befolgt, führt sehr we-

nig zur Erfüllung dieser Hoffnung. So lange die Lehrer des Evangelium nicht mehr auf einen tugendhaften Wandel, denn auf das Vesthalten an besonderen Begriffen dringen, so lange man gemäßigte Prediger falsche Brüder oder schändliche Indifferentisten nennt, werden wir immer diese Spaltungen zu bejammern haben.

Ihr lieber Vater meynt es sehr ernstlich; ihm ist es eine Gewissenssache. Was können Sie anders thun, als zu suchen ihn durch sanfte, freundschaftliche Mittel herumzulenken? Wir sind Ihre Freunde; Ihr Bruder ist Ihr Jonathan. — Schaffen Sie sich selber kein Recht; es ist Ihr Vater! Er ist in vieler Hinsicht ein sehr edelmüthiger Mann; sieht er seine Verkehrtheit ein, so läßt er sie gewiß fahren, und Sie werden mit seiner Zustimmung noch glücklich seyn. Richten Sie sich auf, mein lieber Herr Vetter, und befehlen

Sie Ihre Sache demjenigen, der unser Schicksal allemal zu unserm Besten lenkt. Wir grüßen Sie sehr zärtlich. Mein theueres Weib will diesen Brief mit mir unterzeichnen; sie liebt ihren Heinrich wie ihren leiblichen Sohn; in diesem Punkte können unmöglich zwey Leute einstimmiger denken und empfinden als

Ihr zärtlicher Onkel,

H. Everard.

und dessen Sie liebende Gattinn,

Maria Goedhard.

Hundert ein und zwanzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an Sarchen Reinert.

Mamsell Reinert,

Ich höre liebe Histörchen von Ew. Edlen! sehr liebe Histörchen! Wie Hagel mag das kommen, da Sie so viel Hirn im Kopfe haben und Ihren Glauben besser verstehn, als ich, Leider Gottes! und da ich Ihnen immer so gepredigt habe, daß Sie doch den guten Weg gehen sollten? Wie? — Jüngferchen, Jüngferchen, machen Sie mir meinen alten Kopf nicht warm, anders wirds drüber und drunter gehen! es wird ein Allerelementsspektakel sezzen! Haben Sie darum so rechtschaffne Eltern gehabt, und mußt ich darum so dicke mit Ihnen thun? Da komm ich blitzblau davon! Schämen Sie sich nicht, alle Winkel durchzuschlickfegen, und mit einem Ausbund von lie-

derlichem Kerl so herumzuklabastern? wie? und sich aufzuklavieren, als ob Sie in einem Französischen Laden ausständen? Und Madam Leenig? Ih nu ja, die läßt Gottes Wässerchen über Gottes Aeckerchen laufen! Kuck, das finde ich verdonnert gemein von so einer Frau.

Man hatte quansweise keinen Hang zum Heyrathen! man war noch so jung! man war nun so glücklich! Sieh so, das laß ich alter Geck mir nur so auf den Ermel binden! und derweile spielt Mademoiselle ihre Rolle, fliegt aus, und streicht mit allerhand Schlag Krammsvögeln und leichtfertigen Bengeln Gottes ganze Stadt durch, kömmt bey Nacht und Nebel zu Hause, so thut sie. — Splitterrasendtoll bin ich! Ey, darum hatten wir keine Lust uns mit einem so braven Manne zu verheyrathen? Kuckst du mir da heraus? Sieh mal! dann wärs mit dem Getrabe und Ge-

laufe ausgewesen, und dafür dankten wir schöne, nicht wahr? — Aber das schwöre ich hoch und theuer, gebe ich Sie, so lange Mamsell unter meiner Fürmundschaft steht, jemals dem einen oder dem andern Bruder Liederlich, und wenn er so reich wie der große Mogol wäre, und den Teufel zum Ohm, und den großen Kettenhund zum Vetter hätte: so will ich nicht Abraham Blankard heißen!

Der wackre Herr Edeling, denk ich, wird sich nun wohl für die Ehre Ihrer Gesellschaft bedanken? Wie? Nu, er hat Recht; ich würde es eben so machen.

Mamsell braucht mir nicht noch erst lange zu antworten, denn ehe sie sichs versieht bin ich in Amsterdam, und dann spreche ich ein Wörtchen mit Ihr. Ich bin

Ihr Fürmund

Abraham Blankard.

Hundert u. zwey u. zwanzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Antoinette de Brûnier.

Meine beste Antoinette!

Kommen Sie denn nimmermehr wieder? Ich kann Ihnen die Ungeduld nicht beschreiben, mit welcher mich nach meiner Antoinette verlangt! Ich trage mich mit einem Kummer, den ich nur Ihnen vertrauen kann. Meine Willis ist zu stattlich, zu feyerlich; unserer mütterlichen Freundinn kann ich es noch weniger sagen, denn es geht sie mit an. — Lesen Sie diesen Brief von dem Herrn Blankard! Jede Zeile, jegliches Wort ist ein Dolchstich. Meine Seele ist im vollem Aufruhr! ich zittre vor Aerger, vor Indignation! und zugleich klopft mein Busen vor Schmerz! Ich muß Feinde haben, meine Antoinette, das ist klar; aber wer ist der Elende, der so mich mißhandelt?

der mich so Banditenmäßig im Finstern und unter der Larve angreift? — Himmel! wegen Vergehungen im Verdacht zu seyn, die mir nie in den Sinn kamen! Ueber Absichten verhöhnt zu werden, die ich nie hatte! Das ist sehr hart, meine Antoinette! Aber in aller Welt, wer ist der Ausbund von liederlichem Kerl? Der Mann im Monde glaub ich! Ihr Bruder ist ein braver Junge; Herr van Donker ist für einen ordentlichen Mann bekannt; Edeling kommt ganz und gar nicht in Anschlag; und mit welchem Menschen unter Gottes Sonne habe ich außer diesen den mindesten Umgang gehabt? Das nehmliche Ungeheuer dessen Neid mich begeifert, beklecks't sicher auch den Herrn van Donker, der mir nie Veranlassung gab ihn zu scheuen. Er hat mich stets mit der größesten Hochachtung behandelt; selbst unsere theuere Freundinn findet ihn unbescheltbar. Interessirte sie sich nicht so ganz für den würdigen Edeling: so dürfte sie vielleicht sei-

nem Betragen seinen noch besseren Namen geben.

Ich habe Verdacht .... Aber nein! ... Das würde doch gar zu nichtswürdig, gar zu abscheulich seyn! — Wie dem sey, mein Gewissen ist ruhig. Thorheiten habe ich mir vorzuwerfen, ja! und mehr als Eine! aber Laster sind mir fremd. — Ich muß Geduld geben!

Ich will mich ein wenig ans Klavier setzen, und sehen, ob ich mich selbst in dieser Niedergeschlagenheit ein wenig aufzurichten vermag.

* * *

Da bin ich schon wieder; es will nicht glücken! Ich zittre an allen Gliedern, so greift mich das an! Gott! von solch einem Manne in Verdacht gezogen zu werden! — —

* * *

Um Mitternacht.

Nun, meine Liebe, habe ich Ihnen viel zu schreiben. Ich habe die gutmüthige Lotte gebeten sich schlafen zu legen, weil ich noch unumgänglich schreiben müßte. Der süßen Seele standen Thränen in den schönen Augen, »weil sie merke, sagte sie, daß ich traurig »sey, und weil unsere Freundinn und ich nicht »so wären wie immer. Ach, das that ihr so »leid!« — Hat sie nicht ein recht liebes Herz, meine Antoinette? Nun ich will auch gewiß immer ihre Aufseherinn seyn, und ihr zurecht helfen wo ich nur kann.

Heute Mittag fiel nichts vor, außer daß die Hartog fragte: ob Herr Edeling gar nicht mehr herkomme? worauf Madame Leenig versetzte, daß er in wichtigen Angelegenheiten abwesend sey, und hinzu fügte, daß sie ihn wahrlich immer mit Vergnügen sähe.

M. Hartog: Ja, ja, er ist ein süßer

Schwätzer; oberflächlich weiß er immer noch ein wenig mitzusprechen; — wiewohl anfänglich hatte ich größere Ideen von seinem Verstande, als jetzt.

M. Leenig: Ich gebe mich für keine Frau von vielen Kenntnissen, denn ich weiß am besten wie es mit mir bestellt ist: aber mir scheint Herr Edeling ein sehr einsichtvoller Mann, der viel und mit Nutzen gelesen hat, und ein sehr angenehmer Gesellschafter.

Ich: Der nehmlichen Meynung bin ich ebenfalls. Vielleicht verstehe ich mich nicht auf Verstand, aber mich dünkt, wenn er ein Schafskopf ist, so muß ein Mann von Verstand ein Geschöpf seyn, von dem ich nichts begreife, und ich würde den besten Dukaten dran wenden, einmal einen zu sehen.

M. Lottchen: Ey, sieh mal! Letztens

waren Sie gleichwohl so in der Wirre, Mamsell Hartog, um ihm nur Etwas entgegen zu setzen? War die Suppe denn den Kohl wohl werth? — Ich bin nun wohl nur ein einfältiges Mädchen, aber so verhaue ich mich doch nicht.

M. Hartog: Nu, um mit unserm Geschlechte einigermaßen durchzukommen, dazu weiß Edeling allenfalls genug; doch daß er kein Vogel vom erhabensten Fluge sey, das habe ich längst weg.

M. Leenig: Vielleicht stehen Sie in den Gedanken, daß jeder der sich durch keinen Anstrich von Unglauben auszeichnet, ein seichter Kopf sey? und dann wäre mir freylich in der sehr seltsamen Vorstellung, die Sie sich von diesem würdigen jungen Manne machen, nichts Räthselhaftes mehr.

M. Hartog mit höhnischem Gelächter: An eueren Früchten wird man euch erkennen, sagt die Bibel, und das wenigstens ist wahr.

M. Lottchen: Nee, Mamsell, glauben Sie denn an die Bibel? Sie sagten letzt, wissen Sie wohl? es war an einem Sonntage, als ich so für mich saß und in meinem neuen Psalter las den ich mir erst gekauft habe, daß die Bibel ein hübsches Mährchen sey? — (Die Hartog erröthete.) Ja, ob Sie roth werden oder nicht, Mamsell, gesagt haben Sie es doch.

M. Leenig: Ich bitte Sie, beste Mamsell du Ryer, vertheidigen Sie meine Sache nicht weiter, meine Liebe! — Wenn dem so ist, Mamsell Hartog, so schmerzt es mich, und ich danke Gott von ganzem Herzen, daß ich den Vorwand Nichts zu glauben nie als

ein Dokument meines hellen Kopfes brauchte, da ich es nie bis zu der Fähigkeit gebracht habe, den Menschenverstand mit Füßen treten zu können. Und gewiß, Mamsell, wer nichts glaubt, der tritt ihn mit Füßen; und wer — was noch schlimmer ist, — wer sich stellt als glaube er nichts, der . . . . . Nun fürwahr! Mitleid ist es wenigstens nicht, was er verdient.

M. Hartog: Jeder hat seine Wahl, und ich erbitte mir die Freyheit, die ich Ihnen lasse. Madame parait très coëffée de son ami, et l'on sait ce que c'est que d'être amie! *) Doch, weil ich auf die Freundschaft eines so dünkelklugen Herrchens keinen Anspruch mache, so ist mein Urtheil desto unbefangener.

Ich:

*) Sie scheinen für Ihren Freund sehr eingenommen, und man weiß ja, wie viel Freundschaft vermag!

Ich: Dünkelklugen Herrchens? Der sonderbare Ausdruck ist nicht sehr verbindlich.

M. Hartog, mich spöttisch ansehend: Wie? ist denn der Herr Edeling auch Ihr Freund?

Ich: Vielleicht verdienen Sie keine Antwort; doch ich weiß zu leben: Ja, Mamsell, und noch einmal Ja, er ist auch mein Freund, und ich fühle mich durch seine Freundschaft sehr geehret.

M. Hartog: Das läßt sich begreifen, und Ihnen macht diese Freundschaft auch würklich viel Ehre.

Ich: Ihnen würde sie, auf mein Wort! nicht zur Schande, noch viel minder zum Verdruß gereichen, — wenigstens dies leztere nicht, wenn Ihnen an seiner Freundschaft

gnügte. (Sie wurde glühend roth, und gleich darauf leichenblaß.) Kennen Sie den Herrn Blankard, Mamsell Hartog? (Ihr scharf ins Auge sehend.)

M. Leenig: Wie so, Liebe? Was meynen Sie mit der Frage?

Ich: Mamsell Hartog, fürchte ich, versteht sie.

M. Hartog, die ihre Verlegenheit hinter einem Hohnlächeln zu verstecken sucht: Das ist sehr neu, daß jemand fürchtet verstanden zu werden! Ha, ha, ha, ha!

M. Lottchen: Nu, das kann ich nicht spitz kriegen!

M. Leenig: Fürwahr, liebes Lottchen, mir ists ebenfalls zu rund!

Ich: Sie haben wohl nicht vermuthet, daß Ich so eine Savante sey? — oder vielmehr, daß ich eine so ungelegene Frage thun könne? — Ey nu, Mamsell, es wird Ihnen ja keine Schande machen, meinen Fürmund zu kennen? — Ein Gelehrter ist er freylich nicht, aber ein redlicher Mann; — eine Eigenschaft, die auch schon ihren Werth hat.

M. Hartog: Nein, mein liebes Kind, ich würde nie gewußt haben, daß solch ein Mann in der Welt ist, wenn Sie nicht zuweilen seinen Namen genannt hätten. Weiter kenne ich ihn nicht.

Ich: Man würde Ihnen Gelegenheit geben können ihn kennen zu lernen; — doch, wie ich sage, er hat nichts empfehlbares als seinen frommen, rechtschaffnen Charakter.

M. Leenig: Wäre den Damen noch et-

was gefällig? — sonst mögt ich bitten daß wir beteten. Es dünkt mich hier außerordentlich beklommen.

Wir standen auf, beteten, und giengen jede ihren Gang. Die Hartog war in tiefen Gedanken. Madame Leenig begab sich in ihren Garten, und betrachtete ihre Blumen mit innigem Vergnügen. Ich stand am Fenster und war sehr bekümmert über den empfangenen Brief. Unser Friedrich zeigte ihr einen Korb voll Spinat, den er geschnitten hatte. »Der Spinat gefällt mir nicht, Friedrich!« — »Sie hat doch in Madam ihren Garten gewachsen.« — »Das thut nichts, guter Friedrich! wenn er auch in meinem Visitenzimmer gewachsen wäre, er steht mir nicht an.« — Ich wollte, Antoinette, ich hätte sie auf der Stelle abmalen können; aber noch lieber, Sie hätten Sie da gesehen!

Ich setzte mich an das Klavier und wollte

versuchen meinen Unmuth wegzusingen: es war als hätte ich den Krampf in der Zunge und in allen zehn Fingern! und doch klimperte ich immer drauf los. Und Lottchen fand, daß ich hübsch spielte; das sagt schon so etwas, nicht wahr?

Gegen die gewöhnliche Zeit versammelten wir uns alle im Seitenzimmer zum Thee; mein Kopf war voll, und ich hatte oft Mühe eine Thräne zu zertheilen; ich nähete emsig an meinen Schnupftüchern, und Lottchen strickte als wenn sie ihr Brodt damit verdiente. — Da kam, so wahr! der Herr van Donker! Die Vorstellung, daß Er beschuldigt sey weil man mich beneide, machte mich viel freundlicher als gewöhnlich; mich dünkte, daß Ich ihm Entschädigung schuldig sey, und das denke ich noch. — Mich dünkte, es sey das beste was ich zu Widerlegung meiner Verleumder thun könne, wenn ich im Gefühl meiner Un-

schuld mich ganz über ihre Verleumdungen wegsetzte, und in meiner Lebensweise ganz nichts änderte. — Er hatte eine ungemein schöne Blume am Busen; er bemerkte, daß ich sie ansah, und bot sie mir mit seiner gewöhnlichen feinen Art; ich nahm sie freundlich an.

M. Leenig: Sind Herr van Donker auch ein Blumenfreund?

v. Donker: Im hohen Grade, Madame! und ich finde, daß auch in diesem Fache wie in allen übrigen, die Natur unendlich über die Kunst geht. Ich habe selber eine kleine Sammlung der seltensten ausländischen Gewächse, die mir viel Vergnügen macht. Sie ist klein, wie ich sage; aber Sie enthält mehrere Sachen, die Sie in dem Hortus medicus *) vergebens suchen werden.

---

*) Der Botanische Garten.

Ich: Die Seltenheit ersetzt also den Umfang. Der Hortus medicus soll sonst, wie ich mir habe sagen lassen, außerordentlich reich und sehenswürdig seyn.

v. Donker: Haben Mamsell Reinert ihn nie gesehen?

Ich: Leider nein! Mein Fürmund wollte mich immer einmal hinbringen, aber immer kam etwas in den Weg, bis er endlich darüber wegreisete.

v. Donker: Sie würden mich sehr stolz machen, wenn ich seine Stelle vertreten dürfte? — Der übergroße Reichthum der Natur, den Sie dort erblicken werden, wird Sie in ein entzückendes Erstaunen setzen. Für mich ist es immer ein Fest, diese unermeßliche Mannichfaltigkeit zu bewundern; und wenn ich dann so von ihr auf die Allmacht zurückschlie-

ße, die das Alles hervorgebracht hat! .... So oft ich hingehe, kehre ich mit neuen Gefühlen zurück; und meine Liebhaberey treibt mich sehr oft hin. Ich war noch gestern da; es blühen jetzt sehr sehenswürdige Gewächse. ..... Kennen Sie z. E. die Gardenia?

Ich: Ich gestehe, daß ich sie nie nennen hörte.

v. Donker: So kennen Sie die Königinn der Blumen nicht. Sie blühet jetzt in ihrer größten Pracht. Ein Grund mehr, warum ich wünschte, daß Sie den Tag nicht zu lange hinaussetzen mögten, wenn ich so glücklich bin, daß Sie meine Begleitung annehmen.

Ich: Ich rechne sie und Ihr gütiges Erbieten mir sehr zur Ehre. Den Tag überlasse ich Ihnen so zu bestimmen, daß Sie Ihrer Politesse nichts aufopfern.

v. Donker: Man opfert nie auf, man gewinnt immer wenn man das Glück hat zu Ihren Befehlen zu seyn. (Auf seine Uhr sehend:) Für heute ist es wohl zu spät? Aber morgen? Was sagen Sie zu morgen, meine Damen? Darf ich mir mit der Ehre schmeicheln?

M. Hartog: Für mich muß ich mirs verbitten. Ich bin nicht pflanzenartig; eine Blume ist mir eine Blume und weiter nichts.

v. Donker: Aber Madame Leenig?

M. Leenig: Dürfte ich von Ihrer Güte Entschuldigung hoffen? Ich war öfter im Hortus medicus, und meine häuslichen Geschäfte . . . . . meine bey weitem noch nicht ganz überwundene Schwächlichkeit . . . . Ich darf mich würklich noch nicht aussetzen.

v. Donker: Ich bedauere sehr, daß sich darauf nichts antworten läßt! — (zu Lottchen:) Von dieser freundlichen Demoiselle verspreche ich mir .....

Lottchen einfallend: Ja nee! Ich wollte wohl gern, aber Mamsell Reinert soll mirs bezeugen, daß ich morgen früh mit Onkel und Tante auf ein paar Tage ausfahren muß. Sehen Sie nur, so fatal gehts mir immer! Ich wär nu lieber mit Mamsell Reinert. Es ist fürwahr kein Eigensinn von mir. Sie nehmen's doch immer nicht übel?

v. Donker: Ich beklage bloß Mamsell Reinert, die mit mir allein viel Langeweile haben wird.

Ich: Das erforderte ein Kompliment. — Ich weiß Ihnen kein andres zu machen, als daß ich es auf die Gefahr wagen will.

Er blieb noch ein Viertelstündchen, und sagte beym Weggehen, daß er morgen Nachmittag gegen vier Uhr sich die Erlaubniß nehmen würde mich abzuholen.

Nach seinem Abschiede sprachen wir wenig. Unsere Mamsell Savante saß und las; wir andern schienen alle in Gedanken, ich über den empfangenen Brief; mein Kind vermuthlich darüber, daß sein Lustreischen worauf es sich schon seit einigen Tagen so herzlich freuete, und der Hortus medicus sich nicht wollten vereinigen lassen; und Madame Leenig? — das wußte ich damals noch nicht.

Als das Theegeräthe über die Seite war, nahm die liebe Frau ein Buch, und gieng (wie ich nachher fand,) in das Gartenhäuschen. Ich war niedergeschlagen, unbehaglich; ich stand ebenfalls auf, nahm Huth und Flor-

kappe, und begab mich in den Garten, um freyer zu athmen.

»Falle ich Ihnen auch beschwerlich, Madame Leenig? Wenn das ist, so gehe ich gleich wieder meine Wege.«

M. Leenig: Im Gegentheil! Ihre Gesellschaft ist mir allemal angenehm.

Ich: Dann erlauben Sie mir, mich zu Ihnen zu setzen. (Sie sah unterweilen in ihr Buch.) — Ich kann mich einer Frage nicht erwehren: Sind Sie unzufrieden mit mir?

M. Leenig, indem sie ihr Buch zumacht: Unzufrieden? — Was soll ich aus dieser Frage schließen? Daß Sie mich für launisch halten? und das hoffe ich nicht zu ver-

dienen; oder daß Sie glauben mir einigen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben zu haben?

Ich: Hielte ich Sie für launisch, so würde ich mir Ihr Mißvergnügen nicht sehr zu Herzen nehmen, denn nach meinen Begriffen verdient ein Frauenzimmer voller Kapricen nicht im geringsten mehr Achtung als kapriciöse Männer.

M. Leenig: Wäre es Ihnen würklich leid, daß ich nicht mehr so traulich mit Ihnen bin, als vormals?

Ich: Wahrlich! — Aber daß Sie mich das fragen, kränkt mich nicht minder. Dann wissen Sie noch nicht, wie herzlich ich Sie verehre, und wie innig ich Sie liebe! Wie werde ich Sie jemals von beyden überzeugen können? (Mir standen die Thränen in den Augen.)

M. Leenig: Wenn ich Ihnen in einem achtungswürdigen Lichte erscheine, warum machen Sie denn von meinen aufrichtigen Ermahnungen so wenig Gebrauch?

Ich: Sie legen einen Nachdruck auf dies Wenn?

M. Leenig: Sollte ich nicht? — Kommen Sie, wir sitzen hier unter vier Augen. Darf ich einmal mit Ihnen sprechen?

Ich: Nichts wird mir angenehmer seyn. Aber offenherzig: sind Sie unzufrieden?

M. Leenig: Ja, und mehr noch, ich bin ungehalten! Um beydes nicht zu seyn, müßte ich Sie nicht lieben.

Ich: Ah! Nun seyn Sie was Sie wollen, wenn Sie mich nur lieben! — Aber was bewegt Sie ungehalten zu seyn?

M. Leenig: Ihre eigne Unvorsichtigkeit.

Ich verlohr die Fassung, und sie nahm das wahr. »Meine eigne Unvorsichtigkeit?« — fragte ich.

M. Leenig: Nicht anders! .... Aber mich dünkt Sie sind in diesem Augenblicke nicht sehr aufgelegt unangenehme Wahrheiten zu hören, und ich gestehe daß ich kein andres Recht habe Ihnen dergleichen zu sagen, als das Recht welches die Freundschaft mir giebt. — Wollen wir die Sache lieber hiermit ruhen lassen?

Ich: Wie Sie befehlen. Unannehmlichkeiten hört niemand gern; es ist also kein Wunder, daß auch ich diesen Geschmack nicht habe. (Sie sah mich sehr gelassen, doch nicht liebreich an.)

M. Leenig nach einem kurzen Still-

schweigen: O mein Kind! mein liebes Kind! spielen Sie nicht mit Ihrem eignen Glücke! ....

Dies Wort brach meinen Trotz! Ich sprang auf, schloß sie in meine Arme, und weinte an ihrem Halse. Sie küßte meine glühende Wange, zog einen Stuhl dicht neben den ihrigen, und sprach: »Setzen Sie sich, Liebe! Gott soll mirs jetzt und an jenem großen Tage zeugen, ich meyne es gut mit Ihnen! — (Ich antwortete nur durch Thränen; zu sprechen vermogte ich nicht. Sie fuhr fort:) Die Vorsehung, die in der moralischen wie in der physischen Welt alles unter ihrer höchsten Obhut hält, und stets das Beste aller ihrer Geschöpfe vor Augen hat, brachte Sie allen Ihren Aussichten entgegen zu mir. Daß ich Sie liebgewann, und daß Sie mir mit Achtung begegneten, beydes war sehr natürlich. Ich lernte Sie kennen; ich sah, daß Sie eine vortreffliche junge Person waren, und

daß,

daß, wenn Sie stets Ihrer gesunden Vernunft folgen, wenn Sie stets in gute Hände fallen, und vorzüglich, wenn Sie die Gattinn eines respektablen, Sie herzlich liebenden Mannes würden, Sie im Fache des häuslichen Lebens ein wahres Muster werden könnten. Warum? — Sie würden dann sich erheben über Ihren starken Hang zu dergleichen Ergötzlichkeiten, die niemals die kleinste unserer Pflichten aus dem Wege stoßen dürfen, wenn sie nicht höchst verwerflich werden sollen. Kein Mädchen von solch einer edlen Seele thut jemals etwas aus Zwang; und wenn dieser das einzige Mittel für Sie wäre, so wäre vielleicht ich unter allen Frauen am wenigsten geschickt Ihnen nützlich zu seyn.

Sie haben jetzt, fuhr sie fort, Gelegenheit eine Partie zu thun, die sogar Ihren seligen Eltern Freude machen muß, wenn anders (was mir wenigstens eben so möglich scheint als das

Gegentheil,) die Verewigten noch für Gefühle, die aus dieser Unterwelt entspringen, Empfänglichkeit haben. Wen Sie nur einigermaßen interessiren, der wünscht daß Sie sich doch entschließen mögten, sich dieses Glückes zu versichern, und unter diesen darf ich, nach den Briefen die Sie so gütig waren mir mitzutheilen, Ihren edlen Fürmund kühnlich oben an stellen. Der Mann der Ihnen seine Hand anträgt, ist der liebenswürdigste, der edelste Mann, und so ganz für Sie geschaffen, als Sie für ihn. Nun, und was thun Sie? — Daß Sie ihn noch nicht hinlänglich lieben um sich ihm zum Eigenthume zu übergeben, darauf wäre nichts zu sagen. Aber Sie überlassen sich ins Auge fallenden Belustigungen in einem solchen Grade, daß die Welt nicht unterläßt Sie so zu schildern, als Sie nimmermehr werden können. Man hält Sie für coquet, für une Dame du Ton, für ein Mädchen welches in allem was sie thut, kein andres

Augenmerk hat, als ihr Vergnügen. Ich, die ich Sie wie eine leibliche Tochter liebe, kann ich das so mit ansehn, ohne über Sie mißvergnügt, und über Ihr Betragen selbst ungemein betrübt zu seyn? — Sie wissen, meine Liebe, daß ich ganz kein Behagen an den Herrn van Donker finde, und was hieraus ganz natürlich folgt, auch daran nicht, daß Sie mit ihm ausgehen. Ich kann Ihnen zwar freylich von diesem ungünstigen Gefühle keine Red' und Antwort geben: aber Sie wissen gleichwohl wie viel Vergnügen Sie mir machen würden, wenn Sie die Güte hätten, auf diese — gesetzt auch vorgefaßte, Ihnen aber doch immer unschädliche Meynung ein wenig zu achten? Das thun Sie nicht; im Gegentheil, Sie engagiren sich noch diesen Nachmittag.

Ich: Hätten Sie mir doch nur ein einziges Wörtchen gesagt!

M. Leenig: So! — Und dieses einzige

Wörtchen, wann hätte ich es Ihnen wohl sagen sollen? Ehe Sie eingeladen wurden? Hm! Wenn ich doch des Herrn van Donkers Besuch und Einladung hätte vorhersehen können! — Aber auch dann — — Sie waren nicht so gelaunt wie vorzeiten; Sie hatten Etwas auf dem Herzen, und ich war nicht die Confidente. — O meine Liebe, nichts entschlüpft meiner Aufmerksamkeit! Ich muß Sorge für Sie tragen! meine Zuneigung befiehlt es mir so sehr als meine Pflicht.

Ich: Ich habe Feinde; ich werde verleumdet!

M. Leenig: Wie kann das anders seyn? — Und wenn Sie so fortfahren ihnen Stoff zu geben, so werden sie Ihnen noch ganz andre Drangsale zufügen. — Aber lassen Sie uns unsern Gegenstand verfolgen: Sollte ich das eine einzige Wörtchen gesagt haben wie

Sie eingeladen wurden? — Ey, meine Liebe, was für ein Recht habe ich, Sie in Gesellschaft zu behandeln als ob Sie mein Mündel wären, dem ich sagen darf was ich will? mich, mit Einem Worte, als Ihre Gouvernante zu betragen? Ich stelle mir auch vor, das würde Ihnen nur so, so, angestanden haben!

Ich: Aber was ist denn Böses dabey, mit einem feinen Manne in den Hortus medicus zu gehen?

M. Leenig: Böses? Im Grunde nicht mehr, als wenn Sie sich von meinem Friedrich in die Kirche bringen lassen. Vom Bösen ist ja auch ganz nicht die Rede! Alles was diesen Namen verdient, ist tief unter Ihnen, das weiß ich mit Ueberzeugung. Die Rede ist hier von zweydeutigen Dingen, welche Ihren Feinden zu Verunglimpfungen Anlaß geben müssen, und bey denen auch gute

Menschen die Sie weiter nicht kennen, fast alles Mögliche thun, wenn sie dieselben dahin gestellt seyn lassen. Ihr feiner Mann mag alles seyn, was Ihnen beliebt; er ist doch nicht, wie z. E. Herr Blankard, ein Mann von einer so allgemein anerkannten Würde, daß sie ganz nicht zu bezweifeln wäre, und daß derjenige sich selbst nicht lächerlich, sondern bey allen edlen Menschen verächtlich machen müßte, der in seinem Umgange mit Ihnen die geringste Zweydeutigkeit finden wollte. Jeder denkt sein Theil; und das steht keinem zu verargen. — Wären Sie würklich meine Tochter, so würde ich Ihnen eine Wahrheit einschärfen, die ich noch eben jezt da Sie hereintraten, von diesem deutschen Schriftsteller wiederholt fand: daß ein Frauenzimmer nicht nur unsträflich seyn, sondern auch unsträflich scheinen müsse, und würde Ihnen alles mit Nachdruck verbieten, was Ihnen im Munde Ihrer Feinde keinen guten Leumund

zuziehen könnte. Es hat immer keine so große Eil, mein Herr! würde ich gesagt haben: meine Tochter wird sich mit ihrem Fürmund Blankard, der es ihr zugesagt hat, den ein oder andern Tag dies kleine Vergnügen schon einmal machen. So aber konnte ich weiter nichts, als für mich selbst mit kalter Höflichkeit eine Ehre verbitten, die doch eigentlich nicht mir zugedacht war, und bey der ich wahrscheinlich zuviel gewesen wäre, wofern ich anders einem schnell vorüberblitzenden Schimmer von Freude über meine abschlägige Antwort in den Augen des Herrn van Donker, richtig bemerkt habe? — Ihnen dürfte ich durch jenes eine einzige Wörtchen am allerwenigsten wohl heute einen Gefallen gethan haben; Sie waren ja ganz außerordentlich freundlich gegen ihn?

Ich: Er wird ohne sein Wissen um mei-

netwillen mit beleidigt, und das fällt mir zu schwer, als daß ich ihm dafür nicht, ebenfalls ohne sein Wissen, einige Vergütung sollte zukommen lassen. Doch, wenn Ihr Mißbehagen gegründet ist, gut, so sind Sie ja Herr in Ihrem Hause! Nehmen Sie seine Besuche nicht mehr an!

M. Leenig: Bin ich es, die sie annimmt? — Er ist ein Mann von Herkunft und Lebensart; auf eine so direkte Art von meinem Rechte als Herr in meinen vier Pfählen Gebrauch zu machen, das läßt sich auch nur so frisch weg thun! Aber Sie, wenn es Ihnen gefiele in Hinsicht auf ihn etwas weniger traulich zu seyn, wenn Sie, so oft er kömmt, sich unter ein oder anderm Vorwande entfernten, wenn Sie sich entschlössen ihm jedesmal für alle seine Erbietungen zu danken: was gilts, der Herr van Donker würde bald verschwinden, und uns keinen Anlaß zu Mißverständnissen an die Hand geben.

Ich: Mir mißhagt er ja nicht? Ich kenne ihn nicht anders als von der Seite des feinen, äußerst polirten und angenehmen Mannes, der sich eine Ehre daraus macht, wenn er mir einiges Vergnügen verschaffen kann, und mir nie den mindesten Vorwand gab mich über ihn zu beschweren. Unter diesen Umständen kann ich mich nicht dazu entschließen. Ja, wenn ich den Herrn Edeling liebte, wenn ia, ihm oder sonst irgend einem Manne auch nur einige Hoffnung auf meine Hand gegeben hätte, dann wärs ein anders, und ich würde dann gerade so handeln, wie Sie jetzt fodern daß ich handeln soll.

M. Leenig: Nicht ich, Ihr eignes Glück fodert es von Ihnen, Ihre Achtung für den Herrn Edeling, und die Achtung die Sie sich selbst schuldig sind. Ich habe nichts zu fodern. Alles was ich thun kann, ist Ihnen zu Ihrem Besten zu rathen, und wahrlich, das thue ich

mit Treue! Gebe der Himmel, daß meine Besorgniß für Sie ganz unnöthig sey! denn, auf welche Art sie auch unglücklich seyn mögten, mein Herz würde immer bluten. Ich liebe Sie, mein Kind! Ich nehme so viel Gutes an Ihnen wahr! Ihre Verkehrtheiten selbst entsprießen dem besten Grund und Boden. (Ich weinte.)

Theuerste Frau! rief ich: vergeben Sie mir dieses einzige mal meine verkehrte, leichtsinnige Gefälligkeit! Niemals, niemals werde ich Sie wieder betrüben! Sie sollen alle meine Handlungen und Gedanken ordnen! Ich werde dem Herrn Edeling Gerechtigkeit wiederfahren lassen! Ich habe dies alles nicht so angesehen. O wie unglücklich würde ich seyn, wenn ich Ihre Achtung und Liebe verlöhre! Das sehe, das fühle ich immer mehr und mehr! Aber ich will alles, alles wieder gutmachen; ich will mit Ihnen und Antoinetten häuslich

und eingezogen leben; wir wollen mit niemand als mit Edeling oder ihrem Bruder einen Ausflug machen, und auch das nur dann und wann, wenn Sie es gut finden, sonst nicht! Da, Liebe! nehmen Sie mich hin! ich werfe mich in Ihre Arme; ich übergebe mich Ihnen ganz zu meiner Besserung! (Sie drückte mich an ihren Busen.)

M. Leenig: Mein liebes, mein eignes Kind! — So ist alles nun gut, alles abgethan! Ich weiß, daß Sie das aufrichtigste Mädchen von der Welt sind, und mehr noch leisten werden als Sie versprechen.

Nachdem wir noch ein Weilchen in liebevollen Gesprächen bey einander gesessen hatten, fragte sie mich, ob wir ein wenig spielen wollten? — »O, von Herzen gern!« — Sie trocknete mir mit ihrem Schnupftuche ein paar Thränen ab, küßte mich, zog mir den zurück-

geschlagenen Flor etwas tiefer ins Gesicht, damit man, denke ich, meine verweinten Augen nicht wahrnehmen mögte, und wir giengen mit einander zum Klavier. Nie hörte ich sie so entzückend spielen; jeder ihrer Töne harmonirte mit meiner Seele. Sie sang eine ihrer Favoritarien: Ah, que l'amour est chose jolie! so herrlich, daß meine Finger an der begleitenden Guitarre wie durch Bezauberung haften blieben.

Nachher sprachen wir von Edeling und dessen hoffentlich naher Wiederkunft. »Haben Sie ihm, fragte sie, einen freundlichen Willkommen zugedacht?«

Ich: Nun, mich verlangt würklich nach seiner Wiederkunft. Ich weiß nicht, es ist doch so leer, seit er nicht hier ist; scheint es Ihnen nicht auch so? Mich dünkt, Antoinette und er gehören so recht zu uns. — Ich

wußte nicht, daß ich so über ihn denken würde nun er abwesend ist: aber es ist gleichwohl nicht anders.

Sie lächelte und nannte mich Engel.

Und fragt meine Antoinette nun: »Aber warum vertraueten Sie ihr jetzt den Brief Ihres Fürmundes nicht?« so antworte ich: weil ich es selbst vor dieser theueren Frau nicht wissen will, daß sie in diesem Punkte so sehr Recht hat. — Vielleicht ist das verkehrt: aber — kurz und gut, diese Demüthigung ist mir zu schmerzlich.

Beym Abendessen war ich ungewöhnlich still; Madame Leenig desgleichen; — beyde wahrscheinlich aus Verdruß daß wir einen Verstoß gehabt hatten. Lottchen hatte nicht das Herz mit jemanden, außer mit der Katze, zu reden, und Mamsell Esther Superklug hatte

ein hochweises, strammes, tiefdenkendes Air aufgesteckt. Wir giengen früh in unsere Schlafzimmer, und jetzt endige ich diese lange Relation, der ich den Brief meines Fürmunds beylege, um Ihnen diese Depeschen mit erster Gelegenheit zu übersenden.

Gute Nacht, Liebe! oder vielmehr: guten Morgen! Beschleunigen Sie Ihre Wiederkehr zu

Ihrer zärtlichen Freundinn
Sara Reinert.

Hundert drey und zwanzigster Brief.

Herr van Donker an Herrn Johann van Raaven.

Freund Jan!

Aus ist die Komödie! Die Meine — die Meine ist sie! muß sie, wird sie seyn! O das süße Schnäbelchen! — Fürwahr! so hattest Du würklich Lust, den Hortus medicus zu sehen? Nu, Schätzel, du sollst noch weit mehr zu sehen kriegen, oder ich verdiene als ein Schelm aus dem Regimente der Roués gejagt zu werden! — Und so konnte Madame Leenig wegen häuslicher Geschäfte nicht mit? O ich habe viel Hochachtung vor häuslichen Frauen! Sie thun wohl daran, schöne Wittwe!

Sperre nun Deine Ohren angelweit auf, und vernimm, Bursch, was ich Dir auftragen will, und wo Du mir einen dummen

Streich machst, so nimm Dich in Acht! Ich bin, wo Du weißt, und kann diese Nacht nicht zu Hause kommen. Besorge demnach, daß meine Chaise mit den beyden Schnelltrabern Leichtfuß und Schnipp bespannt, morgen Mittag nach dem Garten fahre, aber durch einen Umweg, versteh mich. Du kannst Dich dann nur wieder Deiner Wege scheren, Patron, ich bedarf Deiner nicht. Sag aber vorher meinem Gärtner: ich würde mit einem Mädchen kommen; dann weiß er genug. Er muß mich nicht eher kennen, bis es nöthig ist; alsdann will ich ihm schon bedeuten. Er ist ein gewandter Kerl; er muß nur nicht wissen, daß die Dame meine Maitresse noch nicht ist, sonst babbelt der Hallunke mir wieder von seinem Gewissen vor; und wenn mirs gleich auf eine Handvoll Dukaten nicht ankömmt wenn Wollust zu kaufen ist: so wärs doch nicht gescheut gehandelt, ihn zu früh reich zu machen. Gegen fünf oder halb sechs

werde

werde ich hinaus kommen. Die Chaise muß in die Remise geschoben werden, und die Pferde müssen aufgeschirret im Stalle stehen, daß sie stracks vorgehängt werden können. Für den Rest will ich schon sorgen. Philipps muß wieder zurück.

Präge Dir meine Befehle ja recht in Dein wüstes Gehirn! Da, hier hast Du funfzig Dukaten Deine Ehrenschulden zu bezahlen. Ich bin halb ohnmächtig vor Wonne! Solch ein Mädchen! Solch ein Engel! so rein, so unschuldig wie ein Kind! so ganz unbekannt mit ihrer Gefahr! die nicht einmal die leiseste Ahnung hat, daß ich der Beelzebub bin, der sie zu verderben lauert! — denn heyrathen, Liebchen, darauf kann ich mich nicht einlassen!

Sieh, Jan, so sprech ich schon in und mit mir selbst.

v. D.

Hundert vier und zwanzigster Brief.

Demoiselle Susanna Hofland an Sarchen Reinert.

Liebes Nichtchen,

Hast Du noch nichts von meinem kläglichen Unglücke gehört? Ach, Kindchen, Benjamin und die Winterling sind mit einem großen Theile meines Vermögelchens durchgegangen. Ich hatte so viel baares Wesen von eingelöseten Obligationen und von meinem verkauften Hause auf dem neuen Deich, lauter Gold, in einem Kistchen. Aber so sucht der Herr mich nun heim um meines Geizes willen, und wegen meines Vertrauens auf sündige Menschen! Ich seufze unter dem tiefen Gefühl meiner Schuld! Ich habe nicht recht gehandelt; ich ließ mir am Scheine gnügen! Jetzt sind meine Augen aufgethan, und ich sehe daß Deine selige Mutter das beste Theil erwählet hatte,

und ich den äußern Anstrich, weiter nichts. Ich habe weder Ruhe noch Rast, ich muß Dich um Verzeihung bitten wegen aller sündigen Thaten, die ich in Absicht Deiner verübt habe, ach ja! und daß Du mir doch alles Unrecht und allen Verdruß vergeben wollest! Nichtchen, Nichtchen, in welche Gefahr eine große Sünderinn zu werden habe ich Dich nicht gebracht! Nie werde ich wieder jemand um seiner Kleidung willen achten noch verachten! Und so höre ich, daß Du da bey einer so süßen Person wohnest, die eine rechte Wittwe ist, wenn sie nun auch, wie man sagen mögte ein wenig nach der Welt seyn mag. Was hab' ich da nun wieder für Unrust mit meinem eignen Herzen! All Dein Gütchen, all Dein köstlich verarbeitet Silber haben sie stehen lassen, das kannst Du alles mit einander kriegen, Dein silbernes Spielzeug mit eingeschlossen, das Dir Herr Blankard einmal aus England mitbrachte. Ich habe es nicht um Dich ver-

dient, aber wenn Du doch bey dem Herrn Blankard ein gutes Wörtchen für mich einlegen wolltest! Ich verlange ja keinen Heller mehr! Bedenk, Nichtchen, Deine liebe Mutter war gleichwohl meine leibliche Schwester! O, verachte Deine Tante nicht, nun sie arm ist! Und Bregt ist nun so brutal gegen mich, und macht mir Vorwürfe über Vorwürfe, daß ich nicht besser mit Dir gelebt habe!

Nu, liebes Nichtchen, schreib mir, daß Du mir vergiebst, und wann ich einmal zu Dir kommen und Dich sprechen kann.

Deine

Dich liebende Tante und

Freundinn

Susanna Hofland.

Hundert fünf und zwanzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Susanna Hofland.

Geehrteste Tante!

In diesem Augenblicke erhalte ich Ihr Briefchen. Es schmerzt mich daß Sie betrogen und bestohlen sind; aber es ist mir lieb, daß Sie nun wenigstens die Menschen kennen lernen, mit denen Sie umgiengen. Vergeben? O, alles, und von ganzem Herzen! Das ist eine Pflicht, die ich mit Vergnügen erfülle, und die ich, wenn ich mich anders recht kenne, in meinem Herzen finden würde, auch wenn die Religion sie mir nicht geböte.

»Sie verachten, nun Sie arm sind?« — Gütiger Gott, welch ein Gedanke! Ich will

Ihnen helfen; ich will meinem Fürmunde alles auf die mildeste Art beybringen; aber jagen Sie Ihre ver — (verzeihen Sie mir das unartige Wort!) Ihre versoffene Magd weg; Sie taugt so wenig als die übrigen, und was für eine Sie wieder nehmen, so wird sie wenigstens nicht schlechter seyn, und Sie werden besser bedienet werden.

Madame Leenig ist eine äußerst vortreffliche Frau; ich fühle mich bey ihr über allen Ausdruck glücklich, und trage in meiner Seele die größeste Ehrfurcht für sie. Ich werde sobald ich kann, (vielleicht schon morgen,) zu Ihnen kommen; das ist schicklicher, als daß Sie sich zu mir bemüheten. Ich muß in dieser Minute ausgehen, und habe nicht gleich jemanden zur Hand, Ihnen dieses, wie ich sollte, sofort zu senden, ich hoffe aber es noch heute vor neune zu können.

Jetzt habe ich nur noch Zeit mit der Versicherung zu schließen, daß ich sey

Ihre

gehorsame Dienerinn und
ergebenste Nichte
Sara Reinert.

Hundert sechs und zwanzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an den Doktor Friedrich Edeling.

Amsterdam.

Mein theuerster Freund!

Ich schreibe Dir diesen Brief — oder fange ihn wenigstens an in dem Hause, in welches die Geliebte meiner Seele seit gestern Nachmittag vier Uhr nicht zurückgekehrt ist! —

Mein Blut starrt mir in den Adern! Liebe, Angst, Eifersucht, Wuth, Wehmuth, und mehr als das alles, die ängstliche Bekümmerniß arbeiten so in meiner Seele, daß die Unpäßlichkeit, an der ich schon seit einigen Wochen leide, Ueberhand nimmt.

O Du Engel unter den Menschen! Reizende, liebe, lächelnde Frühlingsrose, soll dich

der Frevel eines mächtigen Buben entblättern, und spottend dich unter den ruchlosen Fuß treten! — — O, abscheulich!

Bruder! Bruder! diese Ungewißheit in der ich über ihr Schicksal schwebe, ist eine Hölle! Ich weiß nichts, kann nichts errathen, nichts muthmaßen! alles ist dunkel wie das Grab! verborgen wie der leise Fußtritt des Todes!

Könnt ich doch nur so viel Fassung sammeln, Dir diesen Unfall ordentlich zu erzählen! Versuchen will ichs! Die würdige Leenig hat sich auf mein dringendes Anhalten ein wenig aufs Bette geworfen; auch die liebe gute Brünier. Es ist tief in die Nacht; öde todte Grabesstille um mich her; ich höre nichts als das Rauschen meiner Feder auf dem Papier.

Nun, so höre dann, daß ich gestern Nachmittag durch eine Hals über Kopf betriebene

Reise sehr abgemattet in die Stadt kam. Mein Herz trieb mich nach diesem Hause, um sie wieder zu sehen, von der ich beynahe einen Monat entfernet war! Ich hatte Nachrichten den Herrn van Donker betreffend erhalten, die ich der Demoiselle Reinert und meiner Freundinn Leenig nicht eilfertig genug mittheilen konnte; das war höchstnothwendig. Mit frohen, herzerweiternden Gefühlen betrat ich die Stufen zur Hausthür. Madame selbst machte mir auf ehe ich noch die Klingel angezogen hatte, hieß mich willkommen, fragte ob ich krank gewesen sey, und ersuchte mich Thee mit ihr zu trinken. Ich sah daß sie allein trank. — Wie befindet sich, sprach ich, meine liebe Reinert? Ist sie nicht zu Hause?

Sie: Das liebe Mädchen befindet sich sehr wohl, und ich denke, daß sie vor Abend zu Hause kommen wird. Sie ist ein wenig mit dem Herrn van Donker nach dem Hor-

tus medicus gegangen, um ich weiß nicht was für ein seltnes ausländisches Gewächs blühen zu sehen.

(Ich entfärbte mich und erschrak so, daß wenig fehlte, so wäre mir die Tasse aus der konvulsivisch bebenden Hand gefallen.)

»Was fehlt Ihnen, lieber Herr Edeling? fragte sie: Sie sind doch nicht — — Ich schäme mich fast zu fragen! — Sie sind doch nicht eifersüchtig? Wahrlich, Sie haben es nicht Ursache! Es ist ein bloßer Zufall.«

»O Madame! rief ich und bückte mein Gesicht auf ihre nach mir ausgestreckte Hand: das arme, arme Mädchen! Ich habe die sichersten Nachrichten! Ich will es klar beweisen, van Donker ist der schändlichste Bösewicht unter allen die Ihrem Geschlechte jemals Schlin-

gen legten! Was wird aus mir — — was wird aus ihr werden!«

Der Schmerz lähmte mir die Zunge. Ich hätte vergehen mögen! Madame Leenig blieb einige Minuten sprachlos, und als ich endlich mein glühendes Gesicht aufrichtete, sah ich, daß sie in Ohnmacht lag. Ich sprang erschrokken auf und rief dem Bedienten, der mir Essig bringen mußte. Der gute alte Mann war bestürzt, doch stand er mir bey, und wir brachten sie, obgleich langsam und nicht ohne Mühe wieder zu sich selbst. Sie befahl dem Bedienten, vou diesem Zufalle nichts im Hause zu sagen, und bat mich, sie in ihr Zimmer zu begleiten. Ich gab ihr den Arm; ich vergaß mich selbst. Sie selber machte die Thür hinter uns zu, setzte sich und winkte mir einen Stuhl zu nehmen; ihre Thränen strömten in ihren Busen; sie schien weiter nachfragen zu wollen, aber sie konnte nicht. So mußte ich denn sprechen.

Ich bat sie um Verzeihung, daß ich sie durch eine zu plötzliche Mittheilung meiner Nachrichten von dem schändlichen Taugenichts erschröckte. — Sie drückte weinend und sprachlos meine Hand. — Ich rief abermals dem Bedienten, und forderte eine Flasche Wein und Selterwasser, wovon ich sie ein wenig zu trinken ersuchte; sie konnte Anfangs nichts hinunterbringen, ich hielt aber an; es gieng endlich, und sie fühlte sich hinlänglich gestätkt, mir folgendes sagen zu können:

»O Herr Edeling, welch eine schröckliche Nachricht geben Sie mir da! O warum kamen Sie nicht zwey Stunden früher, nur zwey Stunden, so — — Ach, wer weiß, wie viel Unglück Sie verhütet hätten! Sie wissen wie wenig ihre schöne Seele zum Argwohn aufgelegt ist, — auch gab er keine Veranlassung dazu, obwohl er mir so zuwider war, daß sie mir nunmehr das Versprechen gegeben hat,

nicht mehr mit ihm umzugehen, bloß um mir zu Gefallen zu seyn.«

Und nun weinte sie wieder. Wie mir zu Muthe war, so was beschreibt sich nicht. Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort:

»Auf sie müssen Sie keinen Verdacht werfen; sie ist die Unschuld selbst! Sie sind ihr Freund, sagt sie: aber ich bin sehr gewiß daß Sie von ihr geliebt werden; sie selbst weiß das noch nicht und glaubt es auch nicht.«

Sie klingelte. »Friedrich, lauf Er doch einmal so geschwind Er kann nach dem Hortus medicus, und frag Er, ob da nicht ein Herr in einem gris de lin Kleide mit Silber, und eine in rosenfarbnen Tafft gekleidete Dame ist? Sagt man Ja, so laß Er sich zu ihnen bringen, und ersuche Er Mamsell Reinert in meinem Namen, sich sogleich nach Hause

zu bemühen, wo jemand sie in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche. Uebrigens, Friedrich — — « (Sie legte den Finger auf den Mund.)

Der Bediente, ein alter verständiger Mann, flog zum Hause hinaus. Funfzigmal sahen wir nach der Pendüle, nach unsern Uhren! Was blieb er lange aus! — Er konnte doch nicht wieder zurück seyn. — Endlich kam er und meldete: »Einer der Gärtnerbursche habe ihm »gesagt, ein solcher Herr und Dame wären »bereits vor fünf Uhr wieder weggegangen, »und zwar tiefer die Plantage hinein.«

»Gut! sprach Madame Leenig. Er weiß von nichts, Friedrich! Doch das brauche ich Ihm nicht zu sagen. Geh Er nur hinunter, und bleibe Er zu Hause; ich mögte Ihn brauchen.«

Der alte Mann gieng sehr niedergeschlagen hinaus. Wir sahen einander schweigend an. Sie stand auf, sank wieder auf den Stuhl, und mit gerungenen Händen, die Augen gen Himmel gerichtet: O du allerbarmendes Wesen, flehete sie, bewahre die Unschuld in den Klauen eines Ungeheuers!

Gegen acht Uhr hielt ein Wagen vor der Thür. Mein Herz schlug mit solchem Ungestüm, daß ich Schmerzen davon fühlte. Wir sahen einander an; wir hofften, und getraueten uns nicht zu sagen, was? — Darauf hörten wir die Stimme der Demoiselle de Brünier, die mit ihrem Onkel vom Lande kam, und ihre Freundinnen überraschen wollte. Sie flog herein, fiel Madame Leenig um den Hals, fuhr aber zurück als sie ihre nassen Augen sah: »Mein Gott! was ist das! — Wo ist mein Sarchen? Ist sie krank? — War es das, was mir auf dem Herzen lag? Ich hatte we-

der

der Ruhe noch Rast! Mir war immer als wenn etwas nicht recht sey! Ich habe auch in acht Tagen keinen Brief gehabt!« — Und fort wollte Sie zur Thür hinaus. Madame Leenig hielt sie zurück: »Bleiben Sie, Liebe! Ihre Sara ist nicht krank; sie befindet sich wohl, — wenigstens so viel ich weiß.«

Antoinette: Was ist es dann? Ich bitte, ich flehe, sagen Sie, was ist hier? Um Gottes willen, sagen Sie!

M. Leenig: Seyn Sie ruhig, meine Antoinette! Mamsell Reinert ist nicht zu Hause. Herr van Donker . . . . . Antoinette, ich bin unvermögend Ihnen mehr zu sagen.

Das gute Mädchen wurde so bleich als ihre Wäsche, und ich erzählte ihr alles was ich wußte. Sie weinte, sie flehete zu Gott, sie rief einmal über das andre, es könne nicht

möglich seyn! Ihre Freundinn habe so erhabne Begriffe von Tugend als wenig Menschen! Sie habe nicht die allergeringste Neigung zu dem Herrn van Donker! Nichts sey gewisser als daß sie, wenn er in diesem Augenblicke feyerlich und förmlich um sie würbe, seine Hand ausschlagen würde! Kurz, sie sparte nichts um ihre Freundinn bey sich selbst und bey uns zu retten. Ich bin sicher, fuhr sie fort, sie wird im Augenblick zu Hause seyn. Laß uns solch einen Engel nicht zu vorschnell verurtheilen.

M. Leenig: Wahrlich, das thun wir nicht! Keinem von uns fällt der geringste entehrende Gedanke wider unsere Sara ein; sie ist die Unschuld selbst! aber Kind, wir glauben sie in der äußersten Gefahr! Donker .... der Mensch hatte etwas an sich, was mich immer zurückschröckte, und hier unser Edeling hat Beweise, daß er der schändlichste Bube

sey. O, ich mögte vergehen, wenn ich daran denke!

Antoinette: Wo sind die Hartog und Lottchen?

M. Leenig: Lottchen ist mit ihrem Onkel ausgefahren, und kömmt erst morgen oder übermorgen wieder. Die Hartog ist auf einem großen Souper, und wir müssen sie erwarten.

Es schlug neune, — halb zehn; jede Kutsche, jedes Fuhrwerk ließ uns horchen, trieb uns ans Fenster! Immer umsonst! Die Thore waren nun geschlossen, und immer noch keine Mamsell Reinert!

Unser Zustand war unendlich über alle Beschreibung. Vermagst Du es, so denk Dich mit Deiner Jeannette in eben die Lage!

Antoinette, die noch immer so stand wie sie aus der Kutsche gestiegen war, gieng weg, um ihre Enveloppe, Huth und dergleichen abzulegen. Kaum war sie in dem Zimmer, welches diese beyden Engel gemeinschaftlich bewohnen, so rief sie mich. Ich flog hinauf. »Hier finde ich Briefe, sprach sie: wollen Sie nicht unsere Freundinn holen?« — Diese Nachricht gab der schwachen Frau Kräfte genug, um auf mich gelehnt mit wankenden Schritten die Treppe hinauf zu steigen. Antoinette verschloß die Thür; ich war unaussprechlich bewegt! Noch stand vor dem Schreibtische der Stuhl, auf dem sie vermuthlich zuletzt gesessen hatte. Ich warf mich auf denselben! ich küßte die Feder, die noch auf dem Papiere lag.

»Sie sehen, sprach Mamsell de Brúnier, dieser Brief ist an mich überschrieben. Ich trage kein Bedenken ihn zu erbrechen.«

Sie öffnete ihn, fieng an zu lesen, konnte

vor Weinen nicht fortkommen, und gab ihn mir. Es dämmerte mir vor den Augen! Meine Thränen ..... O mein theuerster Bruder, ich schäme mich meines gefühlvollen Herzens nicht! Du weißt wohl, daß viel dazu gehört, ehe ich weinen kann! — Ich las den Brief, obgleich ich wohl zwanzigmal innehalten mußte; bald stockte meine Stimme, bald schluchzte die Wittwe, bald weinte Antoinette. Endlich sprach die erstere: »O das aufrichtige, theuere, edle Mädchen! wenn sie doch auch nur einziges Wörtchen entstellt hätte! Nein, alles buchstäblich wie es gesprochen wurde! Und jetzt entwickelt sich mir ein Diskurs, von dem ich nichts verstand!«

(Du findest in der Beylage das Wesentliste aus dem Briefe, und auch die Abschrift eines Briefes von ihrem Fürmunde, bey dem man sie verleumdet hat.)

Ein zweyter noch unversiegelter Brief war an ihre Tante gerichtet, und in dem Augenblick da sie ausgehen wollte, zur Antwort auf ein Billet von derselben geschrieben. Da Du mit ihrer Geschichte nicht hinlänglich bekannt bist, kann es Dir nichts helfen, wenn ich ihn Dir abschreiben wollte.

Nun saßen wir und sahen einander an; erfanden Anschläge über Anschläge um sie wieder zu verwerfen, und überließen uns dann wieder dem tiefen Schmerze. Es war jetzt Ein Uhr. Mamsell Hartog kam nach Hause, begab sich, weil sie alles bereits im Schlafe vermuthete, gerade nach ihrem Zimmer und zu Bette, und wir hielten uns still. Madame Leenig, für deren zarte Konstitution diese heftigen Gemüthsbewegungen zu angreifend waren, war äußerst entkräftet und erschöpft; wir überredeten sie, sich ein wenig nieder zu legen, und eben das rieth ich Antoinetten. Ich

verließ die Damen, und begab mich hinunter in das Zimmer der Wittwe, wo ich einige Minuten in mich selst versunken saß, und endlich versuchte, Dir dieses zu schreiben. Niemand als der alte Friedrich weiß daß ich hier bin. So sehr wir alle außer Fassung waren, so begriffen die Damen doch so gut als ich, daß wir diesen Vorfall wenigstens bis zu seiner Aufklärung äußerst geheim halten müßten.

Es schlägt halb vier; der Tag beginnt anzubrechen. Unter einer Stunde werden die Thore noch nicht geöffnet; — ach! und wenn sie geöffnet werden, ist damit etwas entschieden? — Wer weiß, wie viele Stunden ich noch in dieser Hölle von Ungewißheit werde aushalten müssen! — Da rührt sich etwas; ich höre, dünkt mich die Treppe herabschleichen . . . . .

Aus unserem Hause.

Es waren die beyden Damen. Sie klopf-

ten sehr leise an die Thür, um mir, wenn ich vielleicht im Lehnstuhle eingeschlummert wäre, die Erquickung nicht zu rauben, die ihnen nicht hatte zu Theile werden wollen. Sie hatten sich, sagten sie mir, in Kleidern aufs Bette geworfen, aber kein Auge geschlossen. Der gute Friedrich, der auch aufgeblieben war, besorgte uns Theewasser. — Mamsell Antoinette schlug vor, dem Bedienten leise auszulassen, (die Kammer der weiblichen Domestiken ist oben im Hause, hinten hinaus,) und ihn nach dem Muiderthor zu senden, um zu sehen .... »Ach! unterbrach sie sich selbst: was schwatze ich doch! Das wäre eine Thorheit, und hülfe uns zu nichts!« — Wir schwiegen, und zeigten dadurch, daß wir es ebenfalls für unnütz hielten. Keiner von uns war fähig, die geringste Maaßregel zu nehmen.

Wir schlichen alle drey wieder nach ihrem Zimmer hinauf, wo wir weniger zu besorgen

hatten daß die Hartog uns hören mögte; und gesetzt, sie hätte uns reden hören, so konnte sie daraus nichts Außerordentliches muthmaßen; es war das Zimmer der Demoisellen die vermuthlich mit einander plauderten.

Ich war herzlich krank. Zu meiner bisherigen Unpäßlichkeit und der Ermattung von einer Reise auf Leben und Tod kam die unaussprechliche Angst und die Nachtwache.

Gegen fünf Uhr kam eine Kutsche in vollem Trotte; sie hielt vor dem Hause; der Kutscher klingelte; die Thür gieng auf; man steckte dem Manne mit vieler Hast etwas in die Hand — Bruder! Freund! — Es war meine Reinert! — Wir sahen dieses Werk eines einzigen Augenblickes durchs Fenster.

Antoinette wollte ihr entgegen fliegen: »Nicht doch!« sprach Madame Leenig, und ergriff sie

bey der Hand, während sie mir mit einem Winke anzeigte, daß ich in ein Kabinet schlüpfen sollte, welches den Demoisellen zur Garderobe dient.

Die liebe Entkommene flog mit den Händen vor dem Gesichte Friedrich vorbey die Treppe hinauf, und warf sich im Begriff ohnmächtig zu werden in den Armsessel. Sie sah verstöhrt aus; ihre Manschetten waren zerrissen; die Haare hiengen ihr um den Kopf. So saß sie da, fuhr zusammen, blickte wild um sich her, schien endlich ihre beyden Freundinnen zu unterscheiden, fuhr abermals zusammen, und strengte sich an, aufzustehen: aber die würdige Frau kam ihr zuvor, und schloß sie schweigend in ihre Arme. Sarchen sprach nicht; Antoinette sprach nicht. Ich sah alles sehr deutlich durch die Oeffnung der Gardine vor dem Glasfenster in der Thür. Madame Leenig lehnte den Kopf meiner Sara an ihren

mütterlichen Busen; Antoinette kniete vor ihr, und gab ihr ein Glas Wasser mit Hofmannschen Tropfen; beyde leisteten ihr alle möglichen Dienste. O wie schwer fiel es mir, an diesen Dienstleistungen nicht Antheil nehmen zu dürfen!

In mir arbeiteten sehr entgegengesetzte Gefühle. Ich war außer mir vor Freude sie wieder zu sehen; ich war außer mir vor Schmerz über das, was sie gelitten haben konnte und litt; ich ängstigte mich über das was sie noch zu leiden hatte; ich zitterte für ihr Leben! Den Menschen mögte ich sehen, der in einer solchen Stimmung hinlängliche Gegenwart des Geistes behielte, und sich genau zu beobachten wüßte! Eine unwillkührliche Bewegung die ich machte, verursachte ein kleines Geräusch; sie hörte es, schauderte zusammen, sah wild um sich, fragte aber nichts.

„Sie müssen ins Bette, meine Liebe! sprach Madame Leenig: Sie sind sehr krank!“

Sie nickte Beyfall, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß ihre Brust sehr leide. Madame meynte, ihr müsse eine Ader geöffnet werden, und Antoinette sprengte den treuen Friedrich sofort zu dem Wundarzte des Hauses. — Ich konnte nicht länger aushalten. Wollte ich nicht hinsinken, so mußte ich mich auf einen Koffer niedersetzen; denn ein Stuhl war in diesem bloß zum Aufbewahren der Kleider benutzten Kabinette nicht vorhanden. — Was Umstände eine Kleinigkeit wichtig machen können! Ein Stuhl ist eine armselige Kleinigkeit, aber tausend Gulden hätte ich in dem Augenblicke für den elendesten Brettschemmel gegeben, auf den ich mich an die Glasthür hätte setzen können! Man glaubt in dergleichen Fällen die Gefahr immer größer, wenn man nicht mit eignen Augen sehen kann.

Ich hörte daß man sie zu Bette brachte. Es währte beynahe eine halbe Stunde, ehe der Wundarzt kam; ich hatte mich ein wenig erholet, und was mir noch an Kräften abgieng, das ersetzte die tödtliche Unruhe zu erfahren, was der Mann über ihren Zustand urtheilen würde. Ich raffte mich auf, obgleich mit Mühe, und sah einen alten freundlichen Greis, der ihren Puls untersuchte. Ich konnte in seinem Gesichte nichts lesen; diese Leute sind an dergleichen Vorfälle gewöhnt. Er ließ ihr zur Ader, und verschrieb ihr einige Arzney.

Ich schwebte zwischen Leben und Tod, dem letztern näher als dem ersteren. Noch hatte sie kein Wort gesprochen. Als der Wundarzt weggegangen war, vergoß sie einen Strom von Thränen. Die liebreiche Leenig bat sie, sich zu beruhigen; „Gönnen Sie mir die Thränen, sprach sie: sie erleichtern mich!“ — O mein Bruder, wie froh war ich, diese Silberstimme nur wieder zu hören!

»Ich bin dem Bösewicht entkommen! fieng sie nach einer Weile wieder an: glücklich entkommen! — Ein Engel hat mich gerettet! (Sie ergriff die Hand der Wittwe:) Sehen Sie mich nicht mit diesem bekümmerten Blicke an, meine theuere — o meine theuere Mutter! nur meine Gesundheit leidet; danken Sie Gott mit mir! Der schändliche Mensch . . . . . ich bin unverderbt in Ihren Händen!« — —

Sie wollte mehr sagen; Madame Leenig beschwur sie, jetzt ruhig zu seyn. »Suchen Sie ein wenig Schlaf zu gewinnen, meine Liebe!« sprach sie, und zog den Bettvorhang vor; »Ruhe ist jetzt das einzige Nothwendige für Sie.«

Unter dem Vorwande ihre Kleider wegzuhängen öffnete Antoinette das Kabinett. Ich schlüpfte vorbey; Madame Leenig folgte mir, und Antoinette blieb bey dem Engel.

Zwar konnte ich mich selbst nur mühsam auf den Beinen erhalten, doch half ich der Wittwe die Treppe hinab. In ihrem Zimmer wünschte sie mir mit schwärmerischer Freude Glück, daß alles nach so gut abgelaufen sey; und bat mich, gegen Abend wieder zu kommen.

Ich gieng bey unserm Wundarzte vor, ehe ich mich nach Hause begab, und ließ mir ebenfalls eine Ader öffnen. Unser Vater empfieng mich mit außerordentlicher Freundlichkeit, erschrak aber wie er mein elendes Aussehen bemerkte. »Junge, rief er, Du siehst ja aus wie ein Gespenst!« — Ich sagte ihm, daß ich mich sehr unpäßlich fühle, und bereits Ader gelassen habe. Er rieth mir, mich niederzulegen; das that ich, und jetzt, Nachmittags um vier Uhr, endige ich diesen Brief, den ich wohl bis zu Deiner Ankunft liegen

lassen muß, weil er Dich, da Du ohne Zweifel schon auf der Reise bist, verfehlen mögte.

Lebe wohl, mein bester Freund!

Heinrich Edeling.

Hundert sieben und zwanzigster Brief.

Demoiselle Susanna Hofland an Demoiselle Christine Kond.

Liebe Freundinn,

Ich bin zu beschämt, als daß ich Ihnen unter Augen treten könnte; darum schreibe ich Ihnen diesen Brief. Ach, ich bin ein verlohrnes Mädchen! Hätte ich Sie doch gehört! Doch was soll ich sagen? Ich glaube daß meine Sünden alles dieses Elend auf meinen Kopf gehäufet haben! Wie Sie letztens bey mir waren, o da war ich recht ungehalten auf Sie! Denn sehen Sie nur, ich bildete mir steif und vest ein, daß Sie noch nicht so bis zum Innewendigen unseres Wegelchens hindurchgekrochen wären, und daß bey Ihnen alles mit einander nur so Stückwerk sey, weil Sie keinen Sinn zu Bruder Benjamin hat-

ten. Wie demüthigte ich mich nicht vor dem Herrn, weil ich einigem Verdachte wider diesen Heuchler Platz gegeben hatte! Aber nun sehe ichs, er ist ein Heuchler, ein Erzheuchler, ein Belialskind, ein übertünchtes Grab innwendig voller Moder und Todtengebeine! Und sie, sie ist eine wahre Jezabel! sie hat mir Stricke gespannet; sie hat mich auf meinen Truggrund niedergesetzt; sie hat mich in den Morast geführt; sie hat mich in den Triebsand geleitet! Sie machte mir weis, daß alle meine Unruhe nichts als Eingebung und Versuchung des Teufels sey! Sie ist eine Ahitophelinn, die mir noch neuerlich so einen gottlosen Rath gab Nichtchen Reinert betreffend: aber der Herr hielt sein armes Geschöpf und ließ es nicht los; und da schrieb sie mir ein Handbriefchen voller Reue, mit so vieler Salbung, Stienchen! Sie lamentirte darinn, daß sie nun an die zwey Tage und drey Stunden in Satans Macht gewesen sey! O was war es

für ein liebes herziges Briefchen! und gerade da war es wie sie zu dem Heuchler sagte: »Komm, laß uns ein Grab graben, und Sannchen hineinstürzen!« — denn sie ließ sich bey mir zum Besuche melden, unter dem Vorwande, daß sie Salbung bedürfe, und Bruder würde uns dann, nun der Eifer des Herrn ihn erfüllte, eine recht ans Herz greifende, seelenerweckende Uebung halten. Was für einen gesegneten Tag stellte ich mir vor! Ja, liebes Stienchen, ich ließ das gemästete Kalb schlachten, und die Segnungen der linken Hand wurden nicht gesparet; Sie wissen ja, ich bin immer so von Herzen eine Kriecherinn auf dem Gnadenwegelchen, ach ja, und war sehr erbauet. Benjamin war erst ein rechter Sohn des Donners, nachher aber ein Sohn der Vertröstung; und die Winterling war Anfangs ganz in einem Zustande der Zerknirschung, hernach aber ganz heilige Freude — so sagte die Kreatur!

»Ich merke, sprach der gottlose Mensch, daß hier an diesem Abend ein besonderer Segen auf der Arbeit meines Dienstes ruhet. Ihr Haus, meine Schwester, ist ein Bethel, ein Neuenkirchen! Lasset uns denn fröhlich seyn in dem Herrn, und uns freuen allewege! Trinken Sie, meine Freundinnen, von dem Gewächs des Weinstockes; Sie sind beyde gar zu betrübt gewesen, und Ihr Leben ist den Sioniten theuer!« — Nun müssen Sie wissen, liebes Christinchen, daß ich nichts vertragen kann. Mein armes Köpfchen ist so schwächlich, so schwächlich, ach ja! und so riethen sie mir, mich ein wenig niederzulegen, und das that ich denn. O wie besorgten sie mich! aber ich war auch so benebelt! — Des Morgens erwachte ich zwar frisch und wohl, aber es beschwerte mir doch das Herz, daß ich mich mitten unter so vieler Erbauung, und im Umgange mit dem Schöpfer, vom Geschöpfe hatte fangen lassen. Bregt war gar nicht wohl,

sagte sie. Es war spät wie wir aufstanden; sie war völlig betrunken gewesen. Da gehe ich denn in mein Kabinett, und sehe mein Geldkofferchen nicht an seiner gewöhnlichen Stelle. »Bregtchen, rief ich, hast Du meine Schatulle anderswohin gesetzt?« — »Bewahre! antwortete sie: ich würde es allein nicht heben können! Ists nicht da?« — Denn, liebes Christinchen, ich hatte viele Kontanten für eingelösete Obligationen, und für ein Haus welches ich verkauft habe; und Gott besser's! alle meine Juweelen waren auch dabey; und da hieng so ein grünes Kleidchen darüber, liebes Stienchen! Darauf erzählte mir Bregt, daß Kea ihr Wein eingenöthigt habe, (aber das sagte sie ja auch einmal von Nichtchen?) und darauf habe man sie in der Küche auf Küssen niedergelegt. Mehr wußte sie nicht zu sagen. Noch dachte ich nichts Arges von den Höllenbränden. Ach, dacht' ich, Bregtchen wird die Thür offen gelassen haben, und das Kästchen

wird gestohlen seyn! — Ich schickte einen Arbeitsmann nach Benjamins Wohnung und nach der Winterling: aber beyder Orten fand er das leere Nest, und die Nachbarn sagten, daß sie seit ein Tager achte wohl Möbeln hätten wegtragen sehen, wohin, das wüßten sie nicht. Ich gieng sogleich zu dem Dominé P**; der gab mir den Rath, mich eilig an die Obrigkeit zu wenden, und die Höllenwichte mit Steckbriefen zu verfolgen, auch in der Courant eine Belohnung auszubieten, wenn jemand mir Nachricht von ihnen geben könnte, und so zu sehen ob ich sie in die Hand der Justiz bringen könne.

Nun bin ich wohl zwey Drittel von meinem Vermögen quit. Und alles was meinem Nichtchen gehört, haben sie stehen lassen. Bregt, nun sie weiß daß ich arm bin, begegnet mir, daß es eine Schande ist! Nun wird die junge üppige Sara lachen und mich ver-

spotten! Und ihr Fürmund, der Herr Blankard, kömmt auch zu Hause! Das Wasser geht mir bis an die Lippen! Ja, den Mann habe ich auch so belästert, leider Gottes!

Er hatte mirs wohl gesagt! — »Sannchen, Sannchen, sprach er: das Volk lauert auf Ihr Geld! sie liegen Ihnen auf der Tasche! sie betrügen Sie!« — „Sie sind ein rechter Saulus!“ sprach ich dann. — Und der Benjamin, wie gab er nicht vor, daß er so einen inneren Sinn zu mir habe! Er war jung, müssen Sie wissen; er hoffte, daß wir noch einmal Ein Fleisch werden sollten, wir, die Zwey waren von Natur. Nu denn Christinchen, ist die Rede nicht laut genug gegangen, daß ich mit dem Bruder in Einem Joche ziehen würde? und hat sich nicht sogar Herr Blankard, so tief er in dem Papistischen Frankreich ist, darum bekümmert? Wenn ich dem allen so nachdenke, mögte ich mir meine

grauen Haare schier aus dem Kopfe reißen! Mein Geld, mein schönes Geld ist fort; ich bin bey der Nase genommen! Ach, ich armes unglückliches Geschöpf! Und die Sara, wird sie nicht vor Freude auf Einem Beine tanzen? Sieh, wird sie sagen: nun straft unser liebe Herr meine Tante, die mich so schlimm behandelt hat!

Sehen Sie, Kind, ich mußte Ihnen das alles einmal kurz und klein erzählen. Schreiben Sie doch ein Wörtlein des Trostes

Ihrer

elenden Schwester

Susanna Hofland.

Hundert acht und zwanzigster Brief.

Demoiselle Christine Kond an Demoiselle Susanna Hofland.

Freundinn Hofland,

Ob ich über den Zufall der Sie betroffen hat, mich betrüben oder erfreuen muß, darüber bin ich mit mir selber noch nicht einig: aber es macht mich sehr niedergeschlagen, wenn ich sehe, daß es so heillose Menschen in der Welt giebt, die unter dem Deckmantel der Gottseligkeit weit schlimmer handeln, als selbst diejenigen die von einem künftigen Leben nichts wissen wollen. — So sind Sie denn das Schlachtopfer ihrer gleißnerischen Verstellung und Gottlosigkeit geworden? — Was soll ich sagen? Die Wege des Herrn sind unerforschlich, und die Mittel die er anwendet, verirrte Schafe wieder zu der rechten Herde zu leiten,

sind anbetungswürdig. Mich freuet es, daß der Herr Sie so sehr liebte, gerade das Ihnen zu nehmen, woran Sie Ihr Herz hingen, und wodurch Sie stets im Guten zurückgehalten wurden. Lange habe ich Sie mit innigem Mitleid betrachtet, weil ich diesen Abschaum von Uebungsvolke kannte. — Ich weiß daß man da mit Augen voll Schalkheit und einem Herzen voll Bosheit einen Freybrief zum Himmel kriegt, und ich fürchte mich vor einem offenbar sündigen Menschen bey weitem nicht so, als vor einem dieses Gelichters. — Wie? wenn der Apostel Paulus einmal in Euere Uebung gekommen wäre, was meynen Sie, sollte er nicht eben auch zu Benjamin gesagt haben: O du Kind des Teufels voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit! Du hörest nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn! wie er zu Elymas dem Zauberer sagte?

Ich habe Sie, des danke ich Gott! zu rechter Zeit gewarnt; wie würde sonst mein Gewissen mich jetzt beunruhigen! Aber Sie hielten mich für Ihre Feindinn, und in Ihrem verirrten Herzen fand ich keinen Eingang; der Herr selbst mußte Ihnen Ihre Sünden vor Augen stellen. Sie waren geizig, ungerecht, bösmüthig, neidisch; Sie vernachtheilten ihre eigne Schwestertochter. Der leidige Geiz würde Sie auf immer verderbt haben, denn Sie waren ruhig bey Ihren Ungerechtigkeiten; man überredete Sie, daß dies Ihre Königssünde sey; daß Sie so etwas haben müßten um sich nicht zu überheben, um sich fein demüthig zu halten; so einem Satansengel, der Sie mit Fäusten schlüge. Je weiter Sie von allem abwichen was einen wahren Jünger Jesu Christi bezeichnet, je mehr machte man Ihnen weiß, daß Sie bey Jesu wären.

Um Sie zur Bekehrung zu bringen, ent-

zog der Herr Ihnen Ihr zeitliches Gut, und zwar durch Ihre heuchlerische Freunde. Sie hatten sich mit dem ehemaligen Volke Gottes zwo Ungerechtigkeiten zu Schulden gebracht: Ihn, den Quell des lebendigen Wassers, hatten Sie verlassen, und sich selber brüchige Cisternen ausgehauen, die kein Wasser halten. Ist es Ihnen mit Ihrer Bekehrung ein Ernst, wohl! so gebe ich Ihnen hier einen sehr guten Probirstein: Können Sie Gott herzlich dafür danken, daß er Ihnen das angebetete Geld entzog? Können Sie sich in Gott freuen, daß Sie aus solch einem geistlichen Sodom gerettet sind? Können Sie sich freudig überwinden, Ihrer Nichte Ihr Unrecht zu bekennen, und ihr alles was ihr gehört auszuliefern? Können Sie den Herrn Blankard reuevoll um Vergebung bitten, daß Sie sein Mündel gleichsam gezwungen haben sich in ihren jungen Jahren in die weite Welt zu begeben? — Ich frage Sie

nicht, ob Sie sich aus wahrer Reue vor dem Herrn demüthigen können? Wenn Sie das Erstere thun, wird dieses schon nachfolgen; und können Sie zu dem Ersteren nicht kommen, das Letztere wird Ihnen nicht viel helfen. Ja, Freundinn, es wird sehr auf den alten sündigen Menschen ankommen! Aber, das ist eben die wahre Selbstverläugnung; dies ist die Evangelische Lehre; dies ist das innwendige Christenthum. Außer diesem ist alles Eitelkeit, und Sie haben keine Religion. Aber wenn Sie dieses alles thun, dann werden Sie Freudigkeit und Ruhe finden, und dem Herrn danken, daß er Ihnen den Mammon, Ihren Götzen nahm. Sie werden sehen, daß Ihr Verlust zum Gewinne wird.

Schaffen Sie Bregt ab, wenn Sie können; sie schickt sich besser zu den Benjaminen und Winterlingen, als für Sie. Ich will Ihnen eine gute Person besorgen, die Ihre Arbeit ver-

richten kann, bis wir ein wenig besser wissen wie oder wann? Verfolgen Sie die bösen Heuchler nicht; Sie werden nur Geld auf eine unnütze Art dabey los, und machen sich selbst zum Gespötte. —

Wenn ich weiß ob Sie meinen Rath billigen und befolgen, werde ich weiter mit Ihnen sprechen. Untersuchen Sie ihn, ob er aus Gott sey. Prüfen Sie auch sich selbst nach der heiligen Schrift, und geben Sie mir einmal Nachricht wie Sie gesinnet sind, denn davon wird meine Seelenverbindung mit Ihnen abhangen.

Ich gedenke Ihrer stets in meinem Gebete, denn ich bin in Wahrheit

Ihre Freundinn

Christine Kond.

Hundert neun und zwanzigster Brief.

Herr Arnold Helmers an Demoiselle Antoinette de Brünier.

Liebe Mamsell Antoinette,

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, und ich liebe Sie doch. Ich habe Sie lange nicht besucht, und ich sehe Sie doch mit großem Vergnügen, und nie ohne mich mit verdoppelter Zärtlichkeit meines ehemahligen Busenfreundes, Ihres seligen Vaters zu erinnern. Warum schrieb, und warum kam ich denn nicht? Hören Sie, liebes Kind! ich fange an ein wenig gemächlich zu werden; wenn ich daran denke, einmal in die Stadt zu kommen, so ist mirs als wenn ich einen steilen Berg hinan sehe, und selbst das Schreiben ist mir nicht mehr so behaglich als vor diesem. Ich werde alt, liebe Mamsell Brünier! Und nun ich weiß daß Sie in guten Händen

sind, und Ihr Bruder vor der Hand, und auf dem Wege zu einem größeren Glücke, wenigstens sein Brodt hat, so bin ich auch ganz wohl damit zufrieden, daß es nicht eben viel zu schreiben mehr giebt.

Ich höre von Ihrer Tante, daß Sie ihr das Vergnügen gemacht haben, einige Wochen bey ihr auf dem Lande zuzubringen. Sie spricht mit wahrer Ehrerbietung von Madame Leenig, und mit großer Hochachtung von einer jungen Demoiselle mit welcher Sie zusammen wohnen. Sie wird nicht müde zu erzählen und zu bewundern, wie sehr meine Antoinette, die doch immer ein gutes liebes Mädchen war, sich zu ihrem Vortheil geändert hat; sie versichert mich, Sie wären sich selber gar nicht mehr ähnlich, und alles das wären Sie jenen beyden Damen schuldig. Jakob, den sie bisher nicht leiden mogte, weil er (obgleich sonst ein guter Junge,) der kompleteste

Hasen-

Hasenfuß war, erhält gleichfalls von ihr, und was mir seinetwegen noch wichtiger ist, auch von seinen Vorgesetzten die rühmlichsten Zeugnisse. Sie versichert, er werde mit jedem Tage gesetzter, bemühe sich seinen Verstand anzubauen, und seinen Geschmack zu bilden; er fange an mehr zu lesen, und sey so vernünftig seine Lektüre von einem Manne von Einsicht leiten zu lassen. Und jene versichern, er passe unvergleichlich auf die Pflichten seines Amtes, und zeige in seiner kleinen Stelle, daß er würdig sey eine größere zu bekleiden, die die ihm denn auch unfehlbar bey nächster Gelegenheit werden müsse. — Kind! nach dem Tode meines lieben Weibes vergoß ich die ersten Thränen am Sterbebette Ihres Vaters, und seitdem sind meine Augen nicht wieder naß geworden, als jetzt, da ich Freudenthränen über seine beyden Kinder weine! — Bey uns Männern sitzen die Thränen vest und fließen selten; aber wenn sie fließen, so

kommen sie dafür auch unmittelbar aus dem Herzen. O! rief ich: hätte mein seliger Freund dies erleben mögen! — Doch das hat nicht seyn sollen. Gott hat ihn ohne Zweifel zu höheren Freuden berufen. Antoinette, meine liebe gute Tochter, Sie haben keinen Begriff davon, wie sehr mir Ihr und Ihres Bruders Glück am Herzen liege!

Aber meine Antoinette, ich bin sehr dafür, daß in der Welt etwas gethan werde. Ein Mädchen lebt nicht, um ein Halstuch zu stikken, ein Endchen Filet zu machen, eine Nadel abzustricken, ein amüsantes Büchelchen zu lesen, ab und an einmal in die Kirche und in die Komödie zu schlendern, oder sich ein Plaisirchen zu machen! Nein, Mädchen! es giebt für die lieben Kinderchen weit wesentlichere Sachen zu thun.

Sie wissen, ich bin einer der größten Ver-

ehrer des Ehestandes. Alle jungen gesunden Leute, — ich rede von gutgearteten, — besonders solche, die nicht ohne Mittel sind, müssen heyrathen, und ich habe eine sehr schlimme Meynung von denen jungen Leuten, die mit Geringschätzung an diesen Stand denken. Ehe man nicht geheyrathet hat, ist man nicht zu Hause. Es ist keine Vestigkeit in den Jungen, bevor sie nicht Weib und Hausstand haben. Ihr Geldchen schlüpft ihnen durch die Finger, ohne daß sie selbst wissen wofür es verwandt ist; und die Mädchen laufen aus und ein wie nichtsbedeutende Jollen, *) und sind nicht selten mancherley Verdrießlichkeiten ausgesetzt. Sie wissen heute nicht, zu welchem Zwecke sie morgen leben werden; und kommen sie in die Jahre, ach, dann ists noch ärger; dann schlagen sie sich entweder aus Desperation zu den Feinen, oder sie verfallen

*) Die kleinste Art von Fahrzeugen.

ins Spiel, stecken ihre Nase in allen . . . . bald hätte ich was gesagt! — quackeln mit einem Affen oder einer Katze, lauern dem Nächsten auf den Dienst, üben ihre Zunge an jedem guten Namen, spekuliren mit der Brille auf der Nase durch die Gardinen, wem wohl der Hund gehören mag, der auf der Nachbarinn Haustreppe sitzt? werden große Liebhaberinnen von Schleckereyen, nippen auch wohl gar — um des schwachen Magens willen, und singen mit unter einmal mit bebender Stimme:

Das Fleisch kann in dem Kreuz nicht unempfindlich bleiben!

Vor allem diesem Unwesen mögte ich Sie herzlich gern bewahren, Kind! — O, ich ärgere mich allemal bis zum Zanken, wenn ich so sehe, daß junge Leute bis an die Ohren in Arbeit sitzen, und nicht wissen was sie beginnen sollen! — Nicht als ob ich für das Geheybeye und das Geschnurre wäre: nein, das

sind sie auch nicht immer; ich sehe auf die starke Triebfeder, die jungen Leuten immer Etwas zu thun giebt, und sie von allerley Thorheiten und Lastern abhält. — Ein Mädchen von Ihren Jahren muß auch schon an die Reihe; sie muß stärken und plätten, sie muß die Hände nicht in die Tasche stecken, sie muß mit zugreifen; sie muß heyrathen und damit aus!

Der Anblick eines jungen artigen Paares hat mir immer viel Vergnügen gemacht. Wenn das junge Mütterchen so an der Wiege sitzt und nähet oder stricket, und von Zeit zu Zeit einmal am Wiegenbande ziehet oder aus vollem Kehlchen ein Eija Polleija singt, während der Mann sichs in seinen Geschäfften sauer werden läßt um seinen Abend mit Weibchen recht häuslich froh verleben zu können; — wenn er ihr, während sie ihres Hauswesens wartet und die Stube aufräumt, etwas

Gutes vorlieset oder erzählt, oder mit den kleinen Bübchen spielt, und aus jedem seiner Züge das Gefühl der reinsten Glückseligkeit lacht, indeß das junge Weibchen von Kopf zu Fuß ganz Heiterkeit, ganz Frohsinn ist, o welch ein rührendes Tableau ist das für mein fühlendes Herz! Dann entspricht man den Absichten des Schöpfers; man wird sich, man wird seinem Hauswesen nützlich, und in der Folge auch der bürgerlichen Gesellschaft. Man wird Waisenvorsteher, Kirchengeschworner, Testamentsvollzieher, Armenverweser, und ist im Stande unserm himmlischen Vater von der Zeit die er uns hier verlieh, und von den Talenten die er uns anvertrauete, gute Rechenschaft zu geben. Und wenn wir unser Haupt auf das Sterbeküssen legen, werden wir, gleich ihrem Vater, von rechtschaffnen Leuten betrauert.

Jezt muß ich Ihnen näher rücken. Ken-

nen Sie meines Bruders Sohn, Peter Helmers? Ich glaube, nein! Er ist ein braver Junge geworden, an dem ich ebenfalls viele Freude belebe. Für eine Mannsperson ist er hübsch genug, und ich glaube nicht, daß ein Mädchen sich seiner zu schämen braucht. — »Wie steht es, Neffe, fragte ich neuerlich: hast Du noch keine Lust zu heyrathen?«

»Geneigt wäre ich allerdings dazu, lieber Onkel, aber ich kenne nur noch kein Mädchen, von dem ich mir Glück verspräche.«

»Nicht? Nu, das ist schlimm! Sieh Dich nach gerade ein wenig um, lieber Junge! ich will das nehmliche thun. Es giebt ja, Gott Lob! noch brave Mädel, vor allem wenn man, wie Du, nicht nöthig hat so genau auf Geld zu sehen, denn mit den reichen Mädeln hinkt es freylich oft genug, Gott besser's! Sieh nicht nach Geld und Gut! Du hast einige

Mittel, und wenn ich einmal aus der Welt gehe, habe ich keinen näheren Erben als Dich. Such Dir ein wohlerzognes, ehrwürdiges Mädchen von honetten Leuten aus, und wenn sie keinen Deut im Vermögen hätte. Tugenden, Verstand, ein sanfter Charakter und eine schöne Seele sind das größte Heyrathsgut, das eine Frau einem edlen Manne zubringen kann.« —

Ey, dachte ich nachher so bey mir selbst, sollte Antoinette keine Frau für ihn seyn? Der Junge ist gut, ist munter und stark, hat sehr gesunde Begriffe, versteht seine Affären aus dem Fundament, und wenn seine Zeit um seyn wird will ich zu seinem väterlichen Vermögen noch etwas hinzu thun, und ihn in den Stand setzen etwas anzufangen. — Flugs nahm ich mir vor, Ihnen die Sache einmal vorzustellen. Sie sind ein süßes, holdes Mädchen, so daß ich mich schön dafür be-

danken würde für einen andern zu werben, wenn ich selbst so ein Stücker dreyßig Jährchen weniger auf dem Nacken hätte. Ich lebe der Hoffnung, daß Sie noch keinen Prätendenten haben, weil Sie mir bis jezt nichts davon meldeten. Die Sache liegt mir am Herzen. Ich möchte Ihnen auch so herzlich gern ein größeres Theil meines Vermögens vermachen, als ich sonst schicklicherweise kann, — wiewohl ich Sie und ihren Bruder, weil er so gut einschlägt, auf alle Fälle nicht vergessen werde, denn Ihr seyd beyde die würdigen Kinder meines Freundes, das ist genug; und außer meinem Neveu Peter habe ich keine nahen Blutsverwandte.

Zwingen werde ich weder ihn noch sie; nicht einmal überreden. Das Herz muß frey handeln dürfen. Ich werde aber den Freund irgend einmal unter dem oder jenem Vorwande zu Ihnen schicken. Gelegenheit, sagt

das Sprüchwort, macht Gewogenheit, — mit unter denn wohl einmal auch Diebe, gesetzt auch sie stöhlen nur Mädchenherzen. Würde hier das Sprüchwort zum Lügner, ey nun, Geduld! spräche ich dann.

Ueberlegen Sie sich das Ding ein wenig im Voraus. Ich wiederhole es, Gewalt werde ich Ihrem Herzen in keine Wege anthun, und in alle Wege bleibe ich Ihnen so zugethan wie vorher. — Ich habe noch nicht vergessen, was Sie in Ihren mißlichsten Jahren aus Liebe zu Ihrem Vater thaten; *) für einen solchen Gehorsam, für eine so große und selte Aufopferung verdienen Sie Belohnung, und keine Strafe. Ich würde sie aber strafen, wenn Sie meine Gewogenheit auf Kosten Ihres Herzens und seiner freyen Wahl erhalten müßten. Hierzu denke ich viel zu solid

---

*) Man sehe den 102ten Brief.

über den Ehestand; und wenn sie in demselben unglücklich wären, so fiele die Schuld auf mich.

Ich verheyrathete mich früh, verlohr aber meine Frau binnen Jahresfrist im Wochenbette; und seitdem habe ich, so lange ich noch in dem schicklichen Alter war, keine gesehen, der ich ihre Stelle hätte einräumen können. Sie war ein wahres Kleinod, und mußte so jung, in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre .... Doch ich darf mich nicht zu lebhaft daran erinnern, selbst nachdem beynahe ein halbes Jahrhundert seit ihrem Tode verflossen ist.

Was meynen Sie, Antoinettchen, sollte Ihr Bruder sich nicht für jene Demoiselle schicken, von der Ihre Tante sagt? — Ueberdenken Sie das alles recht reiflich, mein

lieber Engel, und theilen Sie mir dann Ihre Meynung mit.

Ich bin mit väterlicher Liebe

Ihr und Ihres Bruders
Freund,
Arnold Helmers.

Hundert und dreyßigster Brief.

Demoiselle Susanna Hofland an Demoiselle Christine Kond.

Liebste Freundinn,

Was hab ich mich abgeäschert! Was hab ich da ein Ringens und Kämpfens gehabt! eine rechte Katzbalgerey mit dem alten Menschen, nachdem ich Ihr süßes Briefchen gelesen hatte! Ich stand da als ob mir der Kopf noch nicht geschlossen wäre, — ach, ich bin ja nur so zu sagen ein heiliges Tändeldingelchen, eine kleine Thalke! und unter viel Seufzens und Herzbrechens kroch ich doch hindurch, durch das enge Pförtchen, wo Fleisch und Blut wohl einmal an den Pfosten und Ständern hangen bleibt, wie Schwester Babbela irgendwo in ihrem Büchelchen so trefflich sagt. Nu, da blieben auch

einige Lumpen und Lappen von der Ichheit hangen. O wie so gern hätte der verderbte Wille mit Ihrer süßen Zumuthung einen Proceß angefangen! Ach was war das für ein Getobe in meinem Innewendigen! Streit und Widerstreb und Geistliche Knurrpartien! Es war ein Elend! — Was wirst Du mit dem eignen Werk ausrichten? rief der alte Mensch. — Gieb Dich der seligen Ohnmacht nur gefangen! rief die geistliche Trägheit. — Was willst Du anfangen? schrie der Satan: Du rechtes erzungeschicktes heiliges Kriechentchen, ergieb Dich mir! Du bist meine Gefangene! Ich muß Dich haben! Mir kanst Du nicht entgehen! Fort mit mir, mit mir! Fort! Fort! und mich dünkte, er grinzte mich dann so gräßlich an, daß ich nicht das Herz hatte die Augen aufzuschlagen. Aber ich folgte Ihrem Rathe, setzte mich hin und las im Evangelio und in den Briefen der

heiligen Apostel, und da sprach ich: Hier ist ja, Herr, Dein Wort, und Christinchen hat recht gesprochen! Ja, das muß ich nur thun! Das Evangelium lehrt ein thätiges, kein leidendes Christenthum; und da war mir als würde mir zugerufen: Folge Christinchens Rath, und dann will ich Dir sagen was Du weiter thun mußt. Ach, da stand ich auf und schrieb ein Briefchen, und sehen Sie, da erhielt ich diese Antwort. *) Was meynen Sie, liebes Stienchen, sollte wohl nicht ein Saamenkörnlein für den Herrn in ihrem Herzen liegen?

Bregt ist mit Sack und Pack in eine Bierschenke gezogen, und ich sitze jezt mutterseelen allein.

Da habe ich ein so süßes Büchelchen gefunden; es heißt Thomas a Kempis. Ach

---

*) Den 124 und 125sten Brief.

was ist doch für eine Salbung in dem herzigen Büchelchen! Es will ebenfalls das Verleugnungswegelchen hinan.

Stienchen, schreiben Sie mir doch noch einmal; ach, es ist so lieblich für mich!

Ich bin

Ihre

bußfertige Schwester,

Susanna Hofland.

Hun=

Hundert ein und dreyßigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an den Herrn Doktor Friedrich Edeling.

Mein trauter Freund,

Laut Abrede gieng ich gegen Abend wieder nach dem Hause der Madame Leenig. Mamsell du Ryer kam zu mir in das Besuchzimmer, und erzählte daß Mamsell Reinert in einem schweren Fieber läge, und daß Madame und Antoinette bey ihr wären. Ich bat sie, mich melden zu lassen, und man ließ mich ersuchen hinauf zu kommen. Die Geliebte meines Herzens hörte den Gang eines Fremden: »Wer kömmt?« fragte sie mit schwacher Stimme.

M. Leenig: Herr Edeling, meine Liebe!

Sie: O das ist schön! Willkommen,

mein Freund! (Sie reichte mir ihre Hand; ich drückte sie mit unaussprechlichen Gefühlen an meine bebenden Lippen.) Mir ist nicht wohl, wie sie sehen! Muntern Sie doch meine theueren Freundinnen ein wenig auf! Mein heftiges Kopfweh macht mir das Reden so schwer. (Ich sah sie voll Ernst, voll Liebe, voll Mitleid, und zugleich voll Dankbarkeit an. Sie ließ mir ihre Hand. Es fiel ihr in die Augen, daß ich sehr abgenommen habe; mit einem Tone, der ihre ganze Theilnehmung ausdrückte, fragte sie:) Sie scheinen mir sehr verändert, Herr Edeling! Sind Sie krank?

Ich: Wenigstens gar nicht wohl. Die lange Entfernung von Ihnen .... Der Zustand worinn ich Sie finde .... Eine sehr beschwerliche Reise .... Das Verlangen Sie wieder zu sehen trieb mich rastlos fort.

Sie: Gewiß, Herr Edeling, Sie sollten etwas gebrauchen.

Ich: Wenn Gott Ihnen nur die Gesundheit wiedergiebt, so wird die meinige bald wiederkehren. Indessen ich habe zur Ader gelassen. (Sie drückte mir sanft die Hand.)

M. Leenig: Sprechen Sie nicht mehr, Liebe, es ist Ihnen nachtheilig. Ich hoffe schon öfter so glücklich zu seyn, Sie und unsern Freund Edeling bey einander zu sehen.

Sie: Ich will gern alles was Sie gut finden.

Sie zog ihre Hand zurück, und Madame Leenig schlug die Bettgardine herunter. Die Damen setzten sich mit mir an ein Tischchen. Ich hatte nicht das Herz nach etwas zu fragen. Mamsell Lottchen kam auch herauf, aber

die Hartog ließ sich nicht sehen. Madame Leenig flüsterte Antoinetten etwas ins Ohr; diese nickte, und Madame stand auf und winkte mir mit ihr zu gehen.

Ich: Wie steht es mit Ihnen, Madame? Das muß ich vor allen Dingen wissen.

M. Leenig: Besser als ich es heute Morgen erwarten durfte.

Ich: Und nähere Nachricht? Haben Sie welche?

M. Leenig: Nein! Alles was ich weiß, ist dieses, daß er sie nach seinem Garten vor der Stadt gelockt hat, ohne daß sie wußte daß es sein Garten sey, und daß die Tochter des Gärtners ihr behülflich war zu entwischen. Sie ist von Schmerz und Scham so überwältigt, daß es ihr noch zur Zeit unmöglich ist

sich in ein Detail einzulassen. Gott sey gedankt, daß sie unentehrt in unseren Händen ist!

Ich: Wäre sie auch gesund, so würde ich ihm doppelt herzlich danken! Sie scheint sehr krank!

M. Leenig: Sollte das nicht ihr Glück seyn? Ruhe und ihre Jugend werden sie bald herstellen. — Mit zwey Worten sagte sie mir, sie wolle mir den ganzen Vorfall schreiben, sobald ich ihr erlauben würde die Feder gebrauchen zu dürfen. Selbst mir, sagte sie und verbarg ihr Gesicht an meinem Busen, selbst mir könne sie ihn nicht mündlich erzählen. — Ich kannte würklich nie eine reinere Sittsamkeit als die ihrige. — Sie hat auch nach Ihnen gefragt, und sich des bewußten Billets an ihre Tante erinnert, welches ich auf ihren Wunsch sogleich habe bestel-

len lassen. Einen Brief, der von ihrer Freundinn Willis gekommen ist, will ich bis Morgen früh zurückhalten.

Ich dankte ihr für diese Nachrichten, und fragte: ob sie es nicht für die allerbeste Partie halte die wir nehmen könnten, von der Sache ganz keinen Lerm zu machen, und den ehrlosen Taugenichts sich selber zu *überlassen*?

Für die beste, sagte sie, aber auch für die einzige.

Ich theilte ihr darauf meine Korrespondenz mit Vater und Onkel mit, und nahm Abschied, nachdem ich mir die Erlaubniß erbeten hatte, ihr morgen wieder aufwarten zu dürfen.

Und nun, mein Bruder, ist mein Herz bis zum Zerspringen voll vom glühenden Verlangen, den eigentlichen Verlauf der Sache zu

wissen. Gerechter Gott! welch ein nichtswürdiger Schurke muß der Mensch — Pfuy, daß man so was Mensch nennen muß! — muß der Bube seyn, der ein unschuldiges Mädchen seinen viehischen Lüsten aufopfern kann! Dergleichen Geschöpfe .... Wie? man rädert einen Menschen, der einen Wandrer (und mancher Wandrer ist doch ein wehrhafter Mann) auf der Landstraße angreift, und dergleichen Bösewichte vertilgt man nicht von der Erde? Man brandmarkt ihre ehrlose Stirn nicht wenigstens mit einem sichtlichen Kennzeichen der Schande? — Aber leider! wie viele würden nicht einen solchen Anschlag, wie den auf meine Sara, wenn sie ihn erführen, als eine alltägliche Galanterie betrachten, ja wohl gar meine unschuldige Sara für eine flatternde, wilde, wüste Dame du ton halten!

Ich muß mich früh niederlegen. Ermüdung und dieser Sturm von Gemüthsbewegungen

haben mich sehr angegriffen. O mögt ich Dich doch bald — mögt ich morgen beym Erwachen schon Dich an mein brüderliches Herz drücken! Stets

Dein

bester Freund,

Heinrich Edeling.

Hundert zwey und dreyßigster Brief.

Demoiselle Antoinette de Brünier an den Herrn Arnold Helmers.

Mein innigst geehrtester und geliebtester Herr!

Meine Freude über den Empfang Ihres lieben, lieben Briefes ist unaussprechlich. Wenn ich höre, daß Sie, mein theuerster, mein würdigster Herr, recht wohl, und mit meinem Bruder und mir zufrieden sind, dann höre ich was mir die größte Freude und Ehre macht.

O mein Herr, es ist kein Verdienst dabey, in dem Hause dieser edlen Frau vernünftiger und besser zu werden! Meine Freundinn Reinert und ich beten ihren Charakter an. Schildern kann ich sie Ihnen nicht; o, mögten Sie selbst einmal kommen und sehen! Männliche

Eigenschaften, gemildert durch weibliche Sanftheit, sagt meine Freundinn; nun urtheilen Sie! — Diese liebe Reinert hat mich fähig gemacht, die Lehren und Beyspiele der besten Frau zu benutzen. Jemals von ihr mich trennen zu müssen wäre einer der bittersten Schmerzen, die mein Herz treffen könnten. Ich selbst erkenne mich nicht mehr. Ich war ein lüftiges, unbedeutendes, unnützes Ding; aber das ist vorbey, und ich sehe mit Verachtung auf die vorigen Zeiten zurück.

Mein Bruder, der immer ein guter Junge war und sich gut betrug, aber der sehr viel vom Junker an sich hatte, bessert sich eben so sehr als ich, Dank sey es seinem Umgange mit diesem Hause, und seiner Freundschaft mit dem ältesten Herrn Edeling, der in meine Freundinn Reinert verliebt ist, und sie vorzüglich vor allen Männern verdient. Er lieset jezt viel und mit Nutzen, denn sein Freund

ordnet seine Lektüre; er spricht weniger und besser, und hat ein ganz andres Wesen angenommen. Er ist nicht mehr der leichte, lüftige, faselnde Bursch, den jedermann nach seinem albernen, seichten, kopflosen Geschwätz und nach seiner Süffisance zum wenigsten für einen Baron angesehen hätte. O mein theuerster Herr Helmers, wie glücklich können solche vortreffliche Menschen uns junge unbedachtsame Leute nicht machen!

Jetzt schreite ich, jedoch mit Furcht, zu Ihrem sehr wichtigen, sehr väterlichen Vorschlage. Sie beurtheilen mich sehr richtig, wenn Sie mein Herz aus dem Grunde für frey halten, weil Sie, mein Wohlthäter, vom Gegentheile nichts wissen. Ich werde mich nie so sehr vergessen, ohne Ihre Zustimmung die Hoffnungen eines Mannes zu begünstigen. Mein Herz war seit dem Tode meines lieben van Smeden frey, und ist es noch jetzt; dar-

auf können Sie sich ganz sicher verlassen. Sie sind ein eben so verständiger, als gutdenkender und gefühlvoller Mann; urtheilen Sie, wie es mich schmerzen wird, wenn ich Ihren edelmüthigen Absichten nicht entsprechen kann! Ich kenne Ihren Neveu nicht; er kennt mich nicht. Es ist möglich, daß Umgang Gewogenheit hervorbringt; aber das Gegentheil ist eben auch möglich. Sie, mein würdigster Herr, werden mich bey ihrem so gefühlvollen Herzen, bey ihrer so ernsten Denkart über den Ehestand kein romanhaftes Mädchen nennen, wenn ich Ihnen sage, daß ich weder mit dem Herzen noch mit der Vernunft allein wählen werde. Beyde müssen einstimmig seyn. Sind sie es für Ihren Herrn Neveu: so kenne ich neben der Ehre kein so schätzbares Glück, als Sie Onkel zu nennen. So viel ist indessen immer gewiß, daß dieses weder von ihm noch von mir völlig abhange; und eben so gewiß ist es, daß meine Erkenntlichkeit für Ihre

Wohlthaten, und für die gütige Art womit Sie mir dieselben erzeigen, nie zunehmen kann, weil sie bereits den höchsten Gipfel erreicht hat. Wie segne ich das theuere Andenken meines unglücklichen Vaters! und wie inbrünstig bitte ich Gott um alles was Ihnen dieses Leben angenehm, und jenes noch seliger machen kann! Meine Freundinn Reinert liegt in einem schweren Fieber, und ich schreibe dieses vor ihrem Bette. Die beste der Frauen macht Ihnen ihr verbindlichstes Kompliment; mein Bruder nimmt sich die Erlaubniß Sie seiner dankbarsten Hochachtung zu versichern, und ich, mein theuerster Herr, bin lebenslang mit Ehrfurcht und Liebe

Ihre

ehrerbietige und gehorsame

Dienerinn

Antoinette de Brünier.

Hundert drey und dreyßigster Brief.

Demoiselle Christine Kond an Demoiselle Susanna Hofland.

Liebe Freundinn!

Herzlich wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrem Uebergange aus dem düsteren Labyrinth der Heucheley zu dem Wege des thätigen Glaubens. Ich hoffe daß Sie durch die stets unentbehrliche Gnade beständig auf demselben fortwandeln werden; dann werden Sie mit Freude auf die Stelle sehen, wo vormals Ihr Geldkasten zu stehen pflegte. Er enthielt Ihre Abgötter, o Töchter Israels!

Derweile wir uns nun auf dem seligmachenden Wegelchen der Selbstverleugnung befinden, muß ich immer im Fortwandeln ein wenig mit Ihnen plaudern, und Ihnen noch

so einige Haken und Zacken aus dem Wege schaffen, woran Sie noch hie und da hangen bleiben, damit ich den alten Sauerteig bey Ihnen vollends ausfege. Den Anfang will ich damit machen, daß ich Ihnen meinen Weg erzähle, und wie ich allmählich durch viele Krümmen und Nebenwege zu der seligen Ruhe kam, deren ich jezt genießen darf.

Ich hatte rechtschaffne Eltern, aber ich verlohr sie früh; mein Bruder und ich waren ihre einzigen Kinder. Ich war in der publiken Kirche gottesfürchtig aber nicht nach Art der Feinen erzogen, und fühlte schon früh einige Eindrücke des Guten. Wenn ich ein freyes Stündchen hatte, so las ich, und durchgehends theologische Bücher; die gefielen mir am meisten. Neugierig wie ich war, gieng ich zu allerley Protestantischen Predigern in die Kirche; aber den Geist der Unterscheidung hatte ich nicht. Alles was mein Herz rührte

hielt ich für wahr, und das so lange, bis wiederum andre Ideen die ersteren verdrängten. Die Coccejanischen Prediger gefielen mir am wenigsten; ich blieb so geistlos bey ihren Vorträgen! Der, welcher mir mit Ernst und Nachdruck das leidende Christenthum predigte, würkte eben so stark auf mich als der welcher mir mit Ernst und Nachdruck die Lehre der Selbstverleugnung, der Nachfolge des Heilands und des thätigen Christenthums vorhielt. Dann war ich allemal erbauet. Sah ich die Feyerlichkeit der Wassertaufe bey den Mennoniten, dann wünschte ich wohl auch, meinen Glauben so vor Gott und seiner Gemeine zu bekennen. Alles was mein Herz traf, leitete mich auf innige Betrachtungen; daher kams, daß ich bey allen eifrigen Lehrern in der That Erbauung fand. Gerade so, wie ich zur Kirche gieng, so las ich auch; so wählte ich meine Freunde. Ich las Doddridge, Live, Ter-

steg, Thomas a Kempis und Deknatel, alle mit demselben Nutzen. Ich sang mit einerley Erbauung aus Lodestein oder Bodaert und aus Camphuizen, und ich sah, daß der Herr überall die Seinen hatte, die ihm in Wahrheit dienten. Damit war ich zufrieden.

Inmittelst hatte ich für mich selbst noch keinen vesten Grund für mein innewendiges Christenthum. Ich stimmte der Lehre des Heidelbergischen Katechismus von Herzen bey: aber mit der Anwendung desselben auf die Praxis sah es noch wunderlich aus. Und da ich allen Gott fürchtenden Menschen, in was für eine Kirche sie gehen mochten, beystimmete: so blieb von jeglichem Etwas in meiner Seele zurück. Dieses bewahrte mich stets vor den unchristlichen Vorurtheilen, worinn ich viele ihre Religion nur gar zu sehr sezzen sah.

Während ich auf diese Weise als eine Su-

chende mein Wegelchen in Einfalt so für mich hin gieng, unter einem anhaltenden Umherblicken nach Licht, und mit dem Wunsche einer jeden näheren Entdeckung vom Willen des Herrn aufrichtig getreu zu seyn, wurde ich mit einer Schwester von unserer Gemeine bekannt, die bey ernsten Leuten viel Lob hatte, und die selbst in den Uebungen sprach, so wie auch in der Quaker Gemeine die tugendsame Schwester Timmermann zu reden pflegte.

Ich kann nicht sagen, daß ich etwas für sie fühlte; sie machte mir zu viel Aufhebens. Indessen verurtheilte ich nicht; ich schwieg, ich wartete nähere Kenntniß ab, und dachte: Jeder bringt doch sein eignes Temperament auf sein Wegelchen mit. — Ich gieng mit ihr in die Uebung; da lernte ich die Benjamine und Winterlinge kennen und verabscheuen! Ich will Ihnen doch sagen was mir dort gleich Anfangs widerstand: eine höchst unehrerbietige

Weise über Gott und göttliche Dinge zu sprechen. Mir bebte das Herz, wenn ich diese Menschen die gemeinste Pöbelsprache *) mit dem höchsten Wesen reden hörte; — wenn ich theils unwürdige, theils kindisch-alberne Tän-

*) Um diese Stelle zu verstehen, muß man folgendes wissen: Unter allen Europäischen Sprachen die ich kenne, ist die Holländische die einzige, die keine zweite Person des Singulars hat; kein einziges Wort, welches Du oder Dein ausdrückt; sie behilft sich mit der zweyten Person des Plurals, und da sagen gesittete Leute zu gesitteten Leuten Gy, Ihr, Uw; Uwe, Euer, wo wir im Deutschen Du und Sie, oder Dein und Ihr sagen. Der Pöbel aber und wer mit Pöbel spricht, sagt Je, Ihr, Jou, Euer. Wenn nun die Sekte der Feinen zu Gott sagt: jou Woord, jou Volk, jou Zoon, (Dein Wort, Dein Volk, Dein Sohn,) so klingt das in den Ohren des gesitteten Holländers eben so nichtswürdig, als wenn bey uns ein Hochgebohrner einen Gelehrten mit mein lieber Mann, oder einen hübschen Bürger mit Er oder gar mit Ihr anredet. — Je und Jy sagt man noch wohl im sehr vertraulichen Umgange, aber nie Jou wenn man mit halbwege rechtlichen Leuten spricht.

deleyen hörte, als Väterchen, Lämmlein und dergleichen; wenn ich hörte, daß man zu bekümmerten Seelen spricht: »Wie stehst Du da so bedutzt, liebe junge Seele, als wärst Du aufs Maul geschlagen? Dein Bürge hat für Dich genug gethan! Fordre die Gnade! Sie muß Dir werden! Du hast ein Recht darauf! Dar ist alles für Dich bezahlt!« — Die nichtswürdigen und schändlichen Anspielungen und Zweydeutigkeiten über das Werk des Geistes schäme ich mich zu rügen. — Ferner verglich man Werkheilige mit Galerensklaven, die gegen Wind und Zeit *) anrudern; man nannte diejenigen Christen, die würklich ein Herz, eine Seele, ein Gewissen haben, die in Sachen wo es auf das Mein und Dein ankömmt immer gern

---

*) Die Zeit bedeutet in der Schiffersprache Ebbe und Fluth. Gegen die Zeit heißt also: gegen den Strom.

mit den Leuten sind, leben und leben lassen, jedem ohne Ansehen des Glaubens beyspringen, und den Gottesdienst nicht in beten und plärren, sondern in einen gottesfürchtigen Wandel und gottgefällige Handlungen setzen, — diese Christen nannte man »vermessene Teufel, die für Arbeit Lohn foderten, und die, wenn Gott ihnen den Lohn auffsagte, ihm den Dienst aufkündigen würden.« Man sprach vom Pelagianischen Akkordiren, wärs denn auch nur zu fünf Pro Cent. Und dann war es ein Gerase, ein Gehanthiere, ein Gepauke auf die Bibel, und die Uebungsschwester schrie: »Ruder ein! Laßt die Jolle auf Gottes Gnade hin treiben; laßt Hand und Fuß ruhen; strekt alle viere von Euch! Halt, Sünder! Bist du schon arretirt, Bösewicht? — Hör! Willst Du dem Teufel einmal einen Possen spielen? Leg den Schlüssel

auf die Lade, übergieb Deine ganze sittliche Fallitmasse dem Konkursgerichte! Werde ein geistlicher Lump!«... Doch ich mag nichts mehr davon anführen. Nach geendigter Uebung blieben die Anleger, *) und ich als Gast, zu einem Liebesmaale. Da kannte man keinen andern Gott als den Bauch, und ich bemerkte schändliche Dinge. Der Wollust gab man freyen Spielraum, die Augen waren voller Unzucht, und die Hände voll Betrugs. Man beschloß das Liebesmaal mit einem von mehr als halbtrunknen Schweinen herausgestotterten Gebete: Herr, Dein Knecht geschöpfelte! — Herr, versöhne die Schooßsündchen Deiner Dienstmagd! Der Angstschweiß stand mir in großen Tropfen auf der Stirn! ich fürchtete, die Erde würde sich aufthun und alles verschlingen was im Hause war! Wie

*) d. i. die Stifter, die Hauptpersonen der Uebungen.

leicht wurde mirs ums Herz, als ich den blauen Himmel wieder sah! Ich machte Füße! Ich lief als würde ich von Mördern verfolgt! Ein paar hundert Schritte von dem Uebungshause sprach ich bey einfältigen guten Leuten ein, die mich kannten, bat um ein Glas Wasser, ließ mir einen Schlitten holen, schwieg aber von den Greueln. Anfangs glaubte ich mich in meinem Gewissen verbunden, sie der Obrigkeit anzeigen zu müssen, aber es war als spräche jemand zu mir: Weil dies Werk nicht aus Gott, ja nicht einmal von unbesonnenen Menschen, sondern vom Teufel ist, so wird es zerstöhret werden! Bete Du schweigend an! — Wie es mit dieser Rotte ablief ist bekannt. Sie, die Schwester, sammelte die Früchte ihrer Unreinigkeit und entfloh nach Deutschland mit ihrem Manne der Sünde, der ein braves Weib mit sechs unerzogenen Kindern sitzen ließ.

Nach diesem Vorfalle fühlte ich mich noch mehr erweckt, die Bibel, besonders das neue Testament, emsiger als jemals zu lesen. Ich fand keine bessere Richtschnur als dieses untrügliche Wort, welches so deutlich mit dem Gepräge der Göttlichkeit bezeichnet ist, daß es unmöglich menschlichen Ursprunges seyn kann. Bey ihm konnt ich mich so beruhigen! Zu seinen Versicherungen sprach mein Herz so freudig Amen! Nach einer aufmerksamen Lektüre machte ich mir einen kurzen Auszug aus der Schrift zu meinem eignen Gebrauche, um meine praktische Religion darnach zu regeln, z. B.:

»Gott ist die Liebe.«

»Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet.«

»Verdammet nicht.«

»Euer Wandel sey im Himmel.«

»Alles was ihr von andern fordert, das müßt auch ihr ihnen leisten.«

»Liebe ist das höchste Gebot.«

»Wenn Du betest, so gehe in Dein Kämmerlein.«

»Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen.«

»Wer den Armen verachtet, der schmähet seinen Schöpfer.«

»Was hast Du, was Du nicht empfangen habest?«

»Selig sind die Friedfertigen.«

»Den freudigen Geber hat Gott lieb.«

»Seyd geduldig in Trübsalen.«

»Seyd langmüthig gegen jedermann.«

»Seyd verträgsam unter einander, und vergebt, gleichwie Gott Euch in Christo vergeben hat.«

»Freuet euch in der Hoffnung.« U. s. w.

Diesen Auszug nannte ich meinen Evangelischen Probirstein. Durch dieses Mittel dachte ich stets an den Herrn voll Ehrfucht und Liebe, als an meinen himmlischen Vater; denn das ists wodurch sich die Lehre Jesu von allen andern unterscheidet, daß sie uns zeigt, wir sind Kinder eines himmlischen Vaters.

Hiedurch blieb ich freundlich gegen jedermann im Inneren wie im Aeußeren, und mein besonderes Wegelchen zu wandeln mu-

thete ich keinem Menschen zu, wenn er aufrichtig vor dem Herrn war. Ich hatte genug mit mir selbst zu thun. Gutes zu thun aus Liebe für den Herrn war meine Hauptpflicht; die Zeit meiner Auflösung gläubig und in Thätigkeit abzuwarten, das war mein Bestreben; auch mildthätig zu seyn gegen Bedürftige, liebreich gegen Geringere, bescheiden und höflich gegen Höhere, und das alles zum Preise der Gnade die in Christo Jesu ist.

Ich hadre nie über Worte, wenn sie nur nicht unehrerbietig sind. Wer statt Freyheit oder freye Gnadenlehre lieber einen andern bescheidnen Ausdruck brauchen will, der mag das meinetwegen; das thut dem Wesen des Glaubens nichts. Jeder muß in seiner Kleidung, in seiner Lebensweise christliche Freyheit haben; das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Rechtschaffenheit, Friede und Freude in Gott. Gefällt es jemanden, das

was ich thätiges Betrachten der Religion nennne, Evangelische Tugend zu nennen? Mir ists recht. Will er, was mir Frömmigkeit heißt, ein edles Betragen nennen? Mir ists recht; es ist immer dasselbe, und diese Nachgebenheit, diese verträgliche Art sich in die Leute zu schicken gehört sehr bestimmt zu meinem Wege, ob ich gleich deswegen wohl zuweilen eine *hinkende* Christinn heißen muß, und mir nachgesagt wird, daß ich auf dem lockeren Sandgrunde eigner Gerechtigkeit stehe. Das hindert mich um keinen einzigen Schritt. Der Christ muß gelassen durch gute und böse Gerüchte hindurch seinen Weg gehen; er muß nicht seyn wie die Wogen des Meers, die bald hin bald her getrieben werden.

Nun, Schwester, jezt mögen Sie alles nach dem göttlichen Worte prüfen. Sehen Sie zu, ob ich richtig gesprochen habe? Wo

ich irgends Ihnen nützlich, dienstlich, oder erwecklich seyn kann, da will ich es von ganzem Herzen seyn; das ist mir eine sehr liebe Pflicht.

Das Billet von ihrem Nichtchen habe ich gelesen, und bin ihr so gut als unser lieber Heiland dem Schriftgelehrten der nicht fern war vom Reiche Gottes. *) Ihr fehlt nichts, als dem Rufe Christi zur Verleugnung ihres starken Hanges zu den Thorheiten der Welt zu folgen. Wer so wie sie auf dem Wege der Verzeihung und des Mitleids ist, der wird nicht traurig von dannen gehen; sobald sie siehet, daß der Heiland dieses von ihr fodert, wenn es auch Anfangs etwas hart hält, es wird schon gehen! Hart oder nicht, sie wird gehorsamen! Ich muß die junge Demoiselle näher kennen lernen; sie wird ja vor meinen

*) Marc. XII, 28 — 34.

Reden und vor meiner einfachen Kleidung nicht bange seyn, die liebe Seele!

O meine Schwester, Sie glauben nicht welche Freude es mir macht, die ersten ausblühenden Knospen der jungen Menschheit zu sehen! Das sind auf meinem Pfade die Rosen! Und wenn ich denn so ein Knöspchen sich entfalten sehe, und mich in dem Herrn darüber ergötze, so begieße ich es unvermerkt und spielend, gäte hie und da so unter der Hand ein Unkräutchen aus, und wehre dem und jenem Dörnchen, damit dem Wachsthume kein Eintrag geschehe. Ich habe da so ein liebes Mädchen gleich Wand an Wand. Sie, liebe Schwester, würden vielleicht ausrufen: Sie ist lauter Welt! — Ich aber, ich finde an dem ganzen guten Kinde nicht sieh so viel Welt, wohl aber, daß ihre Draperie just nicht so ist, wie die unsrige: Sie ist so gern bey mir! »Nachbarinn Stienchen, spricht sie dann: (denn ich lasse

mich höchst ungern bedemoisellen:) ich halte unbeschreiblich viel von Ihnen, und ich mögte bey Ihnen wohnen wenn ich keinen Vater und Mutter hätte. Aber darf ich solch eine Eremite und dergleichen Band wohl tragen?«

»Hören Sie, liebes Trudchen, sage ich dann: des Morgens ehe Sie sich ankleiden, oder des Abends wenn Sie diesen Putz abgelegt haben, haben Sie dann den Herrn lieber? Sind Sie dann folgsamer gegen Ihre lieben Eltern? nachgebender gegen Ihre kleinen Schwesterchen und Brüderchen? gefälliger gegen Ihre Freundinnen? wohlwollender gegen Ihren Nebenmenschen? — Beten Sie dann andächtiger?«

»Würklich nein, liebes Stienchen! das ist alles einerley! oder vielmehr, das kömmt auf ganz andre Umstände an. Ich bete am Tage

oft andächtiger, als des Abends, wenn ich in Nachtkleidern bin.«

»Nun, Kind, wenn diese Kleider Ihr Herz nicht verstimmen, weswegen sollten Sie denn dergleichen Sächelchen nicht tragen dürfen?«

»Weswegen aber kleiden Sie sich denn so ganz anders, Nachbarinn Stienchen?«

»Weil ich es seit langer Zeit, ja von Kindesbeinen an so gewohnt bin; es müßten demnach sehr gute Ursachen seyn die mich zu einer Aenderung bewögen und die habe ich nicht; denn ich kann so dem lieben Gott ja eben so wohl dienen und gehorchen? Wäre das nicht, mein Schatz, nun dann würde ich noch heute mich anders kleiden.«

»Aber Liebe, wenn ich einmal so alt seyn

werde wie Sie, muß ich mich dann anders kleiden als meine Großmutter van Zindelyk sich trägt?«

»Nicht doch, mein Engel, das ist ganz kein Muß. Ihre Großmutter und Sie sind es anders gewohnt als ich, und überhaupt, meine Liebe, hängt der Werth eines Menschen weder von dem Schnitte, noch von der Farbe noch von dem Zeuge seiner Kleidung ab, so wenig als das Geld in Ihrer Tasche durch einen seidnen oder wollenen Beutel von besserem oder schlechterem Gehalte wird. Der goldne Ryder bleibt in jeder Börse ein Ryder, und der Deut ein armer Deut. — Bis Sie so alt geworden sind als ich, hat sich vielleicht Ihr Geschmack geändert. Ist das aber nicht, so dürfen Sie sich eine zwar der Mode gemäße, aber so bescheidne Kleidung wie die Ihrige nie zur Gewissenssache machen.

So plaudre ich mit dem lieben Dinge, welches noch keine vierzehn Jahr ist. Ihre Eltern sind vermögende Leute und gute liebe Menschen. Wir kommen viel zu einander, und sie thun mir alle mögliche Freundschaft. Mein Bruder ist auch ihr Buchhalter.

Sehen Sie, Schwesterchen, da haben Sie etwas, woran Sie, wie das reine Vieh, kauen und wiederkauen können. Grüßen Sie mir das junge Herzchen, Ihre Nichte! Ich liebe sie um ihres Briefchens willen. Gottes Geist sey mit uns in allen unseren Gebeten, Betrachtungen und Handlungen! Amen!

Christine Kond.

Hundert vier und dreyßigster Brief.

Demoiselle Anna Willis an Sarchen Reinert.

Liebste Freundinn,

Seit mehreren — Wochen, könnte ich beynahe sagen, denn würklich es ist so lange her, daß ich es nicht nach der großen Zahl der Tage berechnen mag, — habe ich keinen Brief von Ihnen empfangen noch an Sie geschrieben. Und was ist die Ursache? Von meiner Seite Versäumung, Aufschub, morgen, morgen, und dabey blieb es! Das ist nicht hübsch von mir, ich gestehe es, aber ist es meine Schuld, daß ich so ganz aus meiner stillen einförmigen Laufbahn herausgerissen bin? O häusliche Beschäfftigungen! wann werde ich euere süßen Freuden wieder schmecken? Jezt führe ich nichts aus, und habe doch immer

meine Last; dann aber thue ich viel ab, und habe doch immer noch Zeit übrig. — Da! Schon wieder muß ich die Feder niederlegen! Aber gewiß nehme ich sie morgen wieder!

* * *

Fortsetzung.

Meine Mutter hat sich endlich entschlossen wieder nach Hause zu kehren. Diese angenehme Nachricht belebt mich ganz! Ich werde Sie in der künftigen Woche wieder sehen, meine Sara! Ich werde die liebe Madame Leenig, Herrn Edeling, die liebenswürdige Demoiselle de Brünier, und auch Ihre Tochter sehen! Sie in der letzteren Beziehung zu betrachten, zwingt mir schon zum Voraus ein Lächeln ab. Gleichwohl bin ich, wie Sie wissen, noch von dem Alt-Holländischen Geschlechte der Zwaarhoofden, *) und der

*) Der Schwermüthigen. Ein Witz von eben der Art, wie man im Deutschen: das Geschlecht der Herren von Habenichts zu sagen pflegt.

Familienzug sticht schon wieder sehr hervor! — Lieber Engel, wie glücklich sind Sie! Alles wird bey Ihnen von einem helleren Horizont umglänzt, und bey mir hangen beständig düstre, schwere Wolken am Himmel! Wie oft werde ich nicht denken, während ich diese nächsten Tage mit Abschiedsvisiten von Leuten, die meine Gegenwart oder meine Abreise eins so wenig interessiret wie das andre, verbringe: Nun müßte etwas in die Quere kommen! Tante müßte schlimmer, meine Mutter müßte krank, oder ich durch irgend einen Unfall heimgesucht werden! Nun müßte ich meine liebe Sara krank vorfinden! u. s. w. — denn so denke ich schon jezt. Kurz gesagt, alles was nur nicht ganz so unmöglich ist als die Bekehrung eines Heuchlers, das schildert meine düstere Einbildungskraft mir mit sehr dunkeln Farben, und fürwahr vollständig genug.

Meine Ungeduld Sie wieder zu umarmen

ist so lebhaft, daß ich die Tage zähle; ja, ich würde es für diesesmal sehr gern sehen, wenn der Wunsch derer durchgegangen, und auch in unserer Kirche angenommen wäre, die den Sabbat auf den Ruhetag der Juden verlegt haben wollten; dann fienge ja die künftige Woche um einen ganzen Tag früher an! Ich habe diesen Einfall so lieb, daß ich schwer zu überführen seyn würde, unter allen *Gründen* welche die Morgenländische und Abendländische Kirche anführten oder anführen konnten um den Vorschlag durchzusetzen, sey ein einziger nur halb so bündig.

Mich deucht ich habe Ihnen mehr als tausend Dinge zu sagen, und würde zum wenigsten eines ganzen Tages bedürfen um alles mit Ihnen durchzuplaudern, da wir uns doch vielleicht in einer halben Stunde schon ausgesprochen haben dürften. Wie kömmt das wohl? Sollte auch wohl die Ursache vielleicht

darinn zu suchen seyn, daß man sich auf seine eigne Hand eine Sache unter sehr verschiednen Formen denkt, sie aus tausend Gesichtspunkten ansieht, sie auf tausendfache Art ausdrückt, je nachdem die Stimmung unserer Seele, und die Richtung unserer Gedanken uns für den Augenblick fortreißt?

Mein lieber Smit hat mich wohl eher versichert, daß er über ein und denselbigen Text zwanzigerley nichts als die Texteswörte mit einander gemein habende Predigten würde halten können, nachdem Zeit, Umstände und seine eigne Stimmung ihn leiteten, und ihm diese oder eine andre Seite seines Textes annehmlicher machten. So geht es uns eben auch. Heute will ich mit Ihnen von meiner Freundschaft reden, und zugleich drängen sich alle die stillen sanften Gefühle wieder an mein Herz, die ich empfand als wir das Band unserer Freundschaft knüpften. Alles hat wieder den

anziehenden Reiz der Neuheit. Dann denke ich an die Stunde, in welcher der Tod uns trennen wird; dann an unsern vorigen Zwist, mit allen Empfindungen wahrer Reue und aufrichtiger Versöhnung. So erzähle ich Ihnen nun einerley Sache verschiedene Tage hinter einander auf verschiedene Weise. Aber wenn ich bey Ihnen bin, ist das alles in wenig Augenblicken abgethan, und wir sehen *mit* Befremdung, daß wir einander nichts mehr zu sagen haben. Vielleicht gebe ich mir auch jezt in dieser Rhapsodie dieses philosophische Air einzig und allein um doch mit Ihnen zu plaudern, da ich Ihnen nichts von hiesigen Sachen zu erzählen habe, das Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre. — Jezt thue ich mirs nun sehr sauer einen Transitus *) — heißts nicht so? — zu finden, um mein Geschwätz an ernsthaftere Dinge, deren ich noch erwähnen

*) Uebergang.

mögte, anzuknüpfen, aber da arbeite ich in die Luft. Ohne Uebergang also: Wie stehen Sie mit dem Herrn Edeling? Sie werden sich doch mit Klugheit benehmen, meine liebe Sara? — Ach, Sie bleiben wenigstens bey Ihren Freunden! Ich aber, ich werde mich verpflichten müssen Seiner Ehrwürden von einer Pfarre zur andern zu folgen! — Doch es hat alles mögliche Ansehen, daß er nur immer auf seinem ersten Dorfe sein Begräbniß kaufen — oder wenn Ihnen dieses Bild abermals zu widrig ist, — Spargelbeete anlegen mag. Seine gemäßigte Denkart wird ihm seine Beförderung sehr erschweren, und in seiner Vaterstadt Amsterdam hat er keinen einzigen Blutsverwandten, auf den man mit mathematischer Gewißheit rechnen könnte, daß er im Stande wäre ihm einen ungesuchten Ruf auszuwürken. Er kann weder eifern noch poltern, selbst nicht auf der Kanzel. Er besitzt keinen Gran von jener geistlichen Politik,

auffallende Predigten zu halten um ein zahlreiches Auditorium um sich her zu versammeln. Er ist kein Schütze und kein Jäger; er kann keine halbe Bouteille Wein trinken; er weiß kein Wort über die Mode zu sprechen, weiß keinen schweren Kasus im Lomber zu entscheiden da er nicht einmal die Karten kennt, und ist mithin nur für vernünftige Leute ein angenehmer Gesellschafter. Er predigt vor dem Volke nicht über die Staatsverwaltung, weil er zu wenig davon versteht was zur Verwaltung eines Staates gehört. Mit Einem Worte: es stekt so wenig von einem Dominé in ihm; wie wird er es denn weit bringen können? Ich muß schon (denn mein Wort bin ich los,) den Mann nehmen wie er leider! ist, und mich an seiner gesunden Vernunft, an seinem aufgeklärten Verstande, seinem guten Herzen, seinen reinen Sitten und einer guten Erbschaft begnügen; ein Vortelchen welches viele die immer von ihrer Fremdlingschaft

sprechen, allenfalls noch wohl auf ihrem Wege mit schleppen.

Leben Sie wohl, Liebe! In der künftigen Woche denken wir abzureisen, aber den eigentlichen Tag kann ich noch nicht bestimmen; wenn ich bey Ihnen bin werden Sie mich schon sehen. Meine Mutter grüßt ihr Sarchen mit zärtlicher Liebe, und ich bin mehr als jemals

Ihre

Freundinn

Anna Willis.

Hundert fünf und dreyßigster Brief.

Madame Leenig an den Herrn Heinrich Edeling.

Mein werthester Herr,

Daß Ihre zunehmende Unpäßlichkeit Sie an das Zimmer bindet, würde mir sehr nahe gehen, auch wenn ich nichts dadurch verlöhre. Jezt schmerzt sie mich doppelt: ich weiß daß Sie leiden, und ich muß des Vermögens entbehren Sie zu sehen. Inzwischen denke ich auf ein Mittel, Ihnen die Zeit Ihres Arrestes so angenehm als ich kann, vertreiben zu helfen, obgleich ich zu Ihrer guten Natur das Vertrauen hege, daß er nicht lange dauern werde. Ich werde Ihnen von meiner lieben Reinert schreiben; das ist ja wohl das Angenehmste, was ich für Sie thun kann?

Nachdem Sie uns vorgestern verlassen hat-

ten, und ich oben bey ihrem Bette saß, lag sie immer noch in einem schweren Fieber, und so oft ihre Augen zufielen, fuhr sie jedesmal ängstlich auf. (Sie muß sehr erschröckt und erschüttert worden seyn.)

Antoinette saß neben mir. Nach etlichen Stunden ließ das Fieber etwas nach. Sie fragte nach Ihnen: »Ist Herr Edeling hier auch?«

Ich: Nein, Liebe! Er gieng nach Hause, um Ihnen nicht beschwerlich zu fallen.

Sie: Hat er sich so ausgedrückt, so muß ich mich wohl sehr unartig betragen haben. Oder ist auch ihm nicht wohl? Mich dünkt er sah sehr abgefallen aus. That er nicht?

Ich: Er grämt sich Ihrentwegen. Sie wissen daß er liebt. Sollten Sie nicht auch

wissen, wie sehr ein jedes zartes Gefühl eines schönen Herzens durch Liebe erhöhet wird? — (Ein Seufzer war ihre ganze Antwort.) Sie seufzen, meine Beste? Wie? Ist Ihr Herz nicht heiter?

Sie; Ich seufze, ja! Aber hab' ich nicht Ursache dazu? — (Und nun streckte sie ihre beyden lieben Arme nach mir aus, umarmte mich feurig, gab Antoinetten eine Hand, nannte uns theuere Freundinnen, und ihre Thränen strömten aufs neue.)

Ich: Liebstes Mädchen, weinen Sie nicht vor Traurigkeit! Ihre Thränen müssen Freudenthränen, müssen Thränen des Dankes seyn! Wir lieben Sie eben so sehr; wir hegen nicht den geringsten nachtheiligen Gedanken von Ihnen; wir legen Ihnen nichts zur Last, als daß Sie, wie auch der Ausgang beweiset, in der

Unschuld Ihres Herzens nicht vorsichtig genug waren. Jezt keinen Affekt aufgestöhrt, mein Sarchen! Wir wollen Ihre Erzählung mit Geduld abwarten! Bekümmern Sie sich über nichts!

Sie: (Nach einer kurzen Pause:) Ist nichts an mich gekommen?

Ich: Ja! ein Brief von Ihrer Freundinn Willis.

Sie: Von meiner Willis? — Dürfte ich Sie bitten, mir den vorzulesen?

Ich erbrach den Brief dieser jungen Demoiselle, von welcher mir meine Sara schon mehrere mitgetheilet hat, und die mir weit besser zu seyn scheint als ihre Briefe. In diesen herrscht ein kleiner Anstrich von Pedanterey, der sich in Blümchen, in gesuchten Aus-

drücken, in Kunstwörtern die sich recht gut hätten übersetzen lassen, und in herzlich gutgemeynten, aber etwas zu rauh gesagten Ermahnungen äußert, — welches alles man einer jungen Person von etwas schwermüthigem Charakter, die mehr unter Betrachtungen, religiöser Lektüre, und häuslichen Beschäfftigungen als unter Menschen aufgewachsen ist, um desto leichter verzeihet, da allenthalben ein vortreffliches Herz hervorblickt. — Als ich den Brief verlesen hatte, sprach ich: »Diese junge Demoiselle scheint in der That Ihrer Freundschaft würdig zu seyn. Ich bin sehr begierig sie zu sehen.

Sie: Ich wünschte eben das sagen zu können! Aber leider! — — O könnt ich mich vor mir selber verbergen! — — Wenn diese liebe Freundinn etwas gehört hätte! — Himmel! und sie hat mich so oft ermahnt, vorsichtig zu seyn!! — (Sie vergoß stille Thränen,

nen, und legte den Kopf mit dem Schnupftuche vor dem Gesichte in ihr Küssen.)

Ich: Machen Sie sich doch darüber keine Unruhe, liebes Kind! das ist ja höchst unwahrscheinlich! Sie sehen von selbst ein, daß wir das tiefste Geheimniß aus dem ganzen Vorfalle machen werden, um Sie sogar vor dem Scheine des Nachtheiligen zu sichern. (Sie schluchzte.) Seyn Sie gutes Muthes, lieber Engel!

Antoinette: Mein bestes Sarchen, ich bitte Sie, ängstigen Sie sich doch nicht über Dinge die nun einmal geschehen sind, und die Ihnen weder bey uns wenigen die darum wissen, noch, wie ich mich versichert halte, bey irgend einem Menschen der sie gründlich erfahren wird, Unehre machen können. Es ist aber, wie Madame sehr richtig bemerkt, höchst-

unwahrscheinlich, daß irgend jemand es erfahren wird; ja, fast unmöglich, oder wir selbst müßten es ausbringen.

Sie: O meine Antoinette! — Ja, ich bin unschuldig, aber ich will Sie beyde urtheilen lassen, sobald ich nur schreiben kann; erzählen kann ich es nicht, und Sie müssen den ganzen Verlauf wissen! — Wo *ist mein* Lottchen, die süße Seele?

Ich: Die ist bey Onkel so am Brette, das sie schon wieder hingegangen ist, so gern sie auch bey Ihnen geblieben wäre. Ich rieth ihr selber, hinzugehen. Sie muß nichts muthmaßen können, und in der Fülle des Herzens entschlüpft einem so leicht ein Wort.

Sie: Und die Hartog?

Ich: In ihrem Zimmer, denke ich. Sie

hat sich nur laulich nach Ihrer Krankheit erkundigt.

Sie: Sie ist unter aller meiner Achtung! — Die Zeit wird mich rechtfertigen.

Ich: Man muß, dies zeigt die Erfahrung, den Menschen nicht immer nach seinen Lehrsätzen beurtheilen. — Spinoza, sagt man, war ein braver Mann.

Sie: Das thue ich auch nicht; ich habe mehr vor mir, und wenn der Beweis nicht wieder sie ausfällt, so will ich sie gern um Verzeihung bitten.

* * *

Herr de Brünier wurde gemeldet. Seine Schwester gieng zu ihm hinunter, aber sie hält sich versichert, daß er (und er kömmt doch allerwärts,) nichts davon weiß. Er war

über seines Freundes Unpäßlichkeit sehr traurig; und wie er vollends hörte, daß Mamsell Reinert im Fieber liege, tief gerührt. — Antoinette erzählte uns wie sie wieder herauf kam, daß er zu seinem Freunde gegangen sey, um zu sehen ob er ihm auch von einigem Nuzzen seyn könne. Ihr Bruder, setzte sie hinzu, hange so vest an seinem Edeling, als Sara und sie selbst an mir.

Ich: Herr Edeling ist ein Menschenfreund, der immer das Beste auf die allerbeste Art thut, und ich hoffe, daß unser Liebling noch ehe ein Jahr vergeht Madame Edeling seyn wird.

Sie: Ich? Nun und nimmer! Ein so würdiger Mann muß eine Gattin haben, auf die er nicht hinab zu sehen braucht. — Ein Vorfall wie der meine . . . . Nein! ich werde nie seine Frau!

Ich: Sie sprechen als eine Person, die das Fieber hat. Was uns nicht strafbar macht, erniedert uns ja nicht? — Sie sind unschuldig, mithin haben Sie nichts von Ihrer Würde verlohren. Ich darf behaupten, daß Herr Edeling hierüber nicht anders denkt noch denken kann. Und wie glücklich werden Sie seyn, wenn Sie aus diesem Vorfalle gelernt haben zur Führerinn Ihres Lebens die Behutsamkeit zu wählen!

Sie: Die wähle, die umarme, die verehre ich in Ihnen! (Sie schloß mich zärtlich in ihre Arme.)

Ich: Haben Sie lange keine Briefe von Herrn Blankard gehabt?

Sie: Lange? — Das kann ich nicht sagen .... Ach, fragen Sie mich jezt nichts! Sie sollen einmal alles erfahren. (Sie sah

Antoinetten sehr aufmerksam an; diese schüttelte fast unmerklich den Kopf, und nun schien sie beruhigt.)

Wir legten uns früh zu Bette, denn sie wollte es durchaus nicht zugeben, daß Antoinette aufbleiben dürfe. Gestern war sie noch immer sehr schwach. Wir vertrieben ihr die Zeit mit Vorlesen. Diesen Morgen, wie ich hinauf kam, sagte sie mir, sie habe fast die ganze Nacht ruhig geschlafen und fühle sich sehr erquickt; sie wolle nun aufstehen und anfangen an ihrer Erzählung zu schreiben: aber ich bat sie, erst noch einen oder ein paar Tage auszuruhen. Ich besorgte, daß ihr Blut noch zu sehr in Wallung seyn mögte, als daß sie heftige Gemüthsbewegungen sollte ertragen können, ohne ihr Fieber zu vermehren. Zudem klagte sie noch immer über Kopfweh.

Vor einer Stunde kam der Buchhalter des

Herrn Blankard, ein alter ehrwürdiger Mann, und meldete mir, sein Principal hoffe binnen wenig Tagen zu Hause zu seyn; er sey schon unterwegs, nehme aber nicht den geradesten Weg, weil er diesesmal Frankreich auf immer verlasse. — Diese Nachricht, erwiederte ich, würde Mamsell Reinert gewiß so viel Freude machen als mir. — Der alte ehrliche Mann wußte nicht wo er zum Lobe seines Patrons Worte genug hernehmen sollte. »Dergleichen Menschen, sagte er, giebt Gott in seinem Segen, und um die Menschheit zu segnen.« Die junge Demoiselle pries er gleichfalls himmelhoch, und wünschte den Tag zu leben, wo er sie als Gattinn eines braven Mannes sähe.

»Ich glaube, meine Liebe, redete ich sie an wie ich in ihr Zimmer trat, daß ich Ihnen eine angenehme Nachricht bringe.« — Sie erröthete. »Ist er gekommen?« fragte sie. —

Ich: Noch nicht, aber er ist wenigstens schon auf der Reise.

Sie: Nun, die Reise ist so groß nicht.

Ich: Für jemanden der des Reisens so gewohnt ist, freylich nicht, indessen ein hübsch Stück Weges ist es doch immer. . . . . Aber Beste, verstehen wir einander auch? Sie dachten an den Herrn Edeling, und ich sprach vom Herrn Blankard. (Sie gerieht in eine Verwirrung, in welcher sie Ihnen, mein Freund, sehr reizend würde vorgekommen seyn.)

Sie: Wie? Was sagen Sie? Mein lieber Fürmund ist schon auf der Reise? — wird in wenig Tagen hier seyn?

Ich: Ja, liebes Kind, — und Herr Edeling auch. —

Antoinette: Das hoffe ich! — Ach, wenn doch nun Herr Edeling mein Bruder wäre! Dann könnt' ich hinlaufen und ihn besuchen. Der werthe, liebe Mann!

* *

Sehen Sie, mein theuerster Herr, das ists, was ich Ihnen melden konnte.

Können Sie, so lassen Sie uns baldmöglichst wissen wie es mit Ihrem Befinden stehe; Sie sehen, wir sind Ihrentwegen in keiner geringen Unruhe. Und sobald Sie so weit hergestellet sind, beehren Sie mit Ihrem Besuche

Ihre

aufrichtige Freundinn

Maria Baalde,

verwittw. Leenig.

Hundert sechs und dreyßigster Brief.

Herr Abraham Blankard an die Wittwe Leenig.

Geehrteste Frau,

Sie nehmens doch wohl nicht übel, daß ich Ihren letzten Brief nicht beantwortet *habe*? Hören Sie, Madam, ich bin auf Sie nicht allzu wohl zu sprechen, und knurren mit einer Frau, das ist mir unmöglich. (Mit einem Dammeldinge von Mädel, nu, da kömmt mirs so sehr just nicht drauf an; dem wäscht man denn wohl einmal so bey wegelangs den Pelz.) Aber, sehn Sie, ich kann Unrecht haben. — Nu, wir wollen das Aepfelchen schon schälen, denn ich komme jezt nach Hause, und drunter und drüber solls gehen, hat Sarchen mir nur sieh so viel auf dem Kerbholze, und wenns auf die Eine regnet, solls auf die andre träuschen;

denn man hat mir so was hinters Ohr gesteckt, das mir verhenkert und verwettert wenig ansteht. — Pots Hammer und Zange! wenn ich mir gleichwohl was hätte auf den Ermel binden lassen? — Nu, dann führe ich aus der Haut, und dann mögt ich es Ihnen mit einem Tau um den Hals und einer brennenden Kerze in der Hand abbitten, wie ichs hier wohl eher vor der Kirchthür gesehen habe.

Nu, das soll sich wohl retten. Ich will Ihnen unterdessen erzählen, daß ich mit zwey guten großen langen Holländischen Jungen nach Hause kommen werde. Ey, ich habe mitunter wohl kurjöse Farthen, ich! Dar komme ich letztens, des Tags vorher ehe ich aus Paris gehen will, in ein Holländisches Speisehaus, das einzige das von Ort zu Ende in der ganzen Stadt zu finden ist, und wo ich ab und an hinzuschlentern pflege, wenn ich einmal auf gut Holländisch eine Mahlzeit hal-

ten, und eine reine Serviette haben mögte. Ich sitze da will und wohl an meinem Tischchen, Snapp, mein Hünerhund, neben mir, und schanzen beyde exemplarisch: sieh, da kömmt ein schmucker junger Herr in den Speisesaal, der Ihnen aussah wie eine Rose wenn sie am schönsten ist, und solch ein Aussehen nimmt mich stracks zum Vortheil eines jungen Menschen ein. Er sprach perfekt *Holländisch*, und auch das that ihm bey mir keinen Schaden. Du bist meiner Six kein fransch Machwerk! dachte ich, und hätte für mein Leben gern gewußt woher und wohin? Aber so schlicht weg zu fragen: »Hier, Herr! Ihn meyne ich in dem Lilas Rocke wo die silbernen Quackeleyen hinein genähet sind! wer ist der Herr!« das gieng doch auch nicht. — Na denn, was thut Gott darzu? umtrent ein halb Viertelstündchen nachher, kuck Dir eins! da kömmt meine alte Bekanntschaft, mein Wilm Willis, der brave Junge, und einer so braven

Mutter Kind, als mein Tage Eine eine Schürze vorband. Ich stand auf, und gab ihm auf gut Vaterländisch die Hand: »Willkommen, mein Junge! rief ich: komm, setz Dich her und iß mit mir!« und ich fragte ihn zweyhundert Fragen auf einmal. — »O, lieber Herr Blankard, sprach der gute Junge, hab' ich Sie doch den ganzen Vormittag gesucht! Man konnte mir in Ihrem Logis weiter nichts sagen als daß Sie sehr früh ausgegangen wären. Ich bin wohl in funfzig Kaffeehäusern und Speisehäusern gewesen; nirgends hatte man Sie gesehen. Endlich führte mir der Himmel Ihren Bedienten entgegen; der meynte, der gute Herr Blankard würde sicher bey seiner Holländischen Mahlzeit sitzen, und wies mich hierher.« — Nun war seine erste Frage nach dem wunderlichen Dinge. Alles sey gut, sagte ich; — was sollte ich anders sagen? hä?

Mein schmucker junger Herr vernahm aus

dem was wir sprachen nicht so bald, daß ich Abraham Blankard sey, als er sich heran trollte, und sich ebenfalls die Ehre ausbat mit mir zu essen. »Ich kann mich, sagte er, nur auf eine einzige Empfehlung bey Ihnen beziehen, und die ist, daß ich der Bruder Heinrich Edeling's bin. . . .«

»Nee? fiel ich ihm vor lauter Freuden ins Wort; sind Sie der? Da haben Sie einen wackern und verständigen Bruder, auf den ich große Stücken halte! Kommt, Kinder! nehmt Platz! Seyd meine Gäste!«

Sie aßen wie die Räuber, und der Wein, der das Herz erfreuet, schmeckte so gut, daß ich meiner Flasche den Hals brach. Und da giengs an ein Plaudern, hast Du nicht so kannst Du nicht, über Ost und West, über Negotie, über — der Hammer mag wissen was alles! Sehen Sie, unsre jungen Leute

wissen fürwahr doch mehr als wir, und das freuet mich! Wenn ihre Jungen zu seiner Zeit wiederum mehr wissen als sie, und der ihre Jungen wieder mehr, und das immer so fort geht, so könnts auf die Länge doch noch wohl kapital in der Welt werden, und ich könnte mich bald ärgern, daß ich ein hundert Jahr oder so zu früh in die Welt kam.

Edeling sagte, daß er im Begriff stehe nach Holland zurück zu kehren. Wilhelm bedauerte, daß seine Geschäffte sich unter drey Tagen nicht würden abthun lassen; das bringe ihn um das Vergnügen seiner Gesellschaft unterwegs zu genießen. — »Die meinigen erlauben mir, meine Abreise zu verschieben, bis Sie mit den Ihrigen zu Stande sind!« sagte Edeling auf eine sehr höfliche Art, die dem Blitzjungen recht hübsch kleidete. — »Na, sprach ich, und ich stehe auch auf dem Sprunge.« — Ja, da gieng das liebe Leben los! Ich möchte

mich doch einrichten! Ich mögte sie doch mitnehmen! Ich mögte — Der Kukuk weiß was ich alles mögte! Kurzum, sie wollten und mußten mit mir reisen. Was sollte ich thun? Ich bin ein alter Narr! um der beiden Flachsbärte willen wird meine Reise nun noch drey Tage aufgeschoben. — Nu, wer weiß wozu es gut ist? Wenigstens wenn es meine Kinder wären, würde ich es sehr gern sehen *wenn* sie mit einem ordentlichen Manne nach Hause kämen; nnd überdem, es sind liebe Jungen. Der Doktor Edeling ist nichts als Freude und Witz; und Wilhelm? der? o, das ist der beste Junge in ganz Amsterdam, sag' ich Ihnen.

Als wir vom Tische aufstanden, sprach ich: »Kommt Jungen, nu müssen wir eins hier und dar hingehen und dies und das besehen. Wer zu Rom ist, muß den Papst kennen lernen!« — Aber ich meyne, ich schleppte sie durch den Möstrich!

Nun

Nun habe ich aber auch einmal das Spiel recht vor dem Daumen! Nu brauch ich mein klaatrich bischen Vorrath Französisch nicht alle Augenblick auszuspeichern. Das rattert! das schnattert! Es ist als ob des Edeling seine Zunge ganz für das Fransche gemacht sey. Der Junge hat ein Uhrwerk im Schnabel!

Gegen Abend gieng ich mit ihnen nach meiner Residenz, und kommt, Leutchen, sagte ich laßt Euere Felleisen hübsch hierher bringen; ich muß Euch bey mir behalten! — Hören Sie, Madam, das Herz geht mir auf wenn ich einen Holländer sehe. Kein Wunder! meinem Snapp geht es nicht ein Haar anders, und das ist doch so zu sagen nur ein unvernünftig Thier. Ich behielt sie also beyde und dachte: »Paris ist ein verführerisches Nest; wenn sie bey mir sind, können sie wenigstens nicht aufs Marodiren gehen.« — Die beyden Kerlchen machen viel Wesens von einander. Das mag

ich leiden. Man kann nicht wissen wie es in der Welt läuft, und ein Mensch ohne Freund ist ein trübseliges Geschöpf! Da war so Sarchens Vater zum Exempel; der war mir so ein theuerer Freund, daß seine Stelle in meinem Herzen nicht wieder ausgefüllt werden kann. Vielleicht wenn wir anfangen so was zu altern, will das so recht nicht mehr. Die Jahre machen behutsam, und Alles, *sagt* der weise Mann, hat seine Zeit. Das mag wohl ein wahres Wort seyn; ich wenigstens erfahre es.

Ich denke meinen Weg auf Brüssel zu nehmen, und das herrliche Brabandsche Quartier noch einmal zu durchwandern; dann solls auf Antwerpen gehen, wo ich eben auch noch eins und anders zu verhackstücken habe, und von da denk ich über Rotterdam nach Amsterdam zu kommen, und den Rest meiner Tage außer allem Wirrwarr zu durchleben, bis Abraham

Blankard von unserm Herrn Gott in das selige Reich aufgenommen wird, nach welchem er vor allen Dingen trachtet. Denn das ist ja das Vornehmste, und in Vergleich mit ihm ist ja all unser Getrabe und was wir hier gewinnen, nichts als Bettel. Ich bin nun so was reichlich funfzig Jahr, und wenn ich gleich, Gott sey gedankt, so gesund bin wie ein Fisch, und weder von Krankheit noch Podagra weiß, so denke ich doch es sey sehr gut gethan, ein Weilchen vor der großen Reise so viel sich thun läßt unter der Hand ein wenig Richtigkeit zu machen. Man kann ja so eigentlich nicht wissen, wann es dem Tode gelegen fällt uns zu besuchen, mithin ist es vernünftig, stets zu seinem Empfange bereit zu seyn. Nicht wahr, Madam? Sehe ich das Mädel nur glücklich unter der Haube, so ist alles gut. — Nu, wie gesagt, Madam, über Sie bin ich wrantig. — Nu, nu, an Ort und Stelle soll sich das zu seiner Zeit schon

finden. Grüßen Sie mir das Mädel und glauben Sie daß ich von Herzen sey

Ihr

mißvergnügter Freund,

Abraham Blankard.

Hundert sieben und dreyßigster Brief.

Herr Wilhelm Willis an Madame Willis.

Paris.

Meine innigst geliebte Mutter,

Ihren theuren Brief habe ich mit der aufrichtigsten Dankbarkeit und Ehrfurcht gelesen. Ich hoffe daß ich Sie in Hinsicht auf Ihre Wünsche die liebenswürdige Reinert betreffend, nie getäuscht habe. Was mir hier begegnete, giebt mir zu Erreichung Ihrer Absicht neues Vermögen. Denn wahrlich! ich wünsche so zu handeln, wie Ihre mütterliche Liebe es von mir fodert.

Als ich nach Paris kam, war mein erstes Geschäft, den Herrn Blankard aufzusuchen. Nach vielem Laufen und Traben gelang mir das endlich. Ich fand an ihm den nehmlichen

Mann, den ich immer gefunden hatte. Er freuete sich ungemein, Ihren Sohn wieder zu sehen, und schob seine Reise, die bereits auf den folgenden Morgen angesetzt war, noch drey Tage auf, um mit mir und noch einem Herrn aus Amsterdam, dem Doktor Edeling, reisen zu können; denn unter drey Tagen konnte ich mit meinen Geschäften nicht rund kommen. Wir logiren bey ihm. Er muß sehr *reich seyn*, denn er lebt hier vollkommen auf den großen Fuß, wie in seinem eignen Hause. Sie errathen leicht, meine liebe Mutter, daß meine erste Frage nach dem lieben Mädchen war. Alles sey gut und wohl, sagte er. Wie wir nach dem Abendessen noch ein wenig mit einander plauderten, fragte er uns, ob wir uns noch kein Mädchen ausgesucht hätten? — Ich seufzte; Edeling lachte. »Das wäre ja eine Schande für uns! rief der junge Herr: Bedenken Sie nur! vier, fünf und zwanzig Jahre auf dem Nacken, und kein Mädchen?« —

»Das ist brav gesagt!« sprach Herr Blankard, und rieb vor Freuden die Hände. »Na, Wilhelm, und Sie? wie stehts mit Ihnen?« — »Unglücklich! versetzte ich: Hoffnungslos! Ich liebe Mamsell Reinert, und bin überzeugt, daß sie die Meinige nicht werden kann.« —

H. Blankard: Ey nu, Freund! Eine andre statt ihrer, die sich besser für Sie schickt!

Ich: Eine andre als Sara! — Daran ist nicht zu denken!

H. Blankard: Nu, es ist noch ein bischen zu früh zum Hospitale! Doch auf Sarchen mach Dir keine Rechnung. — Na, ich werde ja für Sie auch noch wohl ein gutes Weib aufstaaken, und die kein linker Handschuh auf eine rechte Hand ist! Denn kuck, Junge, und hätte Abraham Blankard eine eigne einzige Tochter, und ihr könntet glücklich mit einander seyn, so gäbe er sie Dir und die Hälfte seines Vermögens dabey. Ich halte

viel von Dir! — Und auch, hier, unseres Freundes Bruder hat Verkehr mit ihr, und wenn sein Vater mir nur nicht zu viel Flausen macht, so gebe ich sie ihm. Er ist der Mann den sie haben muß, das sagen alle vernünftigen Leute die ihn und sie kennen. — Nicht doch, Wilhelm, Sie müssen nicht blaß werden! Ich will Sie nicht im Stiche lassen, sag ich ja! Sie sollen eine Frau haben *wie eine* Zahlperle, sag ich Ihnen! eine Frau mit der Sie glücklich seyn werden! Laß mich nur erst in Amsterdam seyn; ich weiß so was für Sie, dünkt mich.

H. Edeling: Lieber, guter Herr! Dürft ich mich nicht auch Ihrer Gewogenheit empfehlen?

H. Blankard: Wie, was ist das? Für Sie soll ich auch was aufstaaken? Nichts da! nichts da! Mit meinem Wilhelm ists was anders! Den muß ich schadlos halten.

H. Edeling: Ich muß nur losbeichten, sehe ich wohl, in Hoffnung eine gute Absolution davon zu tragen. Aber — erst laß uns einmal auf Alt Vaterländisch Ihre Gesundheit trinken!

Wir thaten das, und der liebenswürdige alte Mann sah aus wie das personificirte Vergnügen. Darauf fuhr der Doktor fort:

„Gerade aus Furcht vor meinem Vater, der der beste, der rechtschaffenste, der edelmüthigste, aber auch in gewissem Betracht der wunderlichste Mann ist, habe ich etwas eingebrockt, woran ich übel auszulöffeln haben werde! Ich fürchte, es wird mir aufgähren! — Ich habe mich da nur so auf meine eigne Hand verliebt, wie ich in Leiden studirte. Das Mädel ist alles, alles was man von den Göttern nur wünschen und erbitten kann: aber sie und ihre ganze Familie scheinen nicht sehr bey

einem gewissen albernen, blinden, kapriciösen alten Weibe in Gunst und Gnaden zu stehen.

H. Blankard: Na, und was ist das für 'ne alte Wetterkatze? Hä? Gewiß so 'n Stück von einer alten scheinfrommen Bibelschwester von Tante? — (Er sah mich lachend an, um mich an Tante Hofland zu erinnern.)

H. Edeling: Ach, es ist eine Zeterhexe! und das elende Weib springt mit den Menschen um wie der Teufel mit Hiob!

H. Blankard: Leidener Fabrik?

H. Edeling: Bewahre! Es verlautet, sie sey von Amsterdam. —

H. Blankard: Von Amsterdam? Sollt ich sie vielleicht kennen? — Wie heißt denn die Gabelreiterinn?

H. Edeling: Kennen? — O, mehr als das, Sie stehen sich gut mit ihr. In allen

Ihren Unternehmungen stand Dame Fortuna Ihnen bey.

H. Blankard: Ih Du — Stockfisch, hätt ich bald gesagt! Hast 'ne alte Ratte in der Falle! (und er lachte daß er schüttterte.)

H. Edeling: Und nun sehen Sie nur, es ist schon schlimm genug, daß ich selber mir ein Mädel zur Gattinn aussuchte: um des alten häßlichen Wetterbesems willen darf ich nun vollends nicht kicks noch micks davon sagen; denn mein Vater ist zwar nicht geizig, aber er pflegt doch oft zu sprechen, aus ledigen Schüsseln könne man nicht essen. Und da er mich nun aufs Advokatenhandwerk gethan hat, so werde ich in der ersten Zeit mein Geldchen wohl allein zählen können. — Wenn Sie nun so gelegentlich auch für mich ein gut Wörtchen bey Papa sprechen wollten? — denn es

wird tüchtig über mein Land wehen! — Und fürwahr, ich habe das alles nicht so bedacht.

H. Blankard: Nu, wenn außerdem alles wohl ist, dar ist meine Hand, Junge! Ich will sehn daß Sie gnädiger davon kommen als Sie's verdienen. — Es ist immer Ihr Vater, junger Herr! und Sie haben nicht ganz recht gehandelt.

H. Edeling: Da ist würklich etwas daran, das ist nur eben das Unglück! Indessen wie soll ich das nun ins Feine bringen? Denn mein Mädchen ist alles was ich auf dieser Welt begehre. Beydes ist wahr, daß ich sie aufrichtig liebe und von ihr geliebt werde. Sie ist sehr gut erzogen, und aus einer alten honnetten Familie. — Wie ich sage, sprechen Sie ein gut Wörtchen für mich, lieber Herr Blankard!

Er wiederholte sein Versprechen, und ich bin gewiß, er hält es. Ist es nicht sehr zu

bedauren, liebste Mutter, daß dieser verehrungswürdige Mann nicht verheyrathet, nicht Vater eines zahlreichen Hauses ist? — Das nahmen wir uns auch die Freiheit ihm zu sagen: »Ja Jungen, sprach er, das verdrießt mich genug; aber da das nun Einmal nicht ist, so sehe ich alle brave, artige, gute jungen Mädchen und Bursche als meine Kinder an, die ich eben auch ein bischen gut berathen muß. Ich spreche stets: Abraham Blankard, ein ehrlicher Mann hat immer Erben, mein Freund! und weil ich lebe, hasche und fange ich jede Gelegenheit Gutes zu thun, die sich nur haschen und fangen lassen will. Ich bin reich; aber ein Hund, der das für sich allein seyn mag! Was hätte ich von all meinem Gelde, wenn ich ein harter Mensch, ein Niemandsfreund wäre? Und nun bin ich überall willkommen; Jungen, Mädchen, junge Weiber, kleine Springerchen, all das Gut ist um mich her nicht anders als ob Gold aus mir zu holen

wäre, und auf der weiten Gotteswelt giebts doch keine größere Freude, als sich von guten Menschen geliebt und geschätzt zu sehen; alles übrige ist doch nur Lumperey.«

Wie viel könnte ich Ihnen nicht noch von diesem edlen Manne schreiben, der die äußerste Simplicität mit dem gesundesten Verstande verbindet! aber ich muß schließen um die Post nicht zu versäumen, und dann sehe ich Sie ja auch bald, und muß mir etwas zum Erzählen aufsparen. Empfehlen Sie mich meiner geehrtesten Tante, meiner Schwester und unserm Freunde Smit, dessen brüderlichen Brief ich mündlich mit meinem Glückwunsche beantworten will.

Ich bin mit der zärtlichsten Liebe und Ehrfurcht

Ihr

gehorsamer Sohn

Wilhelm Willis.

Hundert acht und dreyßigster Brief.

Herr Doktor Friedrich Edeling an Herrn Heinrich Edeling.

Paris.

Mein Bruder,

Ich rechne darauf, daß Du meine lange Epistel empfangen habest, und mir jetzt nicht antwortest, weil ich Dir keine bestimmte Adresse geben konnte. Ich sende Dir diesen noch, ehe ich Dich umarme, welches hoffentlich sehr bald geschehen wird.

Da habe ich mit dem Fürmunde Deines Mädchens Bekanntschaft gemacht, und logire als Gast bey ihm mit dem Herrn Willis, der mit uns zugleich nach Hause kommen wird. Nun habe ich Dir in diesem Thänenthale, so weit mich meine Füße trugen, nirgends einen solchen Mann gesehen wie diesen Mann. Ich

werde

werde nicht müde ihn zu hören, ja selbst nicht ihn anzusehn. Jeder Zug seines Gesichts ist sprechend, und er hat Augen die sofort alles ausplaudern was in seiner schönen männlichen Seele vorgeht. Ich schätzte ihn auf vierzig, er sagt aber selbst, daß er über funfzig sey. Er ist außerordentlich gut proportionirt, groß ohne weder langbeinigt noch wanstig zu seyn. Seine Gesichtsfarbe ist bräunlich, seine Nase die hübschesie die man sehen kann; seine Lippen, so roth wie Korallen, und seine weißen und vesten Zähne geben seiner gesunden Konstitution ein glaubwürdiges Certifikat. Er kleidet sich einfach aber kostbar, ist ein feiner Kopf im Negoz, ein warmer Anhänger seiner Kirche und voller Liebe für sein Vaterland. Ich weiß in der That nicht, wie ich mich von ihm werde trennen können! Er ist auch mit mir nicht unzufrieden, und giebt mir ab und an einen Leviten in den Kauf. Wenn Vater sich nur schickt, so ist er sehr geneigt Dir das

Mädel

Mädel zu geben, und für mich wird der liebe Mann ein gut Wort einlegen.

Herr Willis ist sein Günstling, und gleichsam sein Sohn. Es ist drolligt wie er uns handhabt. Der gute Junge ist sterblich in Dein Mädchen verliebt, und war es lange vorher ehe sie Dich kannte; wie das recht zusammenhängt, weiß ich nicht, aber Herr Blankard billigt diese Liebe nicht, und verspricht ihm eine Frau, die sich besser zu ihm passen soll als Sara. »Die muß Heinrich haben, sagt er, das ist vest.« — Ich hoffe nur, daß Vater ihn nicht vor den Kopf stößt, sonst — —

Ich benutze diese Tage, das Vornehmste der Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich war auch zu Versailles und Fontainebleau; aber das holde Antlitz der Natur, welches man an dem ersteren Orte völlig verfumfeyet hat, machte mir die reizende Lage, die Fontainen

und Gebüsche des letzteren desto angenehmer. Versailles ist eine Dame in Gala, zur prächtigen Königinn des Bals geputzt; Fontainebleau ist ein frisches liebliches Landmädchen, dem allein die Hand der Natur ein paar Rosen in das Haar und an den Busen steckte. Hier ist keine Wahl für mich.

Amsterdam ist weder an Größe *noch an* Volksmenge mit Paris zu vergleichen, das ist wohl wahr; aber Paris mit allen seinen prächtigen Palästen und Kirchen gefällt mir ganz und gar nicht. Von der französischen Unreinlichkeit hast Du noch ganz keine Begriffe, aber ich denke, die Wäsche die ich hier getragen habe, mag ich nur immer ein halbes Jahr nach Haarlem auf die Bleiche schicken, ehe ihre holländische Farbe wieder vor den Tag kömmt.

Die Franzosen sind meine Lieblingsnation. »Ihr Nationalcharakter, denkst Du vielleicht,

und der Charakter meines Bruders . . . . « — Nu ja, Brüderchen, es kann wohl etwas dran seyn. Sie und ich, wir sind Leichtköpfe, denen eine Kleinigkeit hinreicht sie zu amüsiren und froh zu machen; das ist wahr. Aber gerade dies leichte, frohe Temperament macht sie zum glücklichsten Volke auf Gottes Erdboden. Brod, Wein und Wasser, eine Frau, und ein Gassenhauer: und sieh da, meine Französchen sind ihrem Könige zu reich! Ueberall findet man unter den geringsten Bürgerleuten Tanzpartien voller Fröhligkeit und Kunstlosigkeit. Der liebe Gott selbst kann es dem schwarzgallichten Britten nicht zu Danke machen: aber den Franzosen macht selbst die Armuth nicht unglücklich. Die Stadt wimmelt von bemalten Frauenzimmern und geschminkten Junkern; ey nu, das ist ihre Sache. Kein französisches Frauenzimmer kann mir als Frauenzimmer behagen, wenigstens nicht in der Hauptstadt; und ein Petitmaitre ist allent-

halben ein Ding das keine Achtung verdient. — Mein Brief muß fort. — Leb wohl, mein Bruder! Mein neuer Freund Willis wird Dir gefallen. Er hat Religion, ist verständig, gefällig, weiß zu leben, und man siehet ihm gleich den honnête homme an. Adieu! Adieu!

Dein

Friedrich Edeling.

N. S. Hast Du mir noch vor meiner Ueberkunft etwas dringendes zu melden, so adressire den Brief an Herrn Nyverhard in Leiden.

Ende des dritten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Jury, Wilhelm, / Wolff, Elizabeth Bekker,

Sara Reinert eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte in Deutschland gewidmet

Bd.: 3 : Mit Kupfern

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941467-1